

Zweites Buch.

König Manfredi.

Erstes Capitel.

Bis zum Tode Papst Innocenz IV.

Lebhaft erinnert die Lage des staufischen Hauses nach dem Tode Konrads IV. an die Zeit, da Kaiser Heinrich VI. fast auf gleicher Altersstufe aus seiner Laufbahn gerissen wurde. Nur daß damals der berechtigte Nachfolger in beiden Reichen, ein Kind, in Sicilien weilte, sein Oheim, nachdem er in Deutschland vergeblich das Recht des Neffen geltend zu machen versucht hatte, die Krone selbst annahm, um sie nur seinem Hause zu erhalten, wogegen der durch das Testament des Großvaters zur Herrschaft in beiden Reichen berufene Konradin, ein Kind von zwei Jahren, in Deutschland lebte, ohne nach dem letzten Willen seines Vaters an seinem Oheim Manfredi einen Beschützer des Königreiches finden zu sollen. Damals, nach dem Tode Heinrich VI., hatte sein Weib in der Bedrängniß ihres Herzens mit der Uebertragung der Vormundschaft über ihren Sohn und der Schenkung des Königreiches an die Curie ihr Herz erleichtert, damit aber das Schwert an den von ihrem Schwiegervater und Gemahl aufgeführten stolzen Baum gelegt. Ihre Nachkommen haben ihr Leben eingesetzt, um die Macht ihres Hauses auf den Höhenstand zurückzuführen, auf dem sie Heinrich VI. hatte verlassen müssen. Stets neue Anstrengungen, stets dieselbe Sisyphusarbeit.

Mit bitteren Klagen über sein und des Reiches Loos soll Konrad gestorben sein. Da er sein Ende nahe fühlt, scheinen sie Gedanken seiner Großmutter Constanze in ihm aufzuleben. Nicht besser glaubt er für seinen zweijährigen Sohn Konrad im fernen München sorgen zu können als indem er durch letztwillige Verfügung die Vormundschaft dem überträgt, der, das Haupt der

Christenheit, durch seine dem giftigsten Haß entstammten Behauptungen nicht wenig dazu beigetragen hat, seinem Namen den Ruf eines Verwandtenmörders anzuhängen. War es tief in Konrads Seele wirkender Haß, der ihn auch in seinen letzten Tagen zu dieser bittersten zurücksetzenden Mißtrauensäußerung gegen den um die Erhaltung und Wiedereroberung des Königreiches verdienten Bruder Manfredi trieb? Wenn er an die Durchführung des letzten Willens seines Vaters ging, insofern dieser die Vereinigung des Kaiserreiches und Königreiches in einer Hand beabsichtigte und doch von den Einzelbestimmungen des Testamentes abwich, so geschah das offenbar in Folge der gewonnenen Ueberzeugung, daß er durch die Begünstigung Manfredis der immer kräftiger sich äußernden nationalen Stimmung im Königreich den kräftigsten Führer geben würde. Von dieser Seite sah er für die Erhaltung der Gesamtmacht eine viel größere Gefahr als von Seiten der Curie. Die Weise, wie Manfredi die Verwaltung vor seiner Ankunft in Italien geführt hatte, warnte ihn; an ehrgeizigen deutschen Großen fehlte es auch nicht, die ihn in dieser Richtung festhielten, zudem war die deutsche Macht in Italien noch zu stark, um sich der Macht Manfredis zu beugen, der für alle Schritte stets aus den Verordnungen des väterlichen Testamentes Sanction herleiten konnte, der für den Fall, daß auch Konrads Sohn in Deutschland sterben sollte, nicht nur als rechtmäßiger König in Italien dastand, vielmehr auch Ansprüche auf das Kaiserreich erheben konnte. Deutschland war im Lauf des nicht enden wollenden Kampfes Nebenland, Italien Hauptland geworden, war es zu verwundern, wenn dieses über jenes hinübergriff, hier sich die Hauptkraft entwickelte?

Unwiderstehlich machte sich die Trennung beider Nationen geltend; ihre Berechtigung, die auf sie hinwirkenden tiefsten Impulse hat Konrad schwerlich erkannt, nur Hochverrath gegen die erhabendste Idee des Imperiums konnte er in solchen Regungen sehen, in allen dahin zielenden Aeußerungen nur den Stachel persönlichen Ehrgeizes. Den Einfluß der Lancia hatte er gebannt,

sollte er ihn durch seinen letzten Willen im Reiche sich wieder einnisten lassen? Die Hoffnungen der sicilischen Großen waren kein Geheimniß: Wollte doch Gott, sprachen sie während Konrads Krankheit, daß dieser König nicht wieder geneset, daß er bald sterbe. Dann wollten wir Manfredi zum König salben, der bei weitem würdiger ist als Konrad. Der würde die Edlen lieben und belohnen; denn freigebiger und leutseliger als er, ist keiner von des Kaisers Söhnen. Mit solcher Kraft und Hochherzigkeit würde er sich sicher den ganzen Erdkreis unterwerfen.²

Konrad bestimmte nicht nur Innocenz zum Vormund seines Sohnes, er verfügte auch über die Regentschaft im Königreich in entsprechender Weise, d. h. feindselig gegen Manfredi. Der durch seine Gemahlin ihm verwandte Markgraf Berthold von Hohenburg, dem er seit lange die treuesten Dienste zu danken hatte, war von ihm ausersehen als Bajulus des Reiches die Sache Konradins und der Deutschen zu vertreten. Vielfach finden wir den Markgrafen zur Seite des Kaisers, doch nur vorübergehend durch Uebertragung von hohen Ehrenämtern ausgezeichnet. Im Herbst 1239 ernannte ihn Friedrich zum Capitan des eben unterworfenen Como, in welcher Stellung er bis Anfang 1241 verblieb. Darauf, im Jahre 1244, bekleidete er das Biskariat von Pavia aufwärts, welches drei Jahre später sein vermuthlich noch vor dem Kaiser gestorbener Bruder Diepold verwaltete. Die Bevorzugung der Lancia durch Manfredi mußte er um so tiefer empfinden, da er mit Isolde, der Tochter Manfredi Lancias vermählt war. Hatte der Fürst die Ankunft seines königlichen Bruders erbeten, so lud der Markgraf ihn dringend ein zu kommen; er selbst, an der Spitze einer Gesandtschaft, fuhr dem König mit der Flotte entgegen, der schon nach der ersten Begegnung in seinem Bericht an die Wormser mit keinem Wort seines Bruders Manfredi, mit Auszeichnung dagegen des Markgrafen gedenkt. Dieser und seine Brüder, Otto und Ludwig, die wol mit dem König aus Deutschland gekommen waren, gewannen aber so maßgebenden Einfluß am Hofe Konrads, als die Lancia eben noch

an der Seite Manfredis besessen hatten. Ludwig erhielt die Baronie Argentia Monteforte, Otto die Grafschaft Theate, Berthold die dem Fürsten entzogene Grafschaft Monte Caveoso und die Würde eines Großmarschalls des Königreiches Sicilien, schließlich die Regentschaft: freilich nicht ohne zuvor sich darüber Klarheit verschafft zu haben, wie Manfredi diesen Schritt aufnehmen würde, denn ganz übergehen konnte man ihn bei der Bedeutung, welche ihm Verwandtschaft, Recht und Verdienst gaben, ohne bedenkliche Verletzung der Volksstimme schlechterdings nicht. Der Markgraf Berthold soll ihm während der Krankheit des Königs die Frage vorgelegt haben, ob er das Bajulat übernehmen wollte oder, wem er es zuspreche. Manfredi vermied die gelegte Falle mit der Erklärung, er wolle das Bajulat nicht, bei seiner hohen Weisheit und Geschäftskunde sei der Markgraf der würdigste. Schwerlich war es allein das Bedenken, dieser möchte sonst die Deutschen gegen ihn aufreizen, oder gar die Rücksicht auf den Ehrgeiz des Markgrafen; war er fähig eine so kluge Antwort zu geben, so konnte ihm auch nicht entgehen, welchem Ziele er durch die populäre Stimmung wie durch die Unbeliebtheit und Unfähigkeit des Markgrafen sicher entgegengeführt wurde. Er ordnete sich abermals unter.

Auf den betagten Innocenz wirkte die Nachricht von Konrads Tode und dessen letztem Willen neu belebend. Bedenken wegen des Klimas gab es nun nicht mehr. Das Pfingstfest feierte er noch zu Assisi, brach dann mit der ganzen Curie auf, über Spoleto und Interamna, wo er den Frieden wiederherstellte, über Orta und Castellana nach Rom, predigte zu St. Peter, legte den Römern die Sache der Kirche nahe — der Senator war kurz nach Ostern gegen Tivoli ausgezogen — und brach weiter gegen die Gränze des Königreiches auf. In dem Castell Molara, an der latinischen Straße, bereitete ihm der Cardinaldiacon von St. Angelo Riccardo Annibaldi ehrenvollsten Empfang, dann eilte er nach Anagni.⁴

Nahm Innocenz die Vormundschaft über den jungen Konrad

an, und er that es unbedenklich, da er nöthigenfalls für ihn gegen Manfredi eintreten konnte, so handelte es sich vor Allem darum, wie er sich zu dessen Rechtsansprüchen stellen würde. Auf die Vortheile hin, die die für das zweijährige Kind zu übernehmende Rolle dem Papst bot, ließen sich schon Zusagen machen; natürlich mit der Vorsicht, daß die Curie keine festen Verpflichtungen auf sich nahm. So erging denn ein Manifest an die Bewohner des Königreiches. Da es mit zu den von der Kirche zu übernehmenden Werken der Milde gehöre, sich der Waisen anzunehmen — von der Uebertragung einer Vormundschaft kein Wort — so wolle er dem geliebtesten Sohn in Christo, dem jungen Konrad, König von Jerusalem und Herzog von Schwaben, dem Sohn des verstorbenen Konrad diese Länder erhalten, sowie alle seine anderen Rechte, wo nur immer, sei es im Königreich Sicilien oder anderswo; er ordnet mit Rath seiner Brüder an, daß alle Unterthanen des Königreiches in dem Treueid, den sie der Kirche leisten sollen, den Vorbehalt einfügen mögen: *Conradi pueri iure salvo.*⁵

Unerhört. Die Anerkennung eines Königs von Jerusalem hatte zur Zeit ebensowenig auf sich als ein Königreich im Monde, aber konnte Innocenz in Wahrheit die Möglichkeit anerkennen, daß Konrad Rechte im Königreich Sicilien hatte? Nur von seinem Vater konnte er sie überkommen haben, diesem war aber jederzeit von der Curie jedes Recht abgesprochen worden. Nicht den geringsten Anspruch hatte sie aufkommen lassen. Der Vernichtung war das ganze kirchenfeindliche Geschlecht geweiht. Und jetzt besaß dieses mögliche Recht einen solchen Grad von Unumstößlichkeit, daß es in den Eid der Treue mit aufgenommen wurde? War dieses Recht vor einem Monat weniger vorhanden, als Innocenz anstandslos die an Edmund von England übertragene Verleihung genehmigte? Wie wollte er vor König Heinrich III. dieses Manifest rechtfertigen? Am 9. Juni schrieb er ihm von Anagni aus, er verharre bei der Verleihung des Königreiches Sicilien, obwol einige behaupteten, daß nach nunmehr

erfolgtem Tode König Konrads dieselbe zu widerrufen wäre; und ermahnt ihn mit bewaffneter Hand zur Vollführung des Geschäftes aufzubrechen.⁶

Nach dem was bisher für den Kriegszug von Heinrich III. nicht geschehen war, ließ sich vorausssehen, daß er schwerlich je zu Stande kommen würde, aber um des guten englischen Geldes willen blieb es bei der Verleihung.

Zu gleicher Zeit traf Innocenz vorbereitende Schritte um seine Macht in Oberitalien zu stärken. Der Cardinaldiakon von St. Georg ad velum aureum Peter wurde als Legat an König Wilhelm gesandt mit der Aufforderung sich unverzüglich, da Konrad gestorben, und kein anderer Ueberlebender dasei, zum Römerzuge zu rüsten. Zu Weihnachten wolle er ihm das kaiserliche Diadem aufsetzen. Früher hätten die Könige durch feierliche Gesandtschaften bei der Curie zuvor um die Kaiserkrone gebeten, damit sein heißer Wunsch, den König mit Ehren zu schmücken, aller Welt klar werde, lade er selbst ihn dazu ein. Doch möge er angesehenene und tüchtige Männer nach Italien voraussenden, um ihm durch geschickte Anordnungen und Entgegennahme von Huldigungen den Weg zu ebnen.⁷

Von Anagni ergingen Aufforderungen an den Markgrafen, an Manfredi, Friedrich von Antiochien und die Großen des Reiches, die Oberherrschaft des Papstes über dasselbe anzuerkennen. Es erschienen auch Manfredi, Friedrich von Antiochien, Gualtieri de Palear, Graf von Manupelli, Gualtieri de Vera, der Kanzler und Bursario, Capitän der Deutschen für den Markgrafen, welcher zu San Germano weilte, und andere Große um für diesen und für sich die Herstellung des Friedens zu berathen; fünfzehn Tage brachten sie damit zu, der Tractat stand schon auf dem Papier, der Abschluß war aber nicht zu gewinnen. Soviel berichtet der päpstliche Kaplan. Wie der Markgraf als Bajulus berufen war, das entscheidende Wort zu führen, so liegt die Annahme nahe, daß sein Widerspruch maßgebend gewesen ist. Manfredi ließ sich die Dinge entwickeln. Der Zwiespalt zwischen beiden, aus dem die Curie bequem Capital machen

konnte, die Schwierigkeit, sich über das Maß der Rechte des jungen Konrad im Königreich zu einigen, waren unübersteigliche Hindernisse für eine allgemeine Einigung.⁸ Durch Separatverhandlungen kam man weiter. Der erste der sich unterwarf war der Großjusticiar Riccardo de Montenigro, hauptsächlich trieb ihn Haß gegen Berthold von Hohenburg, sodann die Sorge um seine Besitzungen, die durch ihre Lage an der Gränze bei dem unvermeidlichen Kriege besonders gefährdet waren: er schloß eine Conföderation mit den Bewohnern der Campagna und versprach dem päpstlichen Heere den Durchmarsch durch seine Ländereien. Der Admiral Ansaldo de Mari empfing für seine Unterwerfung die Bestätigung seiner Würde.⁹ Noch wichtiger war, daß der Bajulus von Sicilien und Calabrien Pietro Ruffo sich willfährig zeigte; ihn trieb Haß gegen Manfredi; nach vorausgegangenen Unterhandlungen mit einer päpstlichen Gesandtschaft, schickte er auf zwei Fahrzeugen unter seinem Neffen Fulco eine feierliche Gegengesandtschaft an den Papst nach Terracina. Ganz Sicilien und Calabrien schien der Curie gesichert. In Capua, wo sich Manfredi aufhielt, bildete sich eine Verschwörung gegen sein Leben, man wollte sich seiner bemächtigen, sobald das päpstliche Heer sich der Gränze des Reiches nähern würde.¹⁰ Die Stimmung in Neapel ist bekannt. Nach allen Seiten Italiens, in der Lombardei, Genua, Toscana, in der Mark Ancona, dem Herzogthum Spoleto wurden Werbungen ausgeschrieben. Während dieser Vorbereitungen erging am Fest der h. Jungfrau (15. August) eine wiederholte Citation zur Unterwerfung an die Machthaber im Königreich bis zum 12. September. Als sie bis zum 2. dieses Monats nicht erschienen waren, ernannte Innocenz seinen Neffen, Wilhelm Fieschi, Cardinal von St. Eustachius, zum Legaten des apostolischen Stuhles um das Königreich Sicilien in Besitz zu nehmen.¹¹ Die unbeschränktesten Vollmachten wurden ihm zu Theil: bei römischen und anderen Kaufleuten Anleihen zu erheben, dafür auf alle Besitzungen in Rom, der Campagna und Maritima Obligationen auszustellen; nicht allein von allen vacanten Kirchen im Königreich die Ein-

fünfte einzuziehen, sondern auch von den anderen, wenn deren Besizer sich feindselig zeigten, eine allgemeine Collecte zu erheben; alle Domainen der Curie im Königreich zu revociren, den Feinden der Kirche alle Lehne abzusprechen und auf Ergebene zu übertragen. Gleich umfassende Vollmachten erhielt er für die Provinz Sicilien „diesen köstlichen Fruchtgarten“, dessen umsichtigem Verwalter, Pietro Ruffo, er die besten Erfolge wünscht.¹² Dem Legaten gab er als Generalcapitan seinen Neffen Albert de Fieschi zur Seite.¹³ Auch gelang es ihm, die Gefahr abzuwenden, welche dem Unternehmen durch den Senator Brancalone drohte, der den Transport von Lebensmitteln nach Anagni hinderte, sowol die Anleihen bei den römischen Kaufleuten als auch die Werbungen erschwerte. Eine Digression im Rücken des päpstlichen Heeres konnte alles vereiteln. Zwar war Brancalone noch mit der Belagerung Tivolis beschäftigt, aber trotz der hartnäckigsten Gegenwehr war die Uebergabe unvermeidlich. Da gelang es Innocenz, man sieht nicht auf welchen Anlaß hin, ob auf ausdrückliches Gesuch der der monatlangen Belagerung überdrüssigen Römer, einen Frieden durch seinen Notar, Magister Arloto unter Bedingungen zu Stande zu bringen, welche ihm die Römer verpflichteten. Die Tivolesen unterwarfen sich der römischen Oberhoheit, leisteten Heeresfolge und erschienen zu den Volksversammlungen und öffentlichen Spielen in Rom.¹⁴

Am 8. September, nach Ablauf der gestellten Frist, wurden der Markgraf Berthold, Manfredi, Friedrich von Antiochien, die Brüder des Markgrafen und andere Deutsche mit dem Anathem belegt, aller Würden und Ehren beraubt; vier Tage danach erging an den König Wilhelm mit der Mittheilung dieses Schrittes das Gesuch, alle den Genannten in Deutschland gehörigen Herrschaften und Lehne einzuziehen, der Bischof von Speier sollte deren Brüder und Söhne aller priesterlichen Würden entkleiden.¹⁵

Das Heer stand zum Einmarsch in das Königreich bereit. Die Einnahme von San Germano, wo sich eben noch der Markgraf aufhielt, war die nächste Aufgabe.

Der hatte bereits, nicht allein vor dem Papst, sondern auch vor Manfredi das Feld geräumt. Der Mangel an Thatkraft, auch nur an der Spitze der Deutschen das Aeußerste zu wagen, die Abneigung der Italiener gegen ihn wirkten zusammen zu seinem Sturz. Manfredi hatte sicher gerechnet: Berthold konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß die einzige Rettung auch für das deutsche Element nur in Manfredis Händen ruhte; die ganze, diesem ergebene Partei wäre völlig von ihm abgefallen; so legte er noch zu guter Stunde das Bajulat nieder und unterstützte das von den Grafen, Baronen und Magnaten an Manfredi gestellte Gesuch, dasselbe zu übernehmen. Aber nicht so leicht war Manfredi zu bestimmen, die ihm zufallende Ehre anzunehmen. In gemeinsamer Zusammenkunft forderte man ihn auf, das Bajulat für den minderjährigen Neffen, welches ihm bereits als dem berechtigten Agnaten angetragen und nun von dem Markgrafen niedergelegt sei, anzunehmen, lehne er ab, so bringe er die Sache seines Neffen im Königreich, das er allein zu vertheidigen fähig sei, in die größte Gefahr. Manfredi wollte aber nicht annehmen, er erklärte, das Bajulat sei durch das Testament des Königs dem Markgrafen übertragen, der habe es zu verantworten, daß das Königreich in einen Zustand gekommen sei, aus dem es mit menschlicher Hülfe nicht mehr zu retten sei: nehme er die Würde jetzt an, so würde er, falls die bereits schwer verletzten Rechte seines Neffen in seinen Händen völlig verloren gingen, Schande aber nicht Ehre gewinnen. Man entgegnete ihm: die Absicht des Königs sei es gewesen ihm die Würde zu übertragen; er habe aber in Folge gewisser Beleidigungen, die von ihm gegen den Fürsten geübt worden seien, Bedenken getragen, ob er sie annehmen würde. Gelänge es ihm nicht, die Gefahr abzuwenden, so würde nicht ihn, sondern den der Vorwurf treffen, der das Reich in dieselbe gebracht; rette er es aber, so werde er um so außerordentlicheren Ruhm verdienen, als er das ins Werk gesetzt, wovor andere zurückgeschreckt wären.¹⁶

Zu diesen Gründen trat noch ein anderer von zwingenderer

Gewalt. Es war das Gerücht ausgesprengt worden, das Kind Konrad sei gestorben.¹⁷ Viele Unterthanen des Königreiches sahen in diesem Ereigniß eine Veranlassung, ihre Hinneigung zur Curie noch deutlicher zu erkennen zu geben. Für Manfredi aber lag darin ein Gebot, die Regentschaft zu übernehmen um das Königreich entweder seinem Neffen, falls er lebte, zu erhalten, oder sich selbst, dem es nach dessen Tode laut des väterlichen Testamentes zukam. So trat er denn an die Spitze, nachdem der Markgraf auf das feierlichste sich verpflichtet hatte, nach Apulien zu gehen, den ganzen königlichen Schatz, den er in Verwahr sam genommen hatte, ihm zu senden und mit einer starken Rüstung unverzüglich zu ihm zurückzukehren. Darauf gelobten der Markgraf, Grafen, Barone und Edle dem Fürsten als General-Vajulus König Konrads, falls dieser lebe, falls er aber gestorben oder ohne Nachkommen zu hinterlassen sterben sollte, als ihrem König Treue zu bewahren.¹⁸

Man sieht, Manfredi hatte nur die Wahrung des väterlichen Testamentes gefordert und durchgesetzt, dessen Verletzung durch König Konrad beiden Bestandtheilen der Bevölkerung, Sicilianern und Deutschen verderblich geworden war; er wahrte die Rechte Konrads für alle Zeit, er benutzte nicht die Schwierigkeit der Lage und seine Unentbehrlichkeit um im Interesse seiner eigenen Nachkommen Bedingungen zu stellen. Nach diesem bedächtigen Entschluß griff er schnell ein, wie man es an ihm gewohnt war: das Heer wurde geordnet, alles in kriegerischen Stand gesetzt; aber alle seine Anstrengungen wurden gelähmt durch die Treulosigkeit des Markgrafen, der in der Erwartung, daß die deutschen Truppen ohne Aussicht auf größeren Lohn von Manfredi abfallen würden, den Schatz König Konrads nicht auslieferte. Da zögerte dieser keinen Augenblick seinen Privatbesitz zu deren Befriedigung aufzuopfern. Er entsandte eine gemischte Truppe von Deutschen und Einheimischen um San Germano zu halten; blieb selbst in Capua zurück, um hier und in der Nachbarschaft die zum Abfall Geneigten im Zügel zu halten. Er wußte, daß die Anhänger der

Kirche in Capua nur auf den Anmarsch des päpstlichen Heeres warteten, um sich gegen ihn zu erheben; um so sehnllicher sah er der Ankunft des Markgrafen mit der unentbehrlichen apulischen Rüstung entgegen. Aber die Tage vergingen und Berthold erschien nicht. Galvano Lancia wurde an ihn abgesandt, seine Schilderung von der gefährlichen Lage Manfredis blieb aber ohne Wirkung. Offenbar betrieb Berthold in Apulien seine eigensüchtigen Absichten. Kaum hatte die Belagerung von San Germano begonnen, als der Abfall der benachbarten Barone erfolgte; sie entsandten als Bevollmächtigte die Herren Talbancio und Riccardo Filangieri; diese schwuren dem Papst Gehorsam, andere wandten sich an den Legaten. San Germano war nicht zu halten; der völlige Abfall des Markgrafen stand zu befürchten; wie leicht konnte sich Manfredi von dreien Seiten angegriffen sehen, von Norden durch das päpstliche Heer, von Süden durch Pietro Ruffo, von Osten her durch Berthold. In dieser verzweifelten Lage war er schnell zu dem einen Schritt entschlossen, der ihn und das Königreich allein retten konnte. Er hoffte seine heimlichen Gegner zu entwaffnen, wenn er den Papst freiwillig in das Königreich aufnahm, wenn er ihn anerkannte, jedoch mit Wahrung der Rechte Konradins, die ja Innocenz selbst in den von den Unterthanen des Königreiches zu leistenden Treueid hatte aufnehmen lassen.¹⁹

Innocenz hatte wiederholt Gesandte mit der Aufforderung zur Unterwerfung an Manfredi geschickt; nun erschien dessen Oheim Galvano Lancia vor ihm zu Anagni. Die Verhandlungen nahmen schnellen Fortgang. Bereits am 27. September wurde dem Fürsten von Tarent, dem treuen Sohne der Kirche, durch den päpstlichen Vickanzler Wilhelm, Magister der Schulen zu Parma eine Urkunde folgenden Inhalts ausgefertigt. Da sich Manfredi den Armen der Kirche vor aller Welt anvertraut und sie als seine Mutter und Herrin anerkannt habe, so nehme ihn Innocenz in Gnaden wieder auf, ohne Rücksicht auf seine, seines Vaters und seiner Brüder Verschuldungen, er vergebe ihm alles

gegen die Kirche begangene Unrecht und erwarte von ihm, in dem sich berühmte Geburt, Macht, Tüchtigkeit und viele preiswürdige Gaben vereinen, daß er auf Ehre, Vortheil und Erhebung der Kirche in erfolgreicher Weise bedacht sein werde; wie denn der Papst seine Person durch glänzende Verleihungen und Ehren zu erhöhen gedenke, damit er voll Dank für so viel überfließende Wohlthaten gegen die Kirche immer heftiger entbrenne.

Da das Königreich Sicilien in seinem ganzen Umfang der Herrschaft des apostolischen Stuhles gehöre, so bestätigt er ihm und seinen Erben in Uebereinstimmung mit den Cardinälen alle ihm von seinem Vater zuerkannten Schenkungen, das Fürstenthum Tarent mit den Grafschaften Gravina und Tricarico, sammt dem Ducat von V'Dnor del Monte St. Angelo; er verleiht ihm ferner statt der in den Besitz des Markgrafen von Hohenburg gekommenen Grafschaft Monte Caveosi die Grafschaft Andria und investiert im Namen Manfredis seinen Oheim Lancia mit diesen Gebieten durch den Ring.

Es verpflichtet sich Manfredi für sich und seine Erben zur Vertheidigung des Königreiches fünfzig wohlgerüstete Ritter auf eigene Kosten auf vierzig Tage innerhalb der Reichsgränzen zu stellen, wogegen die Kirche ihm und seinen Erben die Erhaltung seiner Besitzthümer zusagt, auch dafür sorgen will, daß er für die Besitzungen, welche der Markgraf und Gualtieri de Dera im Fürstenthum und den dazu gehörigen Grafschaften inne hatten, entsprechende im Königreich erhalte.²⁰

Es ist klar, daß die Verhandlungen mit diesen Verleihungen nicht abgeschlossen sein konnten. Wie einigte man sich über die Rechte im Königreich? Nach Nicolao de Jamsilla, der über Manfredis Forderungen am besten unterrichtet ist, erbot sich dieser die Herrschaft des Papstes unter der Bedingung anzuerkennen, daß seines Neffen Rechte und seine eigenen gewahrt blieben.²¹ Innocenz selbst hatte noch vor Kurzem die Wahrung dieser Rechte öffentlich geboten. Die Rechte Manfredis standen damit in Verbindung. War Konradin, wie das Gerücht ging, wirklich gestorben,

so war Manfredi laut des väterlichen Testaments, dessen Verleihungen, soweit sie diesen betrafen, Innocenz bereits bestätigt hatte, der berufene Nachfolger. Lebte Konradin, so hatte Manfredi als der nächste Verwandte, der schon in Abwesenheit Konrads IV. als Bajulus das Königreich verwaltet hatte, auch in Abwesenheit von dessen Sohn, die nächsten Ansprüche. Und diese Ansprüche waren noch jüngst durch die Manfredi treuen Barone anerkannt und eidlich bekräftigt worden. Nur unter Wahrung dieser Rechte konnte sich Manfredi verpflichten, den Papst im Königreich mit seiner eigenen Macht zu unterstützen. Wie? Sollte etwa Manfredi sein Schwert gegen seine eigenen Verwandten ergreifen? — War es Innocenz Ernst mit seiner Vormundschaft, von der er eben noch den Einwohnern des Königreiches gerühmt hatte, daß die Kirche ihre Uebernahme als eine Liebespflicht ansehe, so konnte jetzt, da er Manfredi zu seinen Füßen sah und er ihn gnädig aufhob, auch die Verleihung des Königreiches an den Prinzen Edmund keine Geltung mehr haben. Aber wie wenig Gewicht hatten überhaupt die Verleihungen des Papstes: im Jahre 1252 übertrug er das Fürstenthum Tarent und die Landschaft Otranto den Frangipani als rechtmäßige Verleihung durch die Kaiserin Constanze und ihren Sohn Friedrich. Danach erhielt Prinz Edmund das ganze Königreich. Und nun erhielt Manfredi das Fürstenthum, indem Innocenz die von ihm jüngst verworfene Schenkung Friedrichs bestätigte.

Ebenso steht es unzweifelhaft fest, daß Innocenz an die Aufrechthaltung seiner an die Unterthanen des Königreiches gerichteten Forderung, ihm unbeschadet des Rechtes Konradins Treue zu schwören, von dem Augenblick ab nicht mehr dachte, als er die verzweifelte Lage Manfredis völlig erkannte, als er sich so stark fühlte, ihn, falls er sich mit den ihm verliehenen Gnadenerweisungen nicht zufrieden geben wollte, für die Zukunft völlig unschädlich machen zu können. Nach dem Fragment einer Belehnungsurkunde machte ihn der Papst, um ihn völlig in seine Dienste zu ziehen, zum Vicar des Königreiches vom Faro bis zum Fluß

Sele, von ihm durch das Land Benevent und die Grafschaft Molise bis zum Trigno mit Ausschluß des Justitiariats von Abbruzzo; dieses Vicariat sollte er nur auf Lebenszeit unmittelbar von der Curie empfangen, wenn er ihr treu und willig verbliebe. Von den der Curie einzuliefernden Einnahmen soll für die Erhaltung der Festen wie für die Besoldung sämtlicher Beamten gesorgt werden, er selbst erhält von ihr jährlich in drei Raten 8000 Goldunzen.²²

Wenn denn die Curie einen Vicar im Königreich bedurfte, so konnte sie wohl keinen tüchtigeren finden als Manfredi, der allein schon den großen Vorzug hatte, als Einheimischer die Stimmung im Königreich für sich zu haben. Aber man sieht schon aus obigem Fragment, mit welchen Absichten die Curie umging, nicht darauf kam es an, ihre Lehenshoheit über das Königreich anerkannt zu sehen, sondern jeden Erbanspruch von Mitgliedern des staufischen Hauses an dasselbe wollte sie vernichten, wie ihr das nicht allein von Manfredi vorgeworfen worden ist, sondern wie es Innocenz selbst, als er erst festen Fuß gefaßt hatte, auf das klarste ausspricht. Konradin war ein Kind, der Tod hatte bereits geschäftig den Kreis gelichtet, von Deutschland her war voraussichtlich für eine Reihe von Jahren nichts zu befürchten, vielmehr zu hoffen, daß der erbetene Römerzug König Wilhelms die Macht der staufischen Partei vollends werde brechen helfen. Man glaubte auch mit Manfredi fertig zu werden, wenn er zu hochstrebende Gedanken hegen wollte, die dem erlangten Uebergewicht der Curie nicht mehr entsprachen. Oder sollte diese ihm gegenüber mehr Umstände gemacht haben?

Daß Manfredi das in dieser Weise ihm angetragene Vicariat über das Königreich angenommen habe, ist sehr zu bezweifeln;²³ schon der vom Papst anerkannte Vorbehalt der Rechte Konradins mußte ihn davon zurückhalten; deren Anerkennung bildete die Basis, auf welcher er allein unterhandeln konnte und wollte; in der That suchte er in dieser Zeit so wenig das Seine, daß er sich

selbst nach Deutschland wandte, um sich Gewißheit über das Leben seines Neffen zu verschaffen.²⁴

Ob und zu welchem Abschluß die von Manfredis Gesandten mit der Curie gepflogenen Verhandlungen führten, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden, jedenfalls, selbst wenn kein Abschluß erzielt wurde, oder man ihn mit Worten hinhielt, hatte er das Ausschreiben des Papstes an die Unterthanen des Königreiches für sich.²⁵

Nachdem Innocenz von Anagni aus für das Königreich ein Generalparlament auf den 18. November nach Capua oder, wo sich die Curie aufhalten würde, ausgeschrieben hatte, brach er Donnerstag den 8. October von dort auf nach Ceperano. Den folgenden Sonntag, als er das Königreich betreten wollte, das seit dem Jahr 1208 keinen Papst und seit dem Jahr 1229 kein feindliches Heer betreten hatte, kam ihm Manfredi, mit einem Gefolge Edler, entgegen. Der Zug setzte sich in Bewegung, ihm voran wurde an hoher Stange das Kreuz getragen; Manfredi führte das Pferd des Papstes am Zügel über die Brücke des Garigliano. Als man die Gränze überschritt, stürzte das Kreuz zur Erde. Welche üble Vorbedeutung!

Der päpstliche Cardinallegat war bereits vorausgegangen, der Capitan Albert de Fieschi nach Neapel geschickt. Innocenz ging über Aquino und San Germano nach Monte Casino; Freitag den 16. traf er in Theano ein.²⁶

Manfredi erkannte sehr bald, daß das Königreich für ihn und seinen Neffen verloren sei; von der Umgebung des Papstes, die hauptsächlich aus Verbannten bestand oder aus Männern, welche die Sucht nach Ehren an die Curie gezogen hatte, sah er sich mit Mißachtung behandelt. Der Cardinallegat benahm sich wie der Herr des Landes, er forderte die Eidesleistung für den Papst ohne den von diesem angeordneten Vorbehalt, in diesem Sinne muthete man Manfredi selbst die Eidesablegung zu.

Unter denen, welche die Zeit gekommen sahen, dem Fürsten ihre Ueberlegenheit durch Verunglimpfungen und Anfeindungen

föhlen zu lassen, that sich Borello, Herr von Anglone, hervor. Lehne, welche er unter Kaiser Friedrich verwirkt hatte, waren ihm von Manfredi in der Zeit seines Bajulates großmüthig wieder restituiert, militairische Ehren ihm von König Konrad zu Theil geworden; gleichwol war er zu den Gegnern übergegangen und behauptete jetzt, der Papst habe ihm dafür den Besitz der Grafschaften Mesina und L'Onor del Monte St. Angelo zuerkannt. Dagegen wies Manfredi sein gutes Recht hierauf nach, mahnte ihn von seinem Gesuch abzustehen und verlangte von einer anderen Liegenschaft, welche ein Lehen von L'Onor del Monte St. Angelo war, nach dem im Reiche bestehenden Rechte den Lehenseid. Borello erklärte diesen weder leisten noch die Grafschaft aufgeben zu wollen, behandelte Manfredi, über dessen Abkunft er schon bei Lebzeiten Konrads Schmähungen ausgestoßen hatte, wie seines Gleichen, und äußerte, es sei unwürdig, den als seinen Herrn anzusehen, der den Papst, obwol er sich ihm unterworfen, nicht als seinen Herrn anerkennen wolle. Manfredi behielt seine Fassung, als er aber hörte, daß Borello Leute entsandt habe, um von der Grafschaft Mesina Besitz zu nehmen, wurde er bei dem Papst vorstellig und erhielt die doppelzüngige Antwort: er habe den Borello kein Recht Manfredis übertragen. In Folge weiterer Entgegnungen trat der weitere Sinn hervor; daß nämlich die Grafschaft Mesina, wie das Borello richtig bemerkt hätte, von L'Onor del Monte St. Angelo nicht abhängige; der Papst aber hier zu Capua die Angelegenheit dem Rechte gemäß entscheiden wolle. Man bewunderte am römischen Hofe Manfredis fluge Gelassenheit, die ihn gleichwol nicht vor einem verhängnißvollen Conflict schützte.²⁷

Es war am Tage nach des Papstes Einzug in Theano, in der Frühe des 18. Octobers, als er nach eingeholtem Urlaub mit einem Gefolge aufbrach, um den Markgrafen von Hohenburg, der von Apulien her zur Curie kam, entgegen zu reiten; es mußte ihm daran liegen, diesem von der für Konradin ungünstigen Wendung der Dinge frühzeitig Kunde zu geben. Man war eine

Strecke geritten, als man eine Reiterschaar zur Seite eines Engpasses auf einer Anhöhe, die man betreten mußte, offenbar in feindlicher Absicht halten sah. Es war Borello mit Gefolge. Der Fürst war unbewaffnet, er ließ sich seinen Helm reichen, um nicht völlig ungesichert den Paß zu betreten, mahnte aber von Gewaltthätigkeiten ab, um dem Papst keinen Anlaß zur Beschwerde zu geben. Gleichwol hielten einige seiner Leute den Augenblick für günstig, um an Borello für die vielfach gegen ihren Herrn ausgestoßenen Lästerungen Vergeltung zu üben; die Streitrosse werden bestiegen, man stürmt gegen den Engpaß. Borello ergreift die Flucht, einer der Verfolger bringt ihm einen Lanzenstich in den Rücken bei, dann wenden sie wieder um; der Verwundete flieht Theano zu, hier wird er von der nachsetzenden Landbevölkerung, unter welcher sich das aufregende Gerücht verbreitet hat, er habe Manfredi erschlagen, ermordet.²⁸

Der Fürst war noch ohne alle Kenntniß von dem, was eben geschehen, als einige von Borellos Leuten, welche auf der Flucht ihre Pferde eingebüßt hatten, ihn um die Rückgabe derselben baten. Manfredi ließ sie ihnen geben mit dem Auftrag: Gehet zu eurem Herrn und sagt ihm, er soll nicht so thöricht sein, wie er es bisher gewesen; denn nur aus Ehrfurcht vor dem Papst und um unseres Ansehens willen kümmern wir uns nicht um seine Insolenz.

Da kommt die Nachricht von Borellos Tödtung. Manfredi will sofort zwei Herrn aus seinem Gefolge, Gervasio de Martino und Goffredo de Cosenza an den Papst senden, um ihn über das Factum aufzuklären, Tizio aber, ein Neffe des Papstes, der den Fürsten begleitet, übernimmt es vor seinem Oheim die Unschuld Manfredis darzuthun.

Dieser beschließt in Eile seinen Weg dem Markgrafen entgegen fortzusetzen, um nur zu seinem Schwager, dem Grafen von Acerra, zu gelangen. Capua kann er nicht vermeiden, wo sich der Ankunft des Papstes gewärtig, die Cardinäle und das päpstliche Heer befinden. Sie gehen Manfredi aus der Stadt ent-

gegen, da sie ihn für den Papst halten, weichen aber von der Straße ab, als sie ihn erkennen, denn schon war auch hierher das Gerücht von der Ermordung Borellos gedrungen; sie sind wohl Willens den Fürsten gefangen zu nehmen, aber sie scheuen seinen jähen Muth und Blutvergießen. Ernstere Gefahr scheint von der Stadt her zu nahen, Reiter und Volk kommen ihm entgegen; er ist entschlossen sich aufs äußerste zu vertheidigen; statt dessen wird er mit Freudenruf empfangen, unter Musik nach der Stadt geführt. Als er an die Stelle gelangt ist, wo die Cardinäle den Seitenweg eingeschlagen haben, eilt er ihnen nach, grüßt sie ehrfurchtsvoll mit dem Bemerkten, er habe Eile, wolle dem Markgrafen entgegen. Ihre Mienen weissagen ihm nichts Gutes. Ueber die Volturno-Brücke gelangt er in die Stadt, will schnell hindurchreiten, aber er muß es dulden, daß die Bürger unter Musik ihn nach der Wohnung geleiten, wo er abzustiegen pflegte; er schwebt zwischen Furcht und Hoffnung, kann endlich seinen Dank für die erwiesene Ehre abstaten, um nur zur Stadt hinaus nach Acerra zu eilen. Kaum ist er einige Miglien geritten, als ein Bote ihn mit der Nachricht einholt, ein großer Theil seiner Diener sei in Capua festgenommen und eine Reiterschaaar zu seiner Verfolgung unterwegs. Zwanzig deutsche Reiter bleiben zurück, sie aufzuhalten. Mit den übrigen setzt Manfredi den Ritt fort, zwar beschleunigt, doch nicht in flüchtiger Eile. Als man ein freieres Terrain erreicht, lenkt er vom Wege ab mit den Worten: Ich will sehen, ob uns jemand verfolgt, damit wir nicht etwa ohne Verfolger zu fliehen scheinen. Da kommt einer, der zur Beobachtung Zurückgelassenen, der feige das Weite gesucht, einhergesprengt, er meldet, alle seien gefangen genommen. „Wie ist das möglich — antwortet Manfredi scherzend — daß alle gefangen genommen und Du bist entkommen.“ Etwa zwei Miglien von Acerra hat man einen wilden Bergstrom zu passieren, nur eine schmale und schwanke Brücke trägt hinüber; an ihr hält Manfredi, läßt einen nach dem andern vorsorglich hinüber, folgt dann selbst

als der letzte. Endlich athmet man auf unter der Obhut des Grafen von Acerra.²⁹

Inzwischen war der Markgraf von Luceria her nach dem Schlosse Arienzo, sechs Miglien von Acerra, gelangt,³⁰ vergebens suchen ihn einige seiner Begleiter, da sie hören, wie es mit dem Fürsten steht, zu einer Zusammenkunft mit diesem in Acerra zu bestimmen, ehe er an die Curie geht. Berthold entschuldigt sich damit, daß er den Fürsten, wenn er ihn persönlich zuvor gesprochen habe, nicht mehr unbeirrt bei dem Papst vertreten könne. So gehen denn jene Anhänger des Fürsten allein zu ihm nach Acerra, und noch spät des Abends begeben sich von hier Goffredo de Cosenza und der Ritter Girolodo, ein Gefährte des Grafen von Acerra, nach Arienzo mit dem dringenden Gesuch an Berthold, sich zu einer Besprechung mit Manfredi verstehen zu wollen. Mit nichtsfagenden Entschuldigungen und Anklagen sucht dieser seine beharrliche Weigerung zu stützen: bei den Verhandlungen mit dem Papst sei auf ihn in schwer verletzender Weise gar keine Rücksicht genommen. Da erhebt sich noch einmal Goffredo de Cosenza mit den eindringlichsten Vorstellungen: Er mahnt den Markgrafen daran, daß der verscheidende Kaiser ihm den Fürsten empfohlen habe, damit er ihm, dem er durch den Vater Blutsfreund und durch die Mutter verschwägert sei, bei seiner Jugend Vater und Mutter ersetze. Verlasse er ihn jetzt, so würden nicht allein der Fürst, sondern das ganze kaiserliche Haus, auf dessen Größe sein Ansehen allein beruhe, der größten Gefahr ausgesetzt. Nur eine Stunde Gehör möchte er dem Fürsten gewähren, dann würde man schon Mittel finden, um dem drohenden Sturze vorzubeugen; um solches Zweckes willen müßte man viele Tagereisen unternehmen. Des Markgrafen Klugheit werde aber in Thorheit umschlagen, denn während er sich an dem Fürsten zu rächen gedanke, werde die Vergeltung nicht diesen, vielmehr ihn selbst ereilen.³¹

Diese Vorstellungen blieben doch insoweit nicht wirkungslos, als der Markgraf dem Fürsten entbieten ließ: er möge in der

Frühe des nächsten Tages sich auf dem Wege nach Maddaloni im Haine von S. Petro di Cancelllo einfinden, dorthin sei er zu einer Zusammenkunft mit dem päpstlichen Marschall aufgefordert worden. Statt des Markgrafen fand aber Manfredi nur dessen Boten, die den schnellen Ausbruch ihres Herrn mit einer eiligen Berufung durch den Papst entschuldigten und dessen Aufforderung überbrachten, Manfredi möge Gesandte an diesen nach Capua schicken, die Berthold dann gern bei ihren Unterhandlungen unterstützen wolle. Darauf begaben sich Galvano Lancia und Riccardo Filangeri nach Capua, und zwar zuvörderst zum Markgrafen, der anfangs in die alten Anklagen ausbrach, dann aber, auf Galvanos ruhige und versöhnliche Entgegnungen, sich für den Fürsten zu verwenden versprach und sie zum Papst führte. Sie erhielten Audienz, nachdem der Markgraf zuerst gehört war. Ihr Auftrag ging dahin, den Tod Borellos zu entschuldigen und zu erklären, daß der Fürst bereit sei, sich zur Untersuchung zu stellen, doch möge man ihm für die Sicherheit seiner Person schriftliche oder mündliche Zusicherung geben und nach römischem Recht gegen ihn verfahren. Hierzu war aber Innocenz durchaus nicht zu bewegen. Vor der Ankunft des Markgrafen hatte er den Fall keineswegs so hart beurtheilt, wenn er auch den Fürsten nicht frei von Schuld fand, so verschloß er sich doch nicht der nothwendigen Berücksichtigung der die That begleitenden Anlässe und Umstände. Wie die Gesandten aber später erfuhren, hatte Berthold dem Papst gerathen, die Sache so streng wie möglich zu nehmen, um bei dieser Gelegenheit das Königreich völlig in seine Hände zu bringen, indem er sich entweder der Person Manfredis bemächtigen oder wenn er sich nicht stellte, ihn mit Gewalt unterwerfen sollte. Die Gesandten, in Verlegenheit darüber, wie dem Fürsten zu rathen sei, da die einen meinten, er solle sich zuversichtlich stellen, die anderen dem widersprachen, traten sie noch einmal mit dem Markgrafen in Berathung und ließen dann durch Goffredo de Cosenza dem Fürsten melden, sie würden in seiner Lage von zwei Uebeln das eine wählen und sich dem Papste stellen; denn

es sei nicht wahrscheinlich, daß dieser dem Fürsten das Recht versagen würde, da eine allgemeine Bewegung die unausbleibliche Folge sein würde. Manfredi erklärte sich dazu bereit, doch nicht nach Capua wollte er kommen, mitten unter seine und seines Vaters zahlreichen Feinde, die sich eben mit seinen Gütern bereichert hatten; dagegen werde er sich in Aversa stellen, wohin der Papst seinen Weg nehmen wollte. Goffredo erhielt aber den Bescheid, nicht vor ihm, dem Papst, sondern vor seinem Legaten habe Manfredi zu erscheinen; mit dieser Antwort ging er zu Galvano Lancia, der längst die Pläne des Papstes durchschaut hatte und sich wunderte, daß sein Schwager noch sorglos zu Acerra weilte; nach Apulien sollte er gehen, sich mit Hülfe des Giovanni Moro Lucerias bemächtigen, dann werde alles gut gehen; er selbst wolle, um keinen Verdacht zu erregen, einstweilen am päpstlichen Hofe zurückbleiben.

Manfredis Entschluß stand fest. Das unnatürliche Band, welches ihn an die Curie fesselte, war durch die Ränke seiner Gegner zerrissen; schnelles Handeln soll das Versäumte wieder einbringen. Er verbreitet, er werde noch Aversa kommen, Boten müssen dort für ihn Wohnung nehmen. Mit geringem Gefolge tritt er um Mitternacht die gefahrvolle Flucht nach Luceria an. Wenn man nicht den kürzesten Weg über Ariano wählte, so mußte man Kenntniß davon haben, daß Innocenz, entschlossen wie er war, Gewalt zu brauchen, den Legaten und Capitano mit dem Heere über Ariano, welches man besetzt hatte, nach Troja und Foggia schickte.³² Bis nach Marigliano gab ihm der Graf von Acerra das Geleit. Zwei edle, in der Gegend angehobene neapolitanische junge Männer, Marino und Corrado Capece, die Söhne Jacopo's, der unter dem Kaiser das Seneschalamt bekleidet hatte,³³ legten ihre ersten Beweise treuester Anhänglichkeit an Manfredi ab; auf ihren Rath vermied man das Schloß Monteforte, welches König Konrad dem Markgrafen Ludwig, Bertholds Bruder, verliehen hatte, und wandte sich dem unwegsamen, an Schluchten und reißenden Berggewässern reichen Theil des Gebirges,

südlich von Monte Bergine zu. Der leuchtende Mond ließ die Berge, über welche man mußte, noch riesiger erscheinen, als man ihn dann in der Tiefe der Schluchten aus dem Gesichte verlor, schien jeder Ausgang unmöglich. Man stieg ab und führte die Pferde unter steten Gefahren an den Abhängen weiter. Mit Tagesanbruch stand man endlich vor dem Schloß Manliano; man begehrte den Durchzug, die Bewohner verwehrten ihn selbst nach der abgegebenen Erklärung, man gehöre zu den Leuten Bertholds; da die Kunde von der Ermordung Borellos und der Flucht Manfredis auch hierher ihren Weg gefunden hatte, schöpfte man Argwohn und schloß die Thore. An den Schloßmauern entlang mußte man auf dem gefährlichsten Wege Mann für Mann weiter zu kommen suchen. Darauf ließ man das dem Markgrafen gehörige Avellino zur Seite liegen und fand endlich auf Schloß Atripalda, wenn auch nur zu kurzer Rast, bei den Frauen der beiden neapolitanischen Führer wirthlichste Aufnahme und Labung. An demselben Tage gelangte man noch nach Schloß Musco, einem Besitz des Grafen von Acerra, wo man sich bereits vor der Verfolgung der Päpstlichen so sicher hielt, daß man zu übernachten wagte. Am folgenden Morgen gelangte man nach Guardia Lombarda, welches als Pertinenzie der Grafschaft Andria dem Markgrafen Berthold gehörte, wagte aber den Ort bei der Nachricht, daß eine bewaffnete Schaar im Anzuge sei, nicht in Masse zu betreten: Kundschafter gingen zunächst in den Ort, um sich über dieses Gerücht und die Stimmung der Bewohner Gewißheit zu verschaffen. Da diese zu Manfredi hielten, berief er sie außerhalb der Burg zu einer Versammlung. Bei Ariano, vertraute man ihm, stehe der päpstliche Legat mit einem starken Heere, ihnen sei von ihm der folgende Tag als der Termin gesetzt, an dem sie sich zu unterwerfen hätten, widrigenfalls ihr Ort zerstört werden sollte.³⁴ Manfredi bestärkte sie in ihrer Gesinnung durch eine kräftige Anrede; ihre Pflicht sei es stehen zu bleiben, wo sie stünden, seine aber, im Namen des Königs, seines Neffen, den kräftigsten Widerstand in Apulien zu ordnen, um seine Getreuen vor aller Ge-

walt zu schützen. Freundlich wurde er darauf in Bisaccia, unter dem lautesten Jubel in Vinio aufgenommen: man zündete Kerzen an und wußte nicht, wie man den Fürsten würdig ehren sollte. Zum Schutz des Ortes ließ er den Ritter Arduino von seinem Gefolge zurück. Wenig günstig lauteten dagegen die Nachrichten, welche seine Gesandten, der Kanzler Gualtieri de Dera und Gervasio de Martina aus Melfi zurückbrachten. Man wollte den der Curie bereits geleisteten Eid nicht brechen, den Fürsten indessen aufnehmen, wenn er ohne Deutsche und Sarazenen käme. Die Melfitaner sicherten sich für alle Fälle durch Befestigung ihrer Mauern. Noch übler stand es in Ascoli; es war im hellen Aufstande, den Constabel hatte man erschlagen; Manfredis Boten konnten also ihre Briefe gar nicht abgeben, sie hielten sich bei einem Anhänger verborgen und verließen die aufständische Stadt zur Nachtzeit. Der Nefse des Erschlagenen begleitete ihn zum Fürsten, welcher von Bisaccio herkam und auf die empfangenen Nachrichten den Entschluß faßte, die Verwirrung in der Stadt zu einem schnellen Handgriff zu benutzen. Der junge Melfitane machte sich zuerst auf den Weg, kam aber bald mit der Meldung zurück, der Markgraf Otto, Bruder Bertholds, stehe sechs Miglien von Ascoli bei Corneto mit 500 Rittern. Die Nachricht erwies sich als eine Erfindung des jungen Mannes, der, obwol er gerne an den Mördern seines Oheims Rache genommen hätte, doch für den Ruin seiner Vaterstadt fürchtete; die Nachricht hatte aber so viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß Manfredi bei seiner geringen Rüstung und in Erwägung der schweren Folgen, falls sein erstes Unternehmen mißglückte, oder er im besten Fall von seinen Gegnern in Ascoli eingeschlossen würde, diese Stadt ihrem Schicksal überließ und sich nach dem treuen Lavello zur nächtlichen Rast begab. Hier erschienen in der Frühe des nächsten Tages Boten aus Venosa mit der Bitte, die Freude der Stadt über seine Rettung durch seinen Besuch zu erhöhen. Da er erschien, übernahm die Commune seine und seines ganzen Gefolges Verpflegung mit Freuden.

Manfredi war den Verfolgern glücklich entkommen, aber durch den Aufstand in Ascoli immer weiter nach Süden von seinem eigentlichen Ziel, von Luceria abgedrängt worden; wie die Päpstlichen nur das Gelingen dieses Planes zu fürchten hatten, so trafen sie auch die erforderlichen Anstalten. Der Markgraf Otto hatte die Aufgabe, mit einer starken Heeresabtheilung in der Nähe von Foggia das benachbarte Luceria zu bewahren und jeden Verkehr abzuschneiden. Nicht weniger war es Manfredi durch unverdächtige Kundschafter, welche er nach Luceria gesandt hatte, bekannt geworden, daß zwar die Sarazenen wie ein Mann bereit seien, alles für die Vertheidigung ihres Fürsten einzusetzen, die Curie aber auch unter ihnen einen Verräther gewonnen hatte, der zugleich die Macht besaß, ihr dieses verhaßte Luceria in die Hände zu spielen. In der That ließ sich die Curie Verrätherdienste, auch wenn sie von einem Sarazenen kamen, wol gefallen und hatte auch für den Ungläubigen Belohnungen.

Giovanni Moro, einer Sclavin Sohn, hatte sich von Jugend auf am Hofe des Kaisers so brauchbar und anständig gezeigt, daß dieser ihn, der mehr auf persönliche Tüchtigkeit als auf Geburt sah, trotz seines Aussehens zum Kammerwächter gemacht hatte. Seine Treue, die von Geschmeidigkeit schwer zu unterscheiden war, brachte ihn nach des Kaisers Tode weiter. Manfredi erhob ihn zum Kammermeister, König Konrad gab ihm den Titel eines Präpositus von Luceria, der hier bald alles und mehr zu sagen hatte als der König selbst. Das Gefühl der Dankbarkeit hatte in dieser Schlange nicht aufkommen können. Konnte es der Markgraf von Hohenburg mit seinem Gewissen vereinigen, zwei Rollen zugleich zu spielen, warum der Sarazene nicht. Manfredi, der ihm unbedingtes Vertrauen schenkte, hatte ihn von Acerra aus mit seinem Plan bekannt gemacht und die Zusicherung der möglichsten Unterstützung erhalten.³⁵ Dann aber übertrug Giovanni einem seiner Vertrauten, Namens Marchisio, die Aufsicht über Luceria, nahm ihm den Eid ab, niemanden, auch nicht den Fürsten einzulassen und machte sich auf den Weg zur Curie; dem Fürsten

aber ließ er melden, er wolle seine Sache bei dem Papst führen; in Wahrheit hoffte er auf Ehren wie der Markgraf. Für Manfredi war es die höchste Zeit, einen Beschluß zu fassen, denn selbst in Venosa suchten ihm seine Feinde beizukommen. Die Melfitaner trugen der Gemeinde eine Conföderation an, welche diese der an Macht weit überlegenen Nachbarin kaum abschlagen konnte. Manfredi war es zufrieden, als die Venusiner seine Sicherheit dabei ausbedungen. Er war entschlossen das Aeußerste zu wagen, um sich aus seiner gefährvollen Lage zu befreien. Darüber gingen zunächst noch unter seinen Vertrauten die Meinungen auseinander, ob es rathsamer sei, mit der ganzen Gefolgschaft sich den Weg zwischen dem aufständischen Ascoli und dem bei Foggia stehenden päpstlichen Heere mit Gewalt zu bahnen, oder in geringer Begleitung sein Heil auf dem Wege nach Luceria zu versuchen. Schließlich neigte sich die Entscheidung dem letzten Vorschlage zu. Manfredi traf mit aller Vorsicht seine Dispositionen. Er ließ aussprengen, er wolle nach der Kirche S. Nicolai de Nusido, wohin, wie er vorgab, sein Bruder Friedrich von Antiochien gekommen sei, weiter aber gedente er nach Spinazzola zu gehen; dorthin ließ er seine Leute mit seiner Kammer abgehen, um daselbst so lange zu verbleiben, bis er weitere Anordnungen würde treffen können.

Es war am Abend des 1. November, als Manfredi zu Noß, nur von drei Schildknappen begleitet, zu den Thoren Venosas ritt; hier traf er unerwartet einige seiner Dienerschaft, die er auch ruhig mitreiten ließ, um nicht durch ihre Rückkehr Aufmerksamkeit zu erregen. Bald kam die Nacht herauf, und mit ihr begann sich ein so heftiger Regen zu entladen, daß alle Kenntniß der Wege abbrach. Nur durch Zurufe konnte man sich in der Finsterniß beisammen halten. Die Ortskenntniß des kaiserlichen Jagdmeisters Adenolfo Pardo, welchen Manfredi mitgenommen hatte, konnte nichts helfen, man ritt auf gut Glück; endlich um Mitternacht bemerkte man vor sich einen Schimmer, der von einem weißen Hause kam; jedenfalls ein Jagdhaus, wie deren der Kaiser in der ganzen Capitanata hatte errichten lassen; man besorgte,

es sei das dicht bei Foggia gelegene; aber zum Glück war es das bei San Agapito, zwischen Foggia und Luceria. Hier rastete man den übrigen Theil der Nacht, zündete, durchnäßt wie man war, ein mächtiges Feuer an und setzte sich im Gefühl des Behagens darüber fort, daß es leicht die allergrößte Gefahr herbeilocken konnte, denn von Foggia oder Troja mußte es gut zu sehen sein. Mit der Morgendämmerung des 2. November ritt man weiter; als Luceria sichtbar wurde, schickte Manfredi seine Begleiter bis auf drei, von denen einer Sarazenisch sprach, nach dem Schloß Bibiano, wohin auch er sich zurückziehen wollte für den Fall, daß Luceria nicht zu gewinnen wäre.

Der arabische Diener nähert sich dem verschlossenen Thor und ruft den Wächtern zu, der Herr, ihr Fürst, des Kaisers Sohn sei draußen, sie möchten ihn einlassen, wie sie es versprochen. Aber erst als Manfredi selbst heranreitet, sind ihre Zweifel überwunden. Einer von ihnen meint, man müsse zu Marchisio schicken und ihm die Schlüssel abfordern. Klügeren Rath giebt ein anderer: Marchisio werde, wie ihm geboten, die Schlüssel nicht herausgeben; der Fürst müsse auf eine andere Weise in die Stadt zu kommen suchen, etwa durch die Oeffnung, welche unter dem Thore zur Ableitung der Kinnsteine angelegt sei. Sofort ist der Fürst vom Pferde bereit, durch die Cloake zu kriechen, da ihm Befreiung und Sieg winkt; aber auch sofort greifen die Sarazenen zum Werk und erbrechen die Thore, sie wollen ihren Fürsten in so niedriger Weise nicht ihre Stadt betreten lassen. Sie heben ihn auf ihre Schultern, sie tragen ihn im Siegeszuge in die Mitte der Stadt, alles scharf sich um ihn, erdrückt ihn fast vor aufrichtiger Liebe. In Luceria giebt es keinen Verrath. Sie waren ohne ihn, er ohne sie verloren.³⁶

Der Lärm in der Stadt ist in den Palast zu Marchisio gedrungen, der anfangs das Geschehene nicht glauben will, befindet er sich doch im Besitz der Schlüssel, dann reitet er bewaffnet an der Spitze seiner Leibwache; er will Manfredi die Spitze bieten, aber die Volksmasse empfängt ihn mit dem wilden Geschrei:

Nieder vom Pferde, zu den Füßen des Fürsten. Der Fassung beraubt, übergiebt er seine Waffen und küßt die Füße des Herrn.

Inzwischen war die Gefolgschaft des Fürsten, welche sich nach Bibiano zurückgezogen, vor Luceria erschienen; die Thore sind wieder geschlossen; die Wächter wollen sie nicht einlassen; während sie warten, kommt von Foggia her der Markgraf Otto mit Begleitern geritten, er fragt einen Bauern, der zur Seite des Weges gräbt, wer jene vor den Mauern seien; voller Bestürzung vernimmt er, daß Manfredi in Luceria ist, besteigt er sein Streitroß und zurück nach Foggia; hinter ihm her die Manfrediner, die aber, von den letzten Strapazen ermüdet, bald von der Verfolgung ablassen, darauf in Luceria Einlaß finden. Hier hatte Manfredi von dem Fenster des königlichen Palastes aus vor dem Volk in ergreifender Weise von der Veranlassung gesprochen, die ihn zur Flucht genöthigt, von seinem Willen, seines Neffen und seine Rechte, die Freiheiten des Reiches mannhaft zu vertheidigen, dann hatten ihm alle den Treueid geleistet.³⁷ Noch einen Tag Verlust und Manfredis Unternehmen hätte scheitern müssen, denn als seine Secretäre, welche mit der fürstlichen Kammer in Spinazzola zurückgeblieben waren, vom Fürsten Weisung erhielten, nach Luceria zu kommen, entweder über Boviano oder Siponto, mußten sie letzteren Weg einschlagen. An demselben 2. November war Berthold von Hohenburg, dem päpstlichen Legaten um eine Tagereise voraus, in Foggia eingezogen, hatte sofort durch Eilboten den Legaten von den Vorgängen in Luceria in Kenntniß gesetzt, zugleich nach Troja und Baroli geschickt und Anstalten getroffen, um Manfredi in Luceria von allem Verkehr abzuschneiden. Boviano und andere Städte und Castelle Apuliens mußten sich unterwerfen.

Schon aber übte der Ruf von Manfredi's Anwesenheit in Luceria, die freigebige Art, mit welcher er die ihm zugefallenen, in der Stadt aufgehäuften Schätze, Kostbarkeiten aller Art aus den Kammern des Kaisers, König Konrads, des Markgrafen und Giovanni Moros, benutzte ihre Wirkung weit und breit.

Die deutschen Truppen, welche nach Konrads Tode aus Troja vertrieben, in Casernen außerhalb Lucerias untergebracht waren, leisteten dem Fürsten Gehorsam. Andere Deutsche, welchen man nach Konrads Tode die Waffen abgenommen und in den verschiedenen Theilen des Reiches Wohnsitze angewiesen hatte, fanden sich in Luceria auf Manfredis Ruf ein und wurden mit Waffen und Pferden ausgestattet. Seine Freigebigkeit lockte viele aus dem Heere des Legaten und Markgrafen herbei. In wenig Tagen stand Manfredi an der Spitze einer achtunggebietenden Streitmacht. Der Schrecken ging ihm voraus durch ganz Apulien.

Auf die Curie mußte dieser plötzliche Umschwung um so niederschlagender wirken, als sie sich bereits am Ziel und so stark glaubte, ihren längst gehegten Voratz, das Königreich als eröffnetes Lehen einzuziehen, durchführen zu können. War man noch bei Manfredis Anwesenheit ohne Umschweife damit hervorgetreten, wie vielmehr ohne alle Rücksicht nach seiner Flucht. Man hielt auch ihn für beseitigt.

Am 19. October feierte Innocenz seinen Einzug in Capua. Am folgenden Tage verkündete er allen Geistlichen und Weltlichen in Sicilien und Calabrien, daß er sie in des heiligen Petrus und seinen Schutz genommen; auf ewige Zeiten sollten diese Länder zu dem Domanium der Kirche gehören.³⁸

Hier in Capua fanden sich Städtegesandte ein, wie die von Melfi, Alife, denen gleiche Verbriefungen zu Theil wurden; Alle ihnen und ihren Kirchen seit den ältesten Zeiten durch königliche oder anderer Herren Munificenz ertheilten Freiheiten, Immunitäten und löblichen Gewohnheiten sollten ihnen gewahrt bleiben, auf daß sie in solcher communalen Freiheit erblühen könnten wie Neapel und Capua;³⁹ hier unterwarfen sich der päpstlichen Hoheit die drei Markgrafen von Hohenburg, die dafür, daß sie, die deutschen Herren, kein Wort mehr übrig hatten für die Wahrung von Konradins Rechten, belohnt wurden. Berthold wurde hauptsächlich in Rücksicht darauf, daß er ehemals bemüht gewesen, Friedrich und dessen Sohn Konrad in den Schoß der Kirche

zurückzuführen, das Großseneschallamt des Reiches Sicilien bestätigt, ebenso der Besitz der Grafschaften Monte Caveoso und Castri und anderer ihm von König Konrad IV. zu Theil gewordenen Schenkungen, dazu jährlich 1500 Goldunzen von den Einkünften der Douanen in Baroli, Trani und Bari. Sein Bruder Ludwig erhielt die Grafschaft Cotrone als Tausch für die Baronie Argentia Monteforte, Otto wurde der Besitz der Grafschaft Theate gewährleistet. In Capua erschien Guilelmo Chinardo, auch Giovanni Moro, der Feind des christlichen Glaubens, um vom Papste belohnt zu werden.⁴⁰

Am 27. October hielt Innocenz seinen feierlichen Einzug in Neapel. Nur noch die Nachricht von der Besiegung Manfredi's und er sah sich am Ziel seines Lebens. Nun aber kommt die Nachricht von dessen Aufnahme in Luceria und der eben noch so stolze Bau beginnt zu schwanke. Alles ist durch das unerwartete Ereigniß in Frage gestellt. Selbst die in den Lebensstürmen erprobte Energie schien dem Kirchenoberhaupte kurz vor dem Ziele zu versagen. Ein Fieberleiden, das ihn schon zu Theano ergriffen, kehrte zurück. Schwere Zweifel erfaßten ihn an der Möglichkeit, ohne fremde Hülfe sich in dem erweiterten Patrimonium behaupten zu können. Und so wendet er sich trotz seiner eben erlassenen Zusicherung, keinem Fremden das Reich übertragen zu wollen, am 17. November noch einmal an den König von England — die Correspondenz hatte seit dem Juni geruht — mit dem dringenden Gesuch, möglichst bald selbst zu kommen, um vom Königreiche Besitz zu nehmen, widrigenfalls die Kirche daran denken müsse, das Land einem Andern zu verleihen. Dieser Nothschrei war unterstützt durch Behauptungen, durch welche der König von England, falls er durch seine Agenten nicht besser unterrichtet war, über den wahren Zustand im Königreiche völlig getäuscht werden mußte, daß sich nämlich alle Bewohner des Königreiches der Kirche unterworfen hätten, diese aber bei ihrer natürlichen Sanftmuth die Herrschaft daselbst schwerlich lange werde behaupten können.⁴¹

Die Erfüllung dieser Ahnung kam nur zu schnell. Erschreckt durch die steigende Machtvergrößerung Manfredi's, hielten es die Markgrafen, die überdies wol auf mehr als die Bestätigung der ihnen von Konrad IV. gemachten Schenkungen aus der Hand des Papstes gerechnet hatten, für rathsam, dem möglichen Sturze durch eine Annäherung an ihn auszuweichen. Manfredi ließ aus den Nachbarstädten das Fodrum für sein Heer eintreiben und übergang dabei auch Foggia nicht, wo Berthold stand. Auf den zuversichtlichen und befehlenden Ton des Schreibens, gleich als ob Manfredi schon Herr im Königreiche sei, schickte er ihm zuvorkommend Kleidungsstücke und anderes Unentbehrliche, denn die fürstliche Kammer war noch nicht nach Luceria gebracht; zugleich machte Berthold ihm bemerklich, daß er an der Gnade der Kirche nicht verzweifeln dürfe, vielmehr hoffe er, des Fürsten Sache könne mit dem Papste so beigelegt werden, daß seine Ehre und Wohlfahrt wol gewahrt würden. Manfredi nahm die Kleider als schuldigen Tribut hin, die mitfolgenden Rathschläge für das, was sie waren, und sorgte weiter für die Verstärkung seiner Macht. Auch Giovanni Moro hielt seine Lage für bedenklich. Anfang November hatte er die Curie verlassen; unterwegs hört er, Luceria sei für ihn verloren, da läßt er dem Fürsten durch Boten seine Unterwerfung anbieten. Auf die Antwort, er solle nach seinen Werken behandelt werden, rettet er sich zu den Sarazenen nach Acerenza.⁴² Manfredi war in der Lage, Bedingungen vorschreiben zu können und scheint in der That selbst Unterhandlungen mit dem Cardinal angebahnt zu haben. An den Ufern des Flusses Salsola wurde eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Gesandten des Legaten anberaumt, indessen näherte man sich nicht einmal äußerlich. Die Gegner mochten das an dem jenseitigen Ufer aufgestellte Heer fürchten, sie wichen ihrerseits nicht von der Stelle, Manfredi dagegen setzte mit wenig Begleitern über den Fluß und ging ihnen entgegen, kehrte aber wieder um, da jene nicht ein Gleiches thaten und er für seine Person zu fürchten begann. Ebenso resultatlos blieb ein Ver-

mittelungsversuch Bertholds: durch einen Deutschordensbruder ließ er Manfredi seine Ergebenheit antragen für den Fall, daß er in die Verlobung seiner Tochter mit des Markgrafen Neffen, Gannarro willigen wolle; zugleich erbat er sich als Bevollmächtigten den Kanzler Gualtieri de Ocra, da er mit dem Legaten zu Troja über den Frieden unterhandeln wolle. Manfredi ertheilte dem Kanzler und dem ihm auf seinen Wunsch beigefellten Goffredo de Cosenza Vollmacht, sowol mit dem Legaten zu unterhandeln, als auf die Bedingungen einzugehen, welche Berthold gestellt hatte. Aber weder war mit den Bevollmächtigten des Legaten, dem Erzbischof von Ravenna, dem Bischof von Faenza und dem Grafen Alberto de Fieschi eine Verständigung möglich, noch scheint unter diesen Umständen dem Markgrafen eine Einigung mit Manfredi, Ernst gewesen zu sein: plötzlich machte er den Abschluß des Pactes von der Zustimmung seines Bruders Otto abhängig. Doch nicht völlig unverrichteter Sache kamen die Gesandten nach Luceria zurück: sie setzten sich in heimliches Einvernehmen mit einer Comestabulie von Deutschen im Heere des Legaten, welche zu guter Stunde sich nach Luceria aufzumachen versprachen.

Manfredi ließ auch jetzt keine Gelegenheit vorüber, mit dem Legaten in Unterhandlung zu treten, schickte an den Grafen Gualtieri de Manupelli, der zu jenem beschieden war, den Riccardo Filangieri und Goffredo de Cosenza mit der Bitte, seinen Weg über Luceria zu nehmen, zugleich richtete er aber Alles zu einem entscheidenden Schritte vor, denn zu Foggia wurde eifrigst an den Befestigungswerken gearbeitet, so daß ihm in kurzer Zeit die Einnahme äußerst schwierig fallen mußte, zumal sich dort unter der Anführung der beiden Markgrafen Otto und Ludwig, des Grafen Nicolao de Lavagna mit den Subsidiën seines Verwandten, des Grafen Jacopo, des Bischofs von Bologna und einer Anzahl Nobili aus Parma starke Streitkräfte gesammelt hatten.⁴³ Da die Besorgniß, dem Mangel an Zufuhr ausgesetzt zu werden, hinzukam, setzte er einen Schlichttag fest und entsandte den kriegstüchtigen Grafen Enrico de Sperneria in der Frühe mit einer

auserlesenen Reiterschaar an einen in der Mitte von Foggia, Troja und Luceria gelegenen Ort, von wo aus sie durch ein Thal gedeckt sicher beobachten konnten, ob Truppen eine der beiden feindlichen Städte verließen; für diesen Fall waren sie angewiesen, durch Aufrichtung von Standarten auf einer die Ebene beherrschenden Anhöhe den auf den Zinnen des Palastes zu Luceria harrenden Wächtern Signale zu geben; während Manfredi von dort gegen die Feinde herausbrach, sollten sie selbst ihnen in den Rücken fallen.

An dem für die Entscheidung festgesetzten Tage hinderte heftiger Regen jedes Unternehmen; auch stürmte Manfredi am 2. December, da der Graf nach wiederholter Anordnung seine Stellung in dem Hinterhalte eingenommen hatte, umsonst aus der Stadt; ein Feind war nicht zu sehen, die Wächter mußten sich getäuscht haben; aber indem Beide noch miteinander Worte wechseln und nach Luceria zurückwollen, erscheint der Markgraf Otto von Foggia her mit einem Trupp, um auf Plünderung auszugehen. Sofort wirft sich der Graf ihm entgegen, der Ritter Federigo de Acerra leistet ihm Beistand, der Markgraf, tapfer kämpfend, zieht sich nach Foggia zurück, als auch Manfredi naht: kurz vor der Stadt hält er Stand, er rechnete auf Hülfe; die eigene Vertheidigung liegt den Päpstlichen näher. Der Markgraf wird abgeschnitten, er sucht sein Heil in der Flucht nach Canosa.⁴⁴ Manfredi aber dringt gegen Foggia vor; ein heftiger Kampf, in dem viele der Päpstlichen fallen oder gefangen werden, tobt zwei Stunden hindurch vor der Stadt, deren Einnahme durch Reiterschaaren, über die er im Augenblicke allein gebietet, ihm eine Unmöglichkeit dünken muß. Da erscheinen Fußtruppen aus Luceria. An der dem Kampfe entgegengesetzten Nordseite der Stadt ersteigen sie die noch schwachen Befestigungen: der Ruf „die Stadt ist genommen“ verbreitet allgemeinen Schrecken, man rettet sich nach der Burg, indessen Manfredi Alles vor sich niederwirft; eine allgemeine Plünderung beginnt. An die Erstürmung der Burg war aus mehrfachen Gründen nicht zu denken: die Nacht

brach herein, die Truppen waren ermüdet; sodann soll Manfredi für den Fall der Einnahme die Niedermetzlung der dorthin geflüchteten Geistlichen durch die Sarazenen gefürchtet haben; vor Allem aber drängte zum Rückzuge nach Luceria wol die ernstere Besorgniß, es möchte der Cardinal-Legat von Troja her mit dem Hauptheere erscheinen und ihn von Luceria her abschneiden. Um Mitternacht kehrte er dorthin zurück, Alles zu einer Schlacht für den nächsten Tag vorbereitend. Die Einnahme von Foggia hatte aber dem Legaten alle Besinnung geraubt: ohne den Feind gesehen zu haben, gab er in schimpflichster Weise den Befehl zum Zurückzug. Beispiellos ist die Verwirrung inmitten der Nacht. Um sicher zu entkommen, ließ man das Gepäck zurück, warf unterwegs die Waffen fort, und suchte auf ungesattelten Pferden das Weite. So meldeten am Morgen des 3. December Boten aus Troja, welche im Namen der Stadt die Gnade des Siegers anzuflehen in Luceria erschienen. Rogerio de Parisio, welcher mit dem päpstlichen Heere nach Troja gekommen war, übergab die dortige Burg als ihr Befehlshaber.⁴⁵

Die Deutschen, welche nach Konrads Tode von dort vertrieben worden waren, glaubten den Augenblick der Vergeltung gekommen, aber Manfredi beugte auch hier dem Blutvergießen vor; er erklärte, für Troja sei nichts zu fürchten, vielmehr müsse man sich der Burg von Foggia bemächtigen; schon näherte man sich der Stadt, als Boten die Nachricht bringen, es hätten Alle, die sich dorthin zurückgezogen, in der Nacht die Flucht ergriffen. Man setzte ihnen nach, die Deutschen voran; aber die Angst hatte sie beflügelt. Alles eilte dem befestigten Ariano zu, zur Vereinigung mit dem Legaten, der sie so schimpflich im Stich gelassen. Viele indessen verfehlten die Wege; hier und dort fand man später fortgeworfenes Gepäck und Waffen. Im Gebirge war tiefer Schnee gefallen, in ihm fanden Viele ihr Grab.⁴⁶

Unaufhaltsam traten die Folgen des Sieges ein, den die Päpstlichen mit dem Aufgeben ihrer eigenen Sache erst so bedeutsam gemacht hatten. Es drängten sich die Friedensanerbietungen.

Baroli voran, nach dessen abermaliger Plünderung Deutsche und Sarazenen begierig trachteten. Das Land Bari konnte sich nicht behaupten, sobald auch Ober-Apulien von den Resten des päpstlichen Heeres gesäubert war; Giovanni Moro hatte seinen Lohn gefunden; die Sarazenen zu Acerenza erschlugen den Verräther und schickten sein Haupt nach Luceria. Zum abschreckenden Beispiele wurde es am Foggianer Thore befestigt. Galvano Lancia hatte sich so lange am päpstlichen Hofe aufgehalten, bis er seinen Neffen in Sicherheit wußte, dann zog er sich auf sein Schloß Tulle zurück, dorthin schickten die Sarazenen und überantworteten ihm Acerenza.⁴⁷ Erhöht wurde das Siegesgefühl Manfredi's durch die Ankunft einer längst erwarteten Gesandtschaft vom Baierschen Hofe mit der Nachricht, daß Konradin am Leben sei. Wie er seinen Getreuen im Königreiche den für den König errungenen Sieg meldete, so ermahnte er sie, in der Treue gegen ihn zu beharren.⁴⁸

Was konnte aber erschütternder auf die alles Haltes entbehrenden Anhänger der Curie, ermuthigender auf die Gegner einwirken, als die Kunde, welche von Neapel kam? Von Ariano aus hatte der Legat, sicherlich schon am 3. December, sich weitere Verhaltungsmaßregeln von Innocenz erbeten. Er hat sie wol nicht mehr ertheilt. Eben indem er sein Wort bricht, den letzten Erdenwunsch des sterbenden Konrad, treu seinem den Staufern zugeschworenen Haß, opfert und seinem Gebäude den Schlußstein aufsetzen will, bricht es mit ihm zusammen; die Ereignisse der letzten Tage waren eine abermalige harte Predigt von der Eitelkeit des weltlichen Besitzes in den Händen der geistlichen Macht, um so vernichtender mußte sie wirken, als den Papst das Fieber mit verdoppelter Gewalt anfiel. Hat er die reumüthigen Worte, die man ihm in den Mund gelegt, als er zu Neapel im Palast Peters de Vinea seine Auflösung nahe fühlte, „Herr um meiner Ungerechtigkeit halber hast Du mich so gezüchtigt“ nicht gesprochen, so konnte doch die Stimme des Gewissens in ihm kaum eine andere Sprache führen. Gebeugt, unter Thränen, starb er am 7. September.⁴⁹

Zweites Capitel.

Vom Tode Innocenz IV. bis zur Krönung Manfredi's.

Unter den Eindrücken der von Ariano eingetroffenen Botschaften gedachten die Cardinäle Neapel zu verlassen und nach der Campagna zurückzukehren. Aber nur einen Augenblick fesselte der Schrecken die ruhige Ueberlegung. Daß gerade der Legat und der Markgraf in Neapel zu bleiben eindringlich mahnten, gab den Ausschlag. Der Podestà von Neapel Bertolino Tavernieri, Schwestersohn Innocenz IV., ließ die Thore der Stadt schließen; die Cardinäle traten Freitag, den 11. December, Morgens im Hause Peters de Vinea zum Conclave zusammen, doch fehlte viel, daß man sich sofort geeinigt hätte; auch am folgenden Tage kam man nur vermittelt eines Compromisses zum Ziele: man übertrug dem Cardinaldiacon von Santa Maria in via lata, Ottaviano Ubaldini die Ernennung, nach dessen Ansicht der Bischof von Ostia und Belletri, Rinaldo de Conti, geboren in der Diöcese Anagni auf dem am Anio gelegenen Castell Genna, der würdigste war.¹

Insofern er dem Hause angehörte, in welchem die Bekämpfung der Staufer Tradition geworden war, erwartet man ihn auf der Seite der streng hierarchischen Partei. Im Jahre 1233 durch seinen Oheim Gregor IX. zum Bischof von Ostia erhoben, wurde er mit dem eben verstorbenen Cardinal Thomas von St. Sabina berufen, zwischen dem Kaiser und den Lombarden schiedsrichterlich zu entscheiden, und zwar in der Weise, daß jenem auch nicht die geringste Genugthuung von diesen zu Theil wurde.²

Zu den entschlossenen Gegnern Friedrichs gehörte der Cardinal darum keineswegs. In der Zeit der großen Vacanz, die nach dem schnellen Hingange Cölestin IV. eintrat, nennt ihn der Kaiser seinen ehrwürdigen Freund und nimmt auf seine Bitte das Kloster des heiligen Kreuzes zu Fons Avellana in den kaiserlichen Schutz.³ Unter Innocenz IV. finden wir ihn nicht gerade durch besonderes Vertrauen geehrt; er schloß sich nicht den nach Lyon Fliehenden an,⁴ erhielt auch unter den vier zurückbleibenden Cardinälen keine politische Mission, so daß nach diesen Antecedentien, mochte er sich immerhin Alexander IV. nennen, sich nicht eben auf ein energisches Auftreten schließen ließ. Sie entsprechen dem Bilde, welches Salimbene de Adamo und Andere von ihm entworfen haben. Die Minoriten hatten sich ihn von Gregor IX. zum Cardinal erbeten, ihnen und den Clarissinnen war er mit besonderer Liebe hingegeben. Die Stifterin nahm er unter die Zahl der Heiligen auf, gab den Minoriten das große Privileg „mare magnum“, bewahrte auch als Papst den Mitgliedern des Ordens seine Freundschaft, namentlich dem Bruder Raynald de Tocca: sie liebten sich wie David und Jonathan. Nie würde Alexander, und wenn die ganze Welt es behauptet hätte, übler Nachrede gegen jenen Gehör geschenkt haben. Mit nackten Füßen kam er ihm entgegen, wenn er an seine Thür klopfte. Wissenschaftlich gebildet, unterstützte er die wissenschaftliche Richtung im Orden, aber weit entfernt war er, je ein Mitglied desselben zum Cardinal zu erheben, selbst nicht seinen Neffen, der dem Orden angehörte; ebenso wenig machte er seine Schwester im Orden der Clarissinnen zur Abtissin. Es war eine sittlich reine, wohlwollende, friedfertige und gottesfürchtige Natur. Starke Leidenschaften zehrten nicht an ihm, wie an seinem Vorgänger. Er war wohlbeleibt, heiter und redselig.⁵ Wie aber konnte er seinen auf den Frieden gerichteten Sinn inmitten der Stürme, ohne Widerstand zu leisten, behaupten wollen? Mit der Annahme der Tiara war auch bei ihm eine Sinneswandlung fast unvermeidlich. Gegen seine Natur wurde Alexander IV., in seinen Beschlüssen

vornehmlich an Diejenigen gebunden, auf deren Schultern er zu dieser Würde gelangt war, von der Gewalt der Ereignisse in die Bahnen seiner Vorgänger fortgerissen. Dem Podestà von Neapel, dem Neffen des Papstes, hat er Zeit seines Lebens seinen Dank dafür bethätigt, daß er voll Eifer für seine Erhebung durch entschlossenes Eingreifen im rechten Moment die Entfernung der Cardinäle aus Neapel verhinderte; unter diesen verdiente sein eigentlicher Wähler die höchste Berücksichtigung. Indem der Cardinal Wilhelm nach den Beweisen seiner kriegerischen Untüchtigkeit auf die Legatenwürde verzichtete,⁶ trat Ottaviano von St. Maria in via lata, der schöne und edle Sohn Ubaldini's de Musello aus dem Florentinischen an seine Stelle. Ihm hatte Gregor IX. solche Bevorzugung zu Theil werden lassen, daß man munkelte, Ottaviano sei sein eigener Sohn. Innocenz IV. hatte ihn werth gehalten, ihn an die Spitze der päpstlichen Truppen in der Lombardei und Romagna zu stellen; im Jahre 1248 operirte er mit sichtlichem Erfolge, gewann der Curie die Romagna, ja fast die ganze Mark von Ancona wieder und zerriß durch schlaue Unterhandlungen das Einvernehmen, welches bisher zwischen dem Kaiser und den Guelfen von Florenz bestanden. Ohne die von ihm rechtzeitig gebrachte Hülfe wäre Parma 1250 in die Hände der Kaiserlichen gefallen. Man sieht nach diesen Verdiensten, die er sich um die Kirche erworben, was von dem Gerücht zu halten ist, er sei schon zu Innocenz' Zeiten kaiserlich gesonnen gewesen, habe den Vortheil der Kirche übel gewahrt, und würde, wenn jener länger gelebt hätte, die Cardinalwürde eingebüßt haben.⁷ Im Jahre 1252 waren seine Unternehmungen in der Lombardei allerdings erfolglos, ohne daß man zu der Annahme berechtigt wäre, er habe im Geheimen der kaiserlichen Sache gehuldigt. Richtete doch der Legat Gregor de Montelongo gegen die erstarkte Macht der Gibellinen ebensowenig aus. Welche Stellung Ottaviano in dem Cardinalcollegium einnahm, sieht man aus dem ihm in einhelliger Weise gewordenen Auftrage, den Papst zu ernennen; vielleicht, daß man

diesen Weg der Auszeichnung wählte, um sich damit jede Möglichkeit, den Einflußreichen selbst zu erwählen, abzuschneiden.

In seiner ersten Encyclika vom 31. December gab Alexander der Christenheit vollen Ausdruck von dem Gefühle seines eigenen Unwerthes, mit welchem er erschüttert über die auf ihn gefallene Erhebung, unter Thränen die Brüder beschworen habe, die für ihn zu drückende Last auf kräftigere Schultern zu legen. Die Christenheit möge ihn mit brünstigen Gebeten unterstützen, damit Gottes Gnade ihm nicht fehle.⁸

Dem König Wilhelm gab er mit der officiellen Meldung seiner Thronbesteigung die Zusicherung, daß seine Bemühungen für ihn, den auserlesenen Vertheidiger der Kirche, in alle Wege, wie er bereits als Cardinal ihn zu fördern bemüht gewesen, nicht hinter denen seines Vorgängers zurückbleiben würden, der voll Eifer für seine Erhebung auf den Gipfel der Macht gewirkt habe.⁹ Eine klare, wiederholte Einladung zum Römerzuge ertheilte er ihm aber nicht.

Die der Kirche ergebensten Diener unter den italienischen Edeln, vornehmlich Alberico de Romano bestärkte er in ihrer Treue; er belobt ihn, daß er sich voll Abscheu gegen die Ruchlosigkeit des Bruders ebenso als Feind gegen ihn erhoben, wie jener gegen Gott und die Kirche; in solcher Gesinnung solle er beharren und wissen, daß die Kirche mit Gzzelin, obwol er über sein Vergehen Reue empfinde, nie Frieden schließen werde; er bestätigt Alberico alle ihm von König Wilhelm gemachte Schenkungen.¹⁰

Kurz vor Innocenz' Hinscheiden war eine glänzende Gesandtschaft aus Genua zu ihm auf dem Wege; in Rom traf sie die Todesnachricht und stimmte ihre Zuversicht auf Erfüllung ihrer vorzutragenden Anliegen merklich herab; gleichwol begaben sie sich nach Neapel und erhielten für ihre Vaterstadt in Anbetracht ihrer großen Verdienste die Vergünstigung voller Abgabefreiheit im Königreiche Sicilien, im Herzogthume Spoleto, in der Mark Ancona, dem Patrimonium und in Tuscien.¹⁰

Die Hohenburgs wurden durch die Bestätigung der ihnen

von Innocenz IV. verliehenen und durch die Verleihung neuer Privilegien an die Curie gefesselt. Im Februar erhielten sie das Herzogthum Amalfi gegen die Verpflichtung im Dienste der Curie, falls diese zur Vertheidigung des Königreiches ein Heer zusammenzubringen genöthigt wäre, 20 Ritter auf 24 Tage für ihre Kosten zu stellen. Mit Ausschluß des Großseneschallantes und des Jahrgelohles von 1500 Unzen Gold, welche dem Markgrafen Berthold auf Lebenszeit von der Curie verwilligt worden, sollten alle den Brüdern von derselben übertragenen Besitzungen für den Fall des kinderlosen Aussterbens eines derselben den überlebenden verbleiben. Unterwerfe sich Manfredi der Curie, so wolle sie die Markgrafen mit ihm ausföhnen.¹²

Die von Innocenz IV. vorgezeichnete politische Bahn wurde also eingehalten, nur daß bei der schwächeren Leitung, der Untüchtigkeit der Hohenburgs und den inzwischen von Manfredi gemachten Fortschritten schwerlich glänzende Erfolge zu erwarten waren.

Nach seinem Siege über die Päpstlichen eilten die Bewohner von Baroli durch Gesandte die Gnade des Fürsten anzusuchen; so entgingen sie der Wuth der Sarazenen, die zunächst gegen Baroli geführt sein wollten. Die Landschaften Bari und Otranto verharrten noch in der Rebellion, auch das Castell von Baroli behauptete sich noch. Gegen dieses zog er, stand aber wegen der Ungunst der Jahreszeit von der zeitraubenden Belagerung ab und wandte sich in die oberen Gegenden Apuliens.

Die Bewohner von Venosa flehten die Gnade des nahenden Fürsten an für ihren Abfall, den sie mit der drohenden Uebermacht des benachbarten Melfi entschuldigten. Hier ließ man Gnade walten. Aber schwerste Vergeltung traf die auf die natürliche Festigkeit ihres Castells trotgenden Bewohner von Rapulla. Galvano Lancia, ihr Herr, kam von Acerenza nach Venosa und schritt, durch Manfredi's Truppen verstärkt, zum Sturm. Der Fall der Burg, das über die Rebellen verhängte Strafgericht verbreitete seine Schrecken bis an das Meer. Melfi beugte sich. Trani,

Bari gehorchten Manfredi's Befehlen; nur einige Ortschaften im Lande Otranto trotzten noch.

Der Curie trat die Frage von Tag zu Tage zwingender entgegen, ob Wiederaufnahme des Krieges oder Zugeständnisse an Manfredi. Schon während seiner Fortschritte in Apulien hatten ihm sein Verwandter Graf Tommaso von Acerra und Riccardo Filangieri, wie man glaubte, auf Betrieb der Cardinäle, vorgestellt, daß es billig wäre, nach Weise der anderen Fürsten eine Gesandtschaft an den neuen Papst zu schicken. Manfredi war anderer Ansicht. Die Entsendung einer Botschaft, meinte er, würde man nur für ein Zeichen seiner Schwäche ansehen; falls er mit ihm über den Frieden unterhandeln sollte, so könnte das nur unter der Voraussetzung geschehen, daß er König Konrad II. als König von Sicilien und ihn als dessen Statthalter anerkenne. Gegenstand der friedlichen Einigung könnte nur die Normirung des an die Curie aus dem Königreiche zu entrichtenden Zinses sein.¹⁴ Die Curie suchte ihm auf eine andere Weise beizukommen. Sie ließ ihn durch einen Bischof auf den 2. Februar vorladen, um sich wegen der Ermordung Borello's und der Vertreibung des päpstlichen Legaten aus dem Königreiche zu verantworten. Gegen den früheren Modus der Citationen lag in der persönlichen Aufforderung schon eine Auszeichnung. Manfredi entsprach aber nur insofern, als er sich brieflich von den Anklagen reinigte. Erst als Magister Jordano de Terracina, Notar der päpstlichen Curie, der an Manfredi's Hofe Ansehen und Einfluß besaß, zur Absendung einer Legation rieth, woraus dem Fürsten nur Vortheil und Ehre erwachsen könne, gingen die Secretäre Gervasio de Martina, früherer Justitiar der Capitanata, und Goffredo de Cosenza mit der ihnen von Manfredi am 13. März zu Mejano erteilten Vollmacht nach Neapel ab, mit dem Papste unter Wahrung der Rechte des Königs und Fürsten über den Frieden zu unterhandeln. Während der Unterhandlungen stieß man aber auf derartige Schwierigkeiten, daß zur Hebung derselben die Gesandten bei unzureichender Vollmacht sich die Entsendung eines Cardinals an

den Fürsten erbat, indem sie vertrauten, daß auf diesem Wege der Fürst seine Zustimmung nicht versagen würde. Da aber ein solches Gesuch nicht von diesem selbst ausgegangen war, ließ sich der Papst nicht dazu bewegen, er gerieth vielmehr in die größte Aufregung, als die Nachricht kam, Manfredi habe inzwischen Guardia Lombarda eingenommen. Die Gesandten entschuldigten zwar ihren Herrn damit, daß Guardia als Theil der Grafschaft Andria ihm gehöre, auch von der Curie nicht angefochten sei. Man traute aber Manfredi nicht, sah ihn schon auf dem Wege nach Neapel, hielt Schiffe bereit, um für den Fall der Noth über's Meer zu entkommen, und verlangte von den Gesandten, sie sollten dem Fürsten melden, wenn er den Frieden ernstlich wolle, so solle er Guardia aufgeben und sich nach Apulien zurückziehen.¹⁵

Als Manfredi von seinen Gesandten diesen Bescheid, aber auch zugleich die Nachricht erhielt, daß die Terra di Lavoro jetzt ohne Schwierigkeit einzunehmen sei, war es das Bedenken, auf verschneiten Wegen vorzugehen, nicht, welches ihn von dem lockenden Unternehmen zurückhielt, vielmehr die Nachricht, daß Manfredi Lancia, vermuthlich der Sohn des Markgrafen Manfredi, der zum Capitano der Landschaft Otranto bestellt war, im Kampfe gegen die Brundisier, welche die Landschaft Nerito erobert hatten, schwere Einbußen erlitten hatte. Der Fürst brach von Guardia auf, anscheinend um der Curie zu genügen, die aber den wahren Anlaß sehr wol kannte und entschlossen war, den Aufstand im Lande Otranto zur Wiedereroberung des Königreiches zu benutzen. Als die Gesandten sahen, daß man sich rüstete, verließen sie die Curie; sie trafen den Fürsten auf dem Marsche bei Guardia Alguadiana.

Am 25. März, wol kurz nach ihrem Aufbruche, verhängte Alexander zu Neapel die Excommunication über Manfredi wegen der Ermordung Borello's.¹⁶

Der Fürst schritt zur Belagerung von Brundisi, des Hauptes der Aufständischen, das jedoch zu stark befestigt war, um auf den ersten heftigen Anlauf zu fallen. Er ließ die Umgegend bis nach Misagna hin, das dem Kanzler Gualtieri de Oera gehörte, ver-

wüßten, da es sich nicht ergab, wurde es von Grund aus zerstört; den kleinen Ort Vicia trieb der Schrecken zur Uebergabe, aber die Bewohner von Oria kämpften für ihre Unabhängigkeit heldenmüthig wie die von Brundisi. Den Belagerungsmaschinen erliegt endlich die Mauer, aber hinter ihr erhebt sich eine neue; mit Feuer zerstört man die Maschinen.

Trotz der von Manfredi ergriffenen Maßregeln, den Heerd des Aufstandes einzuengen, traten gerade jetzt auf Sicilien und Calabrien Ereignisse ein, durch welche der zwischen ihm und der Curie bevorstehende Kampf sofort bedenkliche Dimensionen anzunehmen drohte. Hätte Pietro Ruffo, der, wie es die momentane Lage mit sich brachte, zum Papste und Manfredi Stellung nahm, die Ergebenheit und Macht der Communen zu gewinnen verstanden, vielleicht, daß es ihm gelungen wäre, sich in seiner Unabhängigkeit von beiden zu behaupten; leicht war indessen die Aufgabe nicht, da nicht allein der nach Selbständigkeit ringende Geist der Communen schwer niederzuhalten war, sondern auch für ihn, der, um den Zusammenhang mit Calabrien zu erhalten, sich hauptsächlich auf die Macht Messina's stützte, die Gefahr nahe lag, das eifersüchtige Palermo sich zu entfremden. Nun aber schritt Pietro zu Maßregeln der Eigenwilligkeit, welche eine allgemeine Bewegung hervorriefen. Regierte er mit Wahrung der städtischen Privilegien nur im Namen König Konrads II. ohne Rücksicht auf Manfredi, so hatte Keiner Schaden davon; aber er wagte es, in dessen Namen eine neue Münze zu schlagen. Wie es ihm verständig Rathende vorausgesagt hatten, erhoben sich hier und dort die in ihren Privilegien gekränkten Städte.¹⁷

Zuerst Palermo, sodann im Einverständniß mit ihrem Bischof die Stadt Patti. Dieses brachte er schnell zum Gehorsam zurück; nach Palermo schickte er Boten, die aber nicht eingelassen wurden, er selbst schlug mit den Messinesen, auf die er sich verlassen zu können glaubte, über Catana den Weg gegen Caltagirone ein, das eine Conföderation mit Palermo eingegangen war. Aber über Leontini kam er nicht hinaus, die Orte im Osten von Caltagirone

waren im Aufstande, die Brücken abgebrochen.¹⁸ Er mußte nach Catania zurück, wo ihn die Nachricht, daß Heraclea, Biczano, Piazza, Mhydone, Polizzi, Mistretta und Cefalu in offenem Aufstande seien, mit Bestürzung und Zweifel erfüllte, wohin zunächst er sich wenden sollte. Castro Giovanni konnte noch, wie man ihm meldete, bei schneller Action gerettet werden; hierher zog er. St. Filippo d'Argiro fand er noch ruhig; Asaro gewann er durch Zugeständnisse; denn durch eine Belagerung wollte er seine Kräfte nicht schwächen, da ihm Alles daran liegen mußte, Castro Giovanni, nach dem Monte Gibello der höchste Ort der Insel, der bei seinen steilen Zugängen und seiner Wasserfülle für uneinnehmbar galt, zu gewinnen.¹⁹ Von den hinaufführenden Pfaden wählte er denjenigen, der nur von dem Castell aus vertheidigt werden konnte; es gelang, die von den Einwohnern erbauten Steinbarrikaden zu nehmen; das Erscheinen des Heeres vor dem Castell verbreitete allgemeinen Schrecken. Die Stadt wurde geplündert. Aber der lähmende Eindruck wurde abgeschwächt durch die gleichzeitige Rebellion Micosia's und Ruffo's verfehltes Unternehmen gegen die Felsenfeste Mhydone, zu deren Vertheidigung Bewohner von Piazza und Caltagirone herbeigeeilt waren. Das übel zugerichtete Heer zog sich zunächst nach St. Filippo d'Argiro, dann nach Messina zurück. In dem Kloster St. Maria de Rocca Amatoris kamen ihm die Messinesen in Schaaren entgegen; um aber einen von seinen heimlichen Gegnern in der Stadt, wie er wußte, vorbereiteten Aufstand zu verhindern, ließ er einige der Angesehensten, darunter Leonardo de' Aldigerio, den Liebling des Volkes, auch dann nicht von seiner Seite, als er in das Schloß von Messina eingezogen war. Sofort bricht der Aufstand aus: die Freilassung Leonardo's, alle Besänftigungsversuche bleiben erfolglos. Pietro wurde der Tod gedroht, wenn er nicht sämtliche Forderungen der Stadt bestätigte. Er mußte der Stadt außer dem Palaste alle Castelle bis zur rechten Seite des Flüsschens Alcantara, Milazzo, Rametta, Monforte, Scaletta, Taormina, Francavilla, Calatapano und Castiglione, jenseit des Faro Reggio und Calanna abtreten.

Dann erst und nach geleistetem Eide und Geiselfstellung ließen sie ihn ungefährdet mit Hof und Gütern nach Calabrien abziehen.²⁰

Hier traf Pietro ohne Verzug Anstalten, welche erwiesen, daß er die Absicht hatte, nicht allein in Calabrien und darüber hinaus sich eine selbständige Macht zu gründen, sondern auch in guter Zeit Sicilien wiederzugewinnen. Da die Messinesen ihm nach seiner Entfernung seine noch zurückgelassenen Besitzthümer geraubt hatten, hielt auch er sich nicht an den Vertrag gebunden, und ließ, um sich vor jedem weiteren Verdrängen der Messinesen auf der Halbinsel zu sichern, Calanna besetzen und die Reggio benachbarten Orte befestigen. Zudem er aber zugleich seinen Arm nach Norden ausstreckte, seinen Neffen Giordano zur Sicherung der Herrschaft von Catanzaro in die Provinz Vallisgrate mit Mannschaften schickte, dieser im Namen des Königs sich Micastrò's bemächtigte!, den eben nach Austreibung eines Deutschen, Namens Fulconero, von Manfredi als Castellän eingesetzten Rogerio de Frosina mit seinem Sohn Riccardo festnehmen ließ, darauf vor Cosenza zog, wo man eben auf die Kunde von Ruffo's Tod den Castellän ausgetrieben und sich Manfredi unterworfen hatte, und auch dieses einnahm, war ein Zusammenstoß zwischen Beiden unausbleiblich. Giordano hatte zwar brieflich sich bei Manfredi entschuldigt, Alles sei nur im Namen König Konrads geschehen, um die Aufständischen niederzuwerfen, Manfredi erfuhr aber, während er Oria belagerte, durch seinen Gesandten Gervasio de Martina, der sich zu Pietro nach Castell Calanna begeben sollte, von dessen Neffen aber nicht über Cosenza hinaus gelassen wurde, wie die Dinge in Calabrien standen. Pietro hatte sich mit der Curie abermals in Verbindung gesetzt, um unter ihrem Schutze, wie er hoffte, sich Calabriens um so sicherer zu bemächtigen.

Manfredi's Gegenmaßregeln bestanden darin, daß er eine ansehnliche Reiterschaar dorthin entsandte und den Konrado Truich zum Capitan einsetzte, der, vereint mit seinem Bruder Bernardo, mit Gervasio de Martina und dem Anhange des Fürsten in Calabrien, bis Antonio de Stridola vorging. Giordano stand

mit Truppen bei Cassano; ohne Hülfe war seine Lage hoffnungslos, Cosenza bei der Hinneigung der Bewohner zum Fürsten kaum mehr zu halten; deshalb verließ Pietro Ruffo Calanna, gab seinem Neffen Fulco und seinen Getreuen Carnelevario de Pavia und Boamundo de Oppido als Capitane Vollmacht, mit den Messinesen wegen Calanna in Unterhandlung zu treten; zu Catanzaro feierte er das Osterfest (28. März), ging dann mit geringer Begleitung nach Cosenza. An eben diesem Tage geschieht es, daß sein Neffe Giordano von den Fürstlichen bei S. Marco gefangen genommen wird. Pietro muß Cosenza eilig verlassen, auf Schloß Agelli nimmt man ihn nicht auf, er flüchtet nach Catanzaro, fürchtet eingeschlossen zu werden, will sich mit seinem Weibe nach Maynardi in das Castell seines Neffen Giordano retten, wird aber weder hier noch im Schloß Mesiani eingelassen, wo der gefangen gehaltene Rogerio de Frosina die Wächter gewonnen hatte. Endlich findet er zu Tropea, seinem Geburtsort, Zeit, ein Schiff auszurüsten, auf dem er über das Meer zu entkommen hofft. Er begiebt sich zur Abfahrt an den Strand, als der zu Tropea gefangen gehaltene Riccardo de Frosina von dem Castellan befreit, und vom Volk zum Capitan ausgerufen, bei Strafe der Mechtung dem Pietro auf das Schiff zu folgen verbietet. Dieser sieht sich am Strande mit seinen Verwandten allein. Zum Glück fahren einige Schiffer, die nach dem Principat wollen, vorüber, sie nehmen den Rathlosen zur Nachtzeit auf und bringen ihn nach Neapel an den päpstlichen Hof.

Darauf gewinnen die Capitane Manfredis Gervasio de Martina und Conrado Truich ohne viele Mühe erst Cosenza, danach auch das steil gelegene Martorano. Giovanni de Mele, ein Neffe Pietros, verläßt bei ihrer Ankunft Micaastro, wo er Castellan war; als sie zu Seminara stehen, erscheinen ihrer Aufforderung gemäß Carnelevario de Pavia und Boamundo de Oppido, um dem Fürsten Treue zu geloben. Darauf öffnete Gerace die Thore, doch nicht sofort ging man gegen Reggio vor, da Fulco sich auf zweien seiner festesten Schlösser, zu St. Christina und Bovalino,

der deutsche Anführer Berardo sich zu Stilo hielt; König Konrad — erklärte er — habe es ihm auf Lebenszeit übergeben, in Treue gegen dessen Sohn gedenke er es zu behaupten. Inzwischen waren die Messinesen, da ihnen ganz Calabrien verloren zu gehen drohte, mit einem starken Heere diesseit des Faro erschienen, und bis Seminara vorgedrungen; mit Beute beladen wollten sie den Rückzug antreten, als die Manfrediner ihnen entgegen zu gehen beschließen. Zum Schutz gegen Fulco blieb Gervasio in San Martino zurück, das Hauptheer theilte sich: die eine Abtheilung führte Conrado Truich auf dem Wege nach Seminara, Roberto de Archis die andere, um den Messinesen den Rückweg abzuschneiden. Auf der zwischen Seminara und dem Walde Salano sich dehrenden Hochebene Carona traf man auf einander. Einen Augenblick zögert noch Konrado mit dem Angriff; er fühlte sich nicht stark genug, obschon die Gegner sich unentschlossen zeigen; kaum aber ist Roberto erschienen, so stürzt er sich auf sie. Die Hauptanführer sinken in den Staub, alles löst sich in wilder Flucht auf. Noch heftiger in der Verfolgung als die Manfrediner waren die Bewohner von Seminara, um ihren eigenen Besitz wieder zu erbeuten: 57 Gefangene brachte man ein; nur wenige waren heil entkommen.²¹ Nun auch ergaben sich Reggio und Calanna.

Calabrien war unverkennbar in Folge der dem Fürsten günstigen Stimmung der Bevölkerung und aus ihrer Abneigung gegen das von Sicilien her drohende Regiment für ihn gewonnen, während den Widerstand von Oria zu brechen ihm inzwischen noch nicht gelungen war. Selbst als die Uebergabe bei dem Abbruch alles Verkehrs mit Brindisi und der unter den städtischen Söldnern wegen rückständiger Zahlungen drohenden Rebellion unvermeidlich schien, fand die List einen Ausweg. Thomasio, der Leiter des Aufstandes in beiden Städten, ließ dem Fürsten vorstellen, die Bürger von Oria seien entschlossen, sich ihm zu übergeben, eidlich jedoch an die Zustimmung derer von Brindisi gebunden, deshalb möchte es ihnen gestattet werden, durch eine Gesandtschaft ihren Entschluß dorthin mit dem Rath zu melden, sich gleichfalls

den Befehlen Manfredis zu unterwerfen; zeige sich Brindisi anders gesonnen, so wollten sie sich von ihrer Genossenschaft lossagen. Das Vertrauen des Fürsten lohten sie in der Weise, daß sie für ihre Gesandten in Brindisi nur die nöthigen Gelder zur Befriedigung der Söldner aufbrachten, um danach mit neuer Kraft in ihrer Rebellion zu verharren. Lange würden sie sich auch mit dieser momentanen Aushülfe nicht haben aufrecht erhalten können, wenn nicht Manfredi durch die von der Curie gegen ihn zu Stande gebrachten Rüstungen genöthigt worden wäre, die Belagerung aufzugeben. Alexander IV. konnte sich nicht verhehlen, daß die Hauptursache, weshalb der letzte Feldzug seines Vorgängers ein so klägliches Ende genommen hatte, in der völligen Nichtachtung lag, mit welcher dieser die Rechte des seinem Schutz empfohlenen Konradin behandelt hatte. Dieser politische Mißgriff, der mit dem irrigen Glauben zusammen hing, der rechte Augenblick sei gekommen, um das Königreich auf ewige Zeiten zum unmittelbaren Kirchengut zu schlagen, trieb alle diejenigen Manfredi in die Arme, welche an der staufischen Dynastie festhielten, und nicht minder diejenigen, welche davor zurückschreckten, päpstliche Unterthanen zu werden. Manfredi war und blieb der Vertheidiger der königlichen Rechte wie der staatlichen Unabhängigkeit des Königreichs; indem die Curie, gestärkt durch neue Hilfsquellen, einen abermaligen Versuch machte, dem Verhassten das gewonnene Terrain zu entreißen, trug sie recht eigentlich zur vollen Entfaltung seiner Ansprüche und Kräfte bei. Ein Meisterstück der Politik Innocenz IV. schien es zu sein, wie er Heinrich III. von England an sich gefesselt, ihn sich tributär gemacht hatte, ohne je zu einem festen Vertrage zu kommen; denn die dem König gemachten Zugeständnisse ließen der Curie noch Raum genug, um je nach den Umständen hier und dort die widerstreitendsten Unterhandlungen anzuknüpfen. Durch dieses feine politische Gewebe der Curie zogen sich so gar keine geraden Fäden, daß selbst Heinrich III. bei all seiner kurzsichtigen Eitelkeit sich über den trügerischen Schein nicht länger täuschen konnte. Wollte die Curie sich der Aussicht

auf englische Subsidien nicht völlig berauben, so mußte sie sich fester und ernstlicher an Heinrich binden, als sie es bisher aus Klugheitsrückichten gethan hatte. Alexanders Natur entsprach es, nach beiden Seiten, wenn auch nicht absolut gerade, so doch geradere Wege der Politik als sein Vorgänger einzuschlagen.

Noch ehe es zu Unterhandlungen mit Manfredi gekommen war, am 23. Januar 1255, schrieb er an Agnes, die Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin von Baiern, er gedenke nicht nur die Rechte Konradins, Königs von Jerusalem, wo dieser sie besitze, unverletzt zu erhalten, sondern ihn auch mit apostolischem Wohlwollen noch mehr zu erhöhen. Nachdem der Markgraf Berthold von Hohenburg und seine Brüder, von deren aufrichtiger Liebe und Ergebenheit gegen den Knaben er vollauf überzeugt sei, der Curie wiederholt im Interesse desselben ihre Vermittelung angeboten hätten, habe er auf ihr Gesuch den Bischof Heinrich von Chiemssee, der sich gleichfalls bei ihm um die Erhebung Konradins auf das Lebhafteste verwandt habe, an sie und ihre Tochter Elisabeth, Königin von Jerusalem und Herzogin von Schwaben, gesandt, um mit ihnen und den bayerischen Herzögen Ludwig und Heinrich wegen einer im Interesse Konradins an den apostolischen Stuhl zu richtenden Gesandtschaft Rücksprache zu nehmen. Da der Markgraf sich der Kirche hauptsächlich aus dem Grunde angeschlossen habe, um besser für die Erhebung Konradins wirken zu können, möge man ihm unbedingt vertrauen, wie er denn selbst, der Papst, sich gerne in dieser Angelegenheit desselben als Rathgebers und Vermittlers bedienen wolle.²²

Welche Rechte der junge Konrad oder seine Verwandten für ihn beanspruchten, wußte man in Rom; er nannte sich König von Sicilien; wenn die Curie ihm — wie sie versicherte — alle seine Rechte unverletzt erhalten wollte, so mußte sie sich um so mehr auf eine Untersuchung über die Rechtlichkeit seiner Ansprüche auf das Königreich einlassen, als schon Innocenz bei der Vereidigung der Unterthanen einen Vorbehalt in seinem Interesse angeordnet hatte: indessen vermeidet Alexander flüchtig ebenso, die

Sache beim rechten Namen zu nennen, als Manfredi eines Wortes zu würdigen, daß er aber von der Wahrung der Rechte, wo Konrad solche nur habe, die auf das Königreich ausschloß, zeigte seine zu eben dieser Zeit ausgesprochene Anerkennung Edmunds von England als Königs von Sicilien.

Im Frühjahr erschienen englische Bevollmächtigte, darunter der Bischof Peter Egueblanc von Hereford und Johann Mansel, um zu Neapel am 9. April mit dem Papst, der die Antwort vom bairischen Hofe nicht erst abwartete, einen Vertrag abzuschließen, wonach Heinrich III. endlich wußte, was sein Sohn besitzen sollte: nämlich als Vasall der Curie Sicilien und Apulien mit Ausschluß von Benevent, ungetheilt für sich und seine Erben, wofür er jährlich am Tage der Apostel Petri und Pauli 2000 Unzen Gold zu entrichten und 300 schwer bewaffnete Reiter auf 3 Monate für den Dienst des Papstes zu stellen hat. Diesem verbleibt die Verwaltung des Kirchengutes, nur das Patronatsrecht, wo es auf den König übertragen wird, hat Edmund herkömmlicher Weise auszuüben. Die Verkehrswege zur Einfuhr der Waaren müssen überall offen gehalten werden; den Bewohnern von Neapel, Capua und anderen Städten sind ihre Gewohnheiten zu wahren. Edmund darf als König von Apulien und Sicilien nie Kaiser werden, falls er gewählt würde, muß er bei Strafe des Bannes der einen oder der anderen Würde entsagen. Die von Innocenz IV. an den Markgrafen von Hohenburg und an andere erfolgten Verleihungen sind zu bestätigen und in bestimmten Terminen bis Michaelis des nächsten Jahres 135,541 Mark Sterling zu zahlen, innerhalb dieser Zeit soll der König entweder in Person nach Sicilien gekommen sein oder einen Heerführer mit erforderlicher Kriegsmacht dorthin entsendet haben, um den Besitz Petri sowol im Königreich Sicilien als wo er sonst vorhanden ist, wieder zu erobern und die Curie gegen jedermann zu vertheidigen; auch die Deckung aller Kosten hat er zu übernehmen.

Handelt er diesen Bedingungen zuwider, so trifft ihn und das Reich der Bann. Mit dem Antritt des 15. Lebensjahres hat

Edmund bei erlangter Großjährigkeit dem Papst den Lehnsleid zu leisten, alsdann erhält er, was von den Einnahmen des Königreichs nach Abzug der Ausgaben übrig geblieben ist, ohne Rechnungsablegung fordern zu dürfen. Einstweilen hat König Heinrich III. im Namen seines Sohnes dem Papst für das Königreich den Eid der Treue zu leisten. Für den Fall, daß der Papst mit Manfredi Frieden schließt, erleiden die Rechte des Königs auf das Königreich dadurch keinen Abbruch.²³

Nach Unterzeichnung des Vertrages wurde der Bischof von Hereford für den König mit dem Ring belehnt.

Kam auch die englische Unternehmung nicht zu Stande, und das war jetzt nicht weniger fraglich als in den letzten Jahren, so konnte doch mit neuen englischen Geldern auf's neue Krieg geführt werden. Da durch den Vertrag die Curie wieder Credit gewonnen hatte, wurden bei Kaufleuten von Florenz und Siena im Namen der englischen Krone Anleihen gemacht. Der reiche Bischof Jakob von Bologna, der im Dienst der Curie zur Eroberung des Königreiches 4000 Pf. Tournois aufgewendet hatte, hoffte jetzt auf Rückerstattung aus den Händen des Königs von England. Um noch vor Michaelis, dem Zahlungstermin, im Besitz des Geldes zu sein, wurde er vom Papst ausersehen, dem jungen Edmund den Belehnungsring zu überbringen und König Heinrich III. zur Deckung der päpstlichen Schuld aufgefordert.²⁴ Der Bischof von Hereford bewies rastlosen Eifer, die englische Kirche im Interesse der Curie auszubeuten. Diese ließ es an Maßregeln nicht fehlen, um die Geldströmung im Fluß zu erhalten; der König und die englischen Pilger sollten von ihrem Kreuzzugsgelübde nach dem Orient zum Besten des sicilianischen Kreuzzuges gelöst werden; man rechnete auf die Entrichtung des Zehnten auf weitere drei Jahre. Die Kriegspartei, namentlich die aus dem Königreich Flüchtigen, Pietro Ruffo, die San Severini und Andere schürten das Feuer; der Klang des Geldes brachte denn auch in Kurzem ein starkes päpstliches Heer zusammen, man hoffte durch eine zwiefache Expedition in Kurzem das ganze Königreich inne zu haben.

Der Cardinal Ottaviano brach gegen Manfredi auf, ein zweites Heer unter dem Erzpriester von Padua war nach Calabrien bestimmt, wo es sich mit dem dritten Heere, welches unter Pietro Ruffo und dem Erzbischof von Cosenza den Weg über's Meer nahm, zu vereinigen hatte. Es war der erste Mißgriff des Hauptheeres, daß man nicht schnell genug war, den Apennin zu übersteigen und Manfredi in der Ebene zu überraschen. Schnell hatte dieser seine verschiedenen Corps concentrirt; Aufstandsgelüste in Melfi und Potenza wurden mit Geschick niedergehalten, am 1. Juni brach er nach dem Monte Formicaseo oder Sano auf,²⁵ während das päpstliche Heer in der Nähe eines sarazenischen Ortes, vermuthlich Bufera, stand; hier hoffte Manfredi nach einer Weissagung auf eine glückliche Schlacht; während er aber noch einen vergeblichen Versuch machte, sich Guardias zu bemächtigen, zogen sich die Gegner auf eine sichernde Anhöhe zurück. Dann war es in der Nähe von Fregento, wo sich beide Heere längere Zeit gegenüberstanden. Manfredi bot seinen überlegenen Gegnern, mehrfach seine Stellungen wechselnd, Gelegenheit zum Kampf, aber unbeweglich standen sie, von Furcht vor Manfredi gehalten, innerhalb starker Verschanzungen, trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit so ohne Zuversicht, daß selbst der Archipresbyter, der sich auf dem Wege nach Calabrien befand, Ordre erhielt, sich dem Hauptheere anzuschließen.

Pietro Ruffo war inzwischen in dem guten Glauben, den Archipresbyter in Calabrien zu finden, mit 12 Fahrzeugen in Valleggrata gelandet und hatte mit dem Erzbischof von Cosenza, der das Kreuz predigen ließ, das Schloß S. Lucido zu seinem Standquartier gewählt. Nur wenig Bewaffnete waren ihm aus der Terra di Lavoro gefolgt, dagegen lockten die Ablasspredigten Schaaren von Leuten aus der Maritima herbei, so daß fast 2000 Mann beisammen waren. Schreckensgerüchte wurden durch ganz Calabrien verbreitet, um die städtischen Bevölkerungen, namentlich die von Cosenza leichter zur Unterwerfung zu bringen. Otto von Hohenburg, welchem der Papst die Grafschaft Catanzaro

übertragen hatte, sollte bei Ponte Roseti, der Archipresbyter bei Murano eingedrungen, Gervasio de Martina, der die Grenze vertheidigte, von ihm gefangen genommen sein. Eine Flotte der Brindisier, hieß es, sei bei Cotrone gelandet, Manfredi vom Legaten geschlagen worden. Die Bewohner von Cosenza, vorwiegend die Popularen, denn der größte Theil der Angesehenen befand sich beim Heere Gervasios, glaubten sich, als Pietro eine Gesandtschaft zum Zeichen der Ergebenheit von ihnen forderte, oder er würde die Stadt zerstören, am Besten dadurch zu helfen, daß sie zugleich an Gervasio schickten, um zu erfahren, was an jenen Gerüchten sei. Pietro aber blieb ihre List nicht verborgen, er zog gegen Cosenza, das sich ohne Widerstand ergab. Alles drängte sich zu den Fahnen; wäre Pietro der rechte Mann gewesen, er würde ganz Calabrien gewonnen haben. Er unterlag aber der List seiner Feinde. Gervasio beschloß die ihm treuen Cusentiner nach Cosenza gehen zu lassen, um nach scheinbarer Unterwerfung sich Pietros zu bemächtigen; als das bei dem großen Anhang, den er hatte, nicht ging, ließen sie durch Boten in der Umgebung von S. Lucido wo Pietros Gemahlin zurückgeblieben war, das Gerücht von dem Herannahen des fürstlichen Heeres verbreiten. Pietro wurde flehentlich gebeten ihr Hülfе zu senden, und zugleich ernstlich vor seinen scheinbaren Anhängern in Cosenza gewarnt, welche ihn festzunehmen gedächten; weiter vernimmt er, der Richter Giovanni de Martorano, welcher ihn von Rom begleitet hatte, sei von Roberto de Archis bei Calabria gefangen genommen, dann auf dem Wege nach NeCASTRO getödtet worden, Roberto sei im Anzuge. Allen diesen Schlingen sucht er sich zu entwinden, zieht nur den Erzbischof in's Geheimniß. Auf einem von ihm fingirten Zuge gegen das dem Roberto de Archis gehörige Schloß Benera entzieht er sich mit wenigen Reitern den nachfolgenden Fußtruppen, um nur nach S. Lucido zu entkommen. Das war nicht das Ende seiner Flucht. Gervasio, von den verlassenen Cusentineren unterthänigst beschickt, erstickt erst die Rebellion von Monte Alto und Ronda, wendet sich darauf gegen S. Lucido. Und wie

sie gekommen, Pietro und der Erzbischof, bestiegen sie bei seiner Annäherung flüchtig die Schiffe. Niemand wagt sie, die durch ihr Erscheinen die zuverlässigste Nachricht von ihrer verfehlten Mission bringen, aufzunehmen: in Tropea, seiner Vaterstadt, läßt man Pietro nicht an's Land; die Messinesen, da er sich dem Faro nähert, weisen ihn durch Boten von sich. Des nöthigsten Unterhaltes bedürftig, landet er auf Lipari und wendet sich dann erst der Küste der Terra di Lavoro zu.²⁶

Manfredi war unbestrittener Herr in Calabrien, die Ohnmacht seiner Gegner hatte für ihn gesiegt und fast schien es, als wäre das ihm gegenüberstehende Heer von gleicher Muthlosigkeit geschlagen. Noch erwartete Manfredi von seinem Standlager aus zwischen Guardia und Freuento vergebens auf den Angriff, als der Marschall des Herzogs von Baiern,²⁷ vermuthlich Berthold von Schiltberg, mit Botschaft erschien, um sich darauf zu weiteren Unterhandlungen an die Curie zu begeben. Kaum haben der Cardinal und Markgraf Berthold von seiner Anwesenheit Kunde erhalten, als sie Manfredi für die Zeit der Unterhandlung Waffenstillstand anbieten. Bis zum fünften Tage nach Rückkehr des Marschalls von Neapel, dem sich Gesandte Manfredis anschlossen, sollten alle Feindseligkeiten ruhen. Das Abkommen wurde von beiden Seiten eidlich bekräftet.²⁸

Waren etwa die Botschaften des Marschalls derartige, daß sie Friedenshoffnungen aufkommen lassen konnten? Wenn sie, so weit sie Manfredi betrafen, in der Willensäußerung bestanden, welcher zu Wasserburg am 20. April urkundlicher Ausdruck gegeben war, — und daran ist kaum zu zweifeln — so war eher das Gegentheil zu erwarten. Am baierischen Hofe hatten die päpstlichen Versicherungen von des Markgrafen Ergebenheit an die Sache Konrads keinen Widerhall gefunden; von welcher Schwachheit war diese dem Markgrafen nachgerühmte liebevolle Ergebenheit, wenn Alexander kein Wort für die Wahrung der Rechte des jungen Konrad auf das Königreich übrig hatte? Wie waren das alles nur eitele Floskeln, wenn Berthold sammt seinem Bruder für ihre

Besitzungen im Königreich, die sie im Grunde den Staufern dankten, durch päpstliche Vermittelung die Anerkennung des neuen Königs von England nachsuchten.

Genug, die Oheime Konrads übertrugen mit Rath ihrer Verwandten in dessen Namen dem edeln Manfred, Fürsten von Tarent, im Vertrauen auf seine Treue und Klugheit, die Reichsverwesung Siciliens bis zu Konrads Mündigkeit, gaben ihm die volle Gewalt, welche diesem selbst zusteht, und versprachen, alles genehm zu halten, was derselbe in dessen Namen thun wird.²⁹ Nur hierüber konnte Seitens der Gesandtschaft zu Gunsten Manfredis mit dem Papst unterhandelt werden; konnten sich der Cardinal und der Markgraf, nachdem das Königreich in aller Form auf den Prinzen Edmund übertragen worden, noch einen Augenblick über die Nutzlosigkeit der von ihnen begünstigten Unterhandlungen täuschen? Sie benutzten auch einfach diese Gelegenheit nur, nicht etwa, um sich aus ihrer üblen Lage zu retten, sondern durch den größten Vertragsbruch Manfredi in die äußerste Gefahr zu bringen. Wem von beiden Häuptern die Hauptrolle in diesem Trugspiel gebührt, ist bei der Berrufenheit, in welcher beider Treuworte standen, schwer zu entscheiden. Jamfilla erzählt, die Gesandten hätten zu Neapel die Antwort bekommen, daß in dem an den Papst und die Cardinäle vom Legaten geschickten Bericht über den Waffenstillstand nichts von fünf Tagen gestanden habe; daß aber die Entscheidung über die Angelegenheit des Königs allein der Einsicht des Legaten überlassen bleiben sollte.³⁰ Eine klare Anschauung über die Weise der Täuschung, welcher Manfredi unterlag, gewinnen wir nicht; genug, der Vorsichtige wurde gründlich hintergangen, er baute so sicher auf das Wort des Cardinals, daß er sofort nach Abschluß des Waffenstillstandes seine Stellung aufgab und sich über Corneto nach Bari begab. Aber unverweilt auch brachen Ottaviano und Berthold über Ruvo in der Basilicata³⁰ mit dem ganzen Heere in Eilmärschen nach Foggia auf; da die Stadt es nicht fassen konnte, brachte man es zum Theil in St. Laurentii de Camarati unter.

Manfredi erhielt hiervon zu Trani Kunde.

Er hielt den Treubruch für unmöglich, der ihn in eine äußerst gefährliche Lage gebracht hatte. Foggia hatte man gewählt, weil es mit Lebensmitteln auf das reichste angefüllt war, weil man von hier aus Manfredi im Süden festhalten und zur Einnahme von Luceria schreiten konnte. Der Legat bediente sich sogar der List, seine von Foggia ausgehenden Briefe aus dem Lager von Luceria zu datieren. Aber Manfredis Kühnheit vernichtete auch diesmal die schlaunen Anschläge seiner Gegner. Ehe sie noch zum Werk schritten, war er über Baroli, bei Canosa vorbei, welches Otto von Hohenburg gehörte, über Gaudio und Ascoli nach Luceria gelangt, um sogleich zur Offensive überzugehen. Während er einen Theil des Heeres gegen das rebellische St. Angeli auf der Halbinsel Gargano entsandte, rückte er mit der Hauptmacht zur Deckung der Operationen gegen den bei Foggia vorbeifließenden Fluß Celone bis hart an die Stadt zur Kirche St. Bartholomäi, um die Feinde an der Zerstörung der von seinem Vater auf der Riviera di S. Lorenzo aufgeführten Gebäude zu hindern, denn es fehlte ihnen an Holz zu den Umwallungsarbeiten. So sahen die Päpstlichen plötzlich ihre Kräfte, die sie nicht zu gebrauchen verstanden, gebunden. Nur der Markgraf Berthold hatte im rechten Augenblick Foggia verlassen. Dem Legaten, der ihm eidlich versprechen mußte, nicht in seiner Abwesenheit zum Kampf zu schreiten, hatte er eröffnet, er wolle ihm erst das reiche Land Bari unterwerfen und ihm von daher Subsidien aller Art zuführen; um aber Manfredi über seine Absichten zu täuschen, ließ er durch seine Frau Isolde, die Tochter des Markgrafen Manfredi Lancia, welche sich im Schloß zu Trani befand, Unterhandlungen anknüpfen; inzwischen unterwarf er nach einander bis auf Andria, das von seinem Grafen tapfer vertheidigt wurde, der Kirche alle Städte der Landschaft Bari. Darauf schiffte er sich mit ansehnlichen Verstärkungen, Lebensmitteln und Arzneien für die zahlreichen Kranken in Foggia nach Siponto ein, versuchte dann durch trügerische Unterhandlungen mit Manfredi, als habe er nur die

Absicht, bei dem Legaten den Vortheil des Fürsten zu vertreten, sich den Weg nach Foggia zu eröffnen. Auf dessen Drohungen, sich nicht vorwärts zu wagen, blieb er einige Tage zu Siponto, brach dann aber in einer mondhellten Nacht auf. Manfredi war durch Kundschafter davon in Kenntniß gesetzt. Deutsche und Sarazenen überfielen den Markgrafen, da er arglos mit 2300 Reitern und 1500 Mann zu Fuß einherzog, 1400 tödteten sie, gegen 450 nahmen sie gefangen. Der ganze Verpflegungstransport und alle Naturalien wurden erbeutet; der Markgraf aber entkam.³¹

Mit dieser Niederlage war auch das Schicksal von Foggia entschieden. Die reichen Vorräthe der Stadt waren von der starken Besatzung in Kurzem aufgezehrt, eine Hungersnoth trat ein, daß man glücklich war, für ein Pferd ein Huhn zu gewinnen; die Luft war durch die an einander gedrängte Menschenmasse verpestet, selbst der Legat wurde trotz der besseren Pflege von Krankheit befallen und schritt zu Unterhandlungen, die zu folgendem Vertrage führten. Manfredi solle im Namen Konrads das Königreich regieren mit Ausschluß der Terra di Lavoro, bestätige der Papst den Vertrag nicht, so solle der Fürst das Recht haben, auch diese anzugreifen.

Auf die Bitte des Legaten, den seit den Zeiten des Kaisers verbannten Edlen des Reiches, welche sich in seiner Nähe befanden, Amnestie zu ertheilen, ging Manfredi ein: er restituirte ihnen ihre Besitzungen unter der Bedingung, daß sie durch treue Ergebenheit das Vergangene wieder gutmachen sollten. Von dieser Gnade waren auch die Markgrafen von Hohenburg nicht ausgeschlossen, er hieß sie zu ihren Familien zurückkehren.

Der Legat ging mit dem Heere nach der Terra di Lavoro zurück. Manfredi schickte von St. Gervasio aus, wohin er zur Herstellung seiner gleichfalls schwer angegriffenen Gesundheit sich begeben hatte, Gesandte an den Papst mit der Anfrage, ob es ihm gefalle, den mit dem Legaten geschlossenen Vertrag zu bestätigen, hier am päpstlichen Hofe erfuhren sie von einem Grafen, vermuthlich einem Deutschen,³² daß die Markgrafen mit einigen

Nobili des Reiches eine Verschwörung gegen Manfredi angezettelt hätten. Man setzte diesen eiligst davon in Kenntniß, der sich schon im Besiz sicherer Indicien befand. Er ließ die Hohenburgs festnehmen und nach der erfolglosen Rückkehr seiner Gesandten zum 2. Februar 1256 einen allgemeinen Hofstag nach Baroli ausschreiben. Als er eröffnet wurde, hatte eine abermalige Gesandtschaft die Verwerfung des Vertrages durch den Papst zurückgebracht. Die durch denselben ermöglichte Rettung des Heeres ließ er sich dagegen wol gefallen. Auf dem Hofstage handelte es sich einmal darum, die nöthigen Maßnahmen zum Heereszuge in die Terra di Lavoro vorzubereiten, sodann um die Bestätigung einer Anzahl Erhöhungen und die Verurtheilung der Markgrafen. Auf Grund erwiesener Thatsachen wurden sie als Verschwörer durch den Ausspruch der Grafen und Barone zum Tode verurtheilt. Manfredi wandelte das Urtheil in dauerndes Gefängniß um. — Zu den für ihre Anhänglichkeit zu Belohnenden gehörten vor allen die Lancia: Galvano wurde Graf des Principates von Salerno und Großmarschall des Reiches, welche Würde sowie der Besiz der Grafschaft Catanzaro dem Verräther Pietro Ruffo abgesprochen wurde. Federigo Lancia, welcher zum Generalvicar von Sicilien und Calabrien bestellt war, erhielt die Grafschaft Squillace, Enrico de Spernaria die von Marsico.³³

Der Rückzug des päpstlichen Heeres, die drohenden Angriffe auf die Terra di Lavoro waren für die schutzlosen Städte derselben das Signal, sich dem Sieger zu unterwerfen. Wie hätte man der höchst ansehnlichen, täglich wachsenden Kriegsmacht Manfredis Widerstand zu leisten wagen dürfen? Alexander war bereits im Juli 1255 wieder in Anagnin.³⁴

Die Kräfte der Curie waren erschöpft, ihre Handhaben zerbrochen. Die päpstliche Partei moralisch vernichtet. Alexander schrieb am 18. September 1255 an Heinrich III.: „Wissen sollt Ihr, daß, als unser geliebter Sohn, der Cardinaldiacon Octavianus von S. Maria in via lata als apostolischer Legat mit einem großen und achtunggebietenden Heer gegen Apulien vorging,

unser Unternehmer von den besten Erfolgen begleitet war, dann aber durch die Ruchlosigkeit einiger Verräther, von denen wir uns aller Treue versehen hatten, eine so bedenkliche Wendung nahm und auf so viele Hindernisse stieß, daß in Folge dieses ganz offenkundigen Verrathes der Legat genöthigt wurde, mit seiner ganzen Gefolgschaft nach der Terra di Lavoro zurückzukehren. In dem Maße, als dem Unternehmen völlige Auflösung und Vernichtung droht, thut unverzügliche Hülfe noth.

Mit der Verpflichtung, diese auf uns ruhende Last auch weiter zu tragen, haben wir, nach der völligen Erschöpfung unseres Schazes, unberechenbare Schulden gemacht, der römischen Kirche äußerst drückende Verpflichtungen auferlegt, von den an unserer Hofe weilenden Kaufleuten, von vielen Beamten, Freunden und Fremden, durch die Noth gedrängt, Gelder aufgenommen, und wissen in Zukunft nicht, von wem wir noch borgen sollen.“³⁵ Hieße es nicht in diesem allgemeinen Schiffbruch politisch klug handeln, wenn man rettete, was sich retten ließ, sich mit Manfredi durch Bestätigung des durch den Cardinal abgeschlossenen Vertrages abfand? Wie wollte man ihn los werden, der von Tag zu Tage sich in der nationalen Stimme befestigte, der mit unwiderstehlicher Gewalt die Feinde zur Bewunderung seiner Thaten fortriß, hoch und siegreich da stand, da man ihn eben vernichtet glaubte, der zu siegen, nicht minder Gnade zu üben verstand?

Trotzdem wählte die Alexander nachgerühmte friedliche Natur den Krieg; noch immer hoffte er auf die Erhaltung Siciliens, besonders aber auf den Zufluß neuer englischer Subsidien. Mit der Uebersendung der Verleihungsurkunde hatte man sich Zeit gelassen, erst im October war der Bischof von Bologna in England erschienen und erst im nächsten Monat erfolgte die feierliche Belehnung des Prinzen Edmund. Zu gleicher Zeit erschien ein neuer Legat in der Person des Subdiacon Magister Rustand, eines Rechtsgelehrten aus der Gascogne, der seine durch päpstliche Bullen gehobene Autorität um so schrankenloser zur Ausbeutung Englands bethätigte, als die außerordentliche Verschuldung der Curie nur

durch die außerordentlichsten Anstrengungen gehoben werden konnte. Zur Ehre der Kirche, im Namen des Königs, der der Curie gegenüber an Gefügigkeit nichts weiter zu wünschen übrig ließ, begann der von der ganzen verhaßten Reihe der päpstlichen Legaten verhaßteste sein Aussaugungssystem. Dem ganzen Lande wurde der Zehnte für die nächsten drei Jahre auferlegt, den Geistlichen auf einer im October abgehaltenen Convocation die unerhörtesten Forderungen gestellt, sie betrafen die Ablieferung aller Einkünfte von erledigten Pfründen und abwesender Prälaten, der Erbschaften aller ohne Testament Verstorbenen. Als die Bischöfe von London und Worcester muthig dagegen auftraten, während die von Hereford und Winchester in Dienstbesessenheit wetteiferten, bedrohte der Legat alle Renitenten mit dem Bann und trieb Hunderte in die Schlingen von Wucherern.³⁶

Manfredis Fortschritte waren indessen nicht aufzuhalten. Als er im Frühjahr 1256 gegen die Terra di Lavoro auszog, war ihm bereits Sicilien gesichert. Federigo Lancia fand als Statthalter der Insel und Calabriens hier mit Ausschluß der Schlösser St. Christina und Bubolino, wo sich noch Fulco Ruffo hielt, keinen Widerstand und knüpfte mit den Communen der Insel Unterhandlungen an. Einen Augenblick hatten die Anhänger des Fürsten in Messina das Uebergewicht gehabt, dann aber, im October 1255, erhoben sich die Gegner zu einem letzten Versuch, ihre Selbständigkeit zu wahren, indem sie sich entschlossen, nach dem Vorgang der meisten italienischen Städte die höchste Gewalt in die Hände eines Podestà zu legen und zwar erbaten sie sich einen solchen vom Papst; dieser schickte ihnen den Jacopo de Ponte, der an dem Erzbischof Johann de Colonna einen entschlossenen Förderer der päpstlichen Sache fand; zugleich kam als Legat der Minorit Rufinus aus Piacenza, päpstlicher Capellan und Protonotar der Kirche, hinüber, der seine Residenz in Palermo wählte. Auf kurze Dauer. An der Spitze der Anhänger Manfredis, namentlich aus der Thallandschaft Mazaria rückte Enrico de Abbate im April 1265 gegen Palermo, schlug die Rebellen

und nahm den Legaten gefangen. Das Haupt derselben, ein gewisser Rogerio Timetho, der vom Kaiser Friderich verbannt, dann nach König Konrads Tode durch Pietro Ruffo zurückgerufen war, wurde bei Tabaria geschlagen und zog sich nach Lentini zurück. Mit Ausschluß von Piazza, St. Giovanni und Udyone war der Westen und die Mitte der Insel zum Gehorsam gegen Manfredi zurückgekehrt. Die Messinesen hatten unter ihrem Podestà gegen die Anhänger mehrere Vortheile errungen, als aber Lancia ansehnliche Verstärkungen hinüberschickte, und diese zum Angriff gegen Messina schritten, erhoben sich die reichen Familien gegen den Podestà.³⁷ Im Monat Mai schiffte er sich wieder ein, während Gesandte den Statthalter einluden, nach Messina zu kommen. Federigo erschien, versammelte dort die Barone von Calabrien und Sicilien zu einer Berathung, zwang darauf mit Hülfe der Messinesen Fulco Ruffo zur Uebergabe des letzten Bollwerkes, der Feste St. Christina, fuhr dann abermals nach Sicilien hinüber und schritt zur Belagerung der drei festen Orte Piazza, Udyone und St. Giovanni. Die letztere Feste trotzte lange auf ihre Felsenfestigkeit. Den vom päpstlichen Legaten eingesetzten Castellan hatte man vertrieben, das zu Friderichs Zeit erbaute Schloß zerstört: man wollte die Unabhängigkeit durch eigene Kraft gegen alle Eingriffe behaupten und wehrte sich bis zum Aeußersten: schließlich trieb der Hunger zur Uebergabe.³⁸

Auf dem Marsche nach der Terra di Lavoro erhielt Manfredi die Botschaft von der vollendeten Unterwerfung Messinas. Zu San Pietro de Cancelllo kamen ihm die Gesandten Neapels entgegen, hier in der Hauptstadt suchten ihn die von Capua auf. Die Reste der päpstlichen Söldner hatten sich nach Aversa geworfen, Riccardo de Avella, der bisher in der Terra als der mächtigste unter den Großen geschaltet hatte, suchte sie zu halten. Als Manfredi zur Belagerung heranzog, sich die ihm freundlich gesinnten Bewohner empörten, zog sich Riccardo auf das Castell zurück, suchte, als er sich auch in ihm nicht zu halten vermochte, zu entkommen und fiel auf der Flucht. Sämmtliche Städte und Castelle

rechts vom Volturno bezeugten ihre Ergebenheit, nur Sora und Rocca d'Arce standen noch aufrecht in der allgemeinen Strömung, bis Manfredi der Besatzung, die unter deutschen, von Berthold von Hohenburg eingesetzten Hauptleuten stand, Enrico de Spernaria zum Capitan gab.³⁹

Von der Terra di Lavoro wandte sich Manfredi wieder nach Osten; Brindisi hielt sich noch; er wollte nicht persönlich sich durch die Belagerung aufhalten lassen, ging vielmehr nach Tarent, um sich nach Sicilien einzuschiffen. Hier aber traf ihn die Nachricht von der Uebergabe Brindisis; Thomas de Oria war von der Bevölkerung, die am Widerstande verzweifelte und mit dem dem Fürsten ergebenen und in der Gegend angesehenen Aytoldo de Ripaalta in Unterhandlung getreten war, gefangen genommen worden. Es folgten Oria und Otranto; schließlich unterlag auch das Rocca d'Arce auf der Ostseite des Apennin, das auf unzugänglichem Felsen gelegene Castell Ariano, doch nicht dem Schwert, sondern der List Federigos Maletta, Manfredis Onkel, von dem er zum Capitan in der Capitanata und Luceria erhoben war. Die Häupter der Rebellion büßten mit dem Tode, die große Masse wurde hier und dort im Königreiche untergebracht.⁴⁰

Die Erfolge Manfredis forderten allgemeine Anerkennung. Den Rebellen waren die Waffen zerbrochen. Wir hören nicht, daß der Fürst die seinigen im folgenden Jahre 1257 wieder zu ergreifen nöthig gehabt hätte. „Auf der ganzen Insel Sicilien herrschte Friede und nicht weniger ruhten die Aufstände in allen Theilen Apuliens, im Principat und in der Terra di Lavoro.“

Wie bedauerlich ist es, daß durch den Haß seiner Feinde bis auf geringe Reste der Nachwelt diejenigen friedlichen Verordnungen geraubt wurden, durch welche er sich die mit dem Schwert errungene Macht zu sichern bemüht war. Die Anerkennung, welche er nach Niederwerfung der hierarchischen Partei im Königreich, danach in Mittel- und Oberitalien fand, konnte nicht allein eine Folge seiner glücklichen Waffen sein, es gehörte die staatsmännische Klugheit dazu, wenn es ihm gelang, nicht allein

sich zum Haupt der ihm natürlich verbündeten gibellinischen Partei zu machen, sondern selbst mit einander rivalisierende Kräfte an seine Interessen zu fesseln. Im Juli 1257 schloß er als Generalstatthalter im Namen König Konrads II. einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Genua ab. Unter Zusicherung völliger Zoll- und Abgabefreiheit nahm er die Genuesen in Anbetracht der Dienste, die sie seinen Vorfahren geleistet, in seinen Schutz. Außer den Stapelplätzen, welche sie bereits zu Messina oder sonst wo im Königreiche besaßen, wurden ihnen solche in den Seestädten Gaeta, Neapel, Siracus, Augusta, Siponto, Trani oder Baroli gestattet, zu deren Erhaltung sie hundert Unzen Gold aus der fürstlichen Kammer erhielten. Rechtsstreitigkeiten sollten vor den von ihnen bestellten Consuln entschieden werden. Ihnen zu Liebe nahm sodann Manfredi ihren Landsmann Nicolofo, Sohn des Grafen Heinrich von Malta, sammt dessen Anhängern in seine Gnade auf, indem er ihm die seinem Vater vom Kaiser im Jahr 1221 abgesprochene Insel Malta mit den Pertinenzien Gozzo und Comino unter der Bedingung übertrug, daß die Castelle königliche Castellane erhalten sollten. Ihrerseits verpflichteten sich die Genuesen, dem König Konrad, seinem Statthalter und den Bewohnern des Königreiches mit aller Macht innerhalb ihres Districtes zu helfen und deren Feinde in keiner Weise zu unterstützen. Schließlich versprachen sie die Restitution der kostbaren Kathedra Konrad IV., die von diesem im Juni 1251 an Guidotto Spinola versetzt, dann im November 1253 wieder eingelöst und bei Luca de Grimaldi deponiert worden war.⁴¹

Diesem Vertrage folgte im September ein gleich wichtiger mit Venedig nach. Seine Bevollmächtigten, die Großhofrichter Giovanni von Piscaria und Nicolao von Juntura erschienen in diesem Monat vor dem Dogen Rainer Zeno und erneuerten das den Venetianern von Friedrich II. im März 1232 ertheilte Privileg mit Hinzufügung der besonderen Begünstigung, daß die Venetianer, wenn sie aus den ihnen geöffneten Häfen des Königreiches Getreide ausführten, nur das Fünftel zu entrichten haben

sollten, während die Inländer selbst zur Entrichtung des Drittels verpflichtet waren.⁴²

Weiter verpflichtete er sich die Venetianer durch die Zusage, ihnen die 50,000 Bisantier, welche sein Admiral, der Genuese Andreolo da Mari, der Sohn des Admirals Ansaldo da Mari, ihnen abgenommen hatte, im Laufe von drei Jahren jährlich zu einem Drittel aus seiner Kammer zu ersetzen oder andernfalls durch die Erben des Admirals ersetzen zu lassen.⁴³

Diese Acte ließ Manfredi vollziehen auf Grund der ihm von seinem Neffen am 20. April 1255 ausgestellten Vollmacht.

Da Konradin oder dessen Vertreter im Vertrauen auf Manfredi alle Regierungshandlungen desselben im Voraus genehmigt hatten, so gingen die ihm zum Dank verpflichteten Venetianer nun auch auf seinen Wunsch ein und lieferten ihm für Konradin und für sich alle Kleinodien und Besitzthümer aus, welche der Markgraf von Hohenburg in Venedig deponiert hatte, im Betrage von 24,858 kleiner venetianischer Pfunde. Die Auslieferer sollten dafür schadlos gehalten werden.

Nahm Manfredi diese Kleinodien, die der Markgraf doch unzweifelhaft vor ihm in Sicherheit gebracht hatte, wirklich noch mit dem Vorsatz in Empfang, sie mitsammt Reich und Krone für Konradin zu hegen, so hielt derselbe wenigstens nicht lange vor.

Im Monat April des nächsten Jahres verließ der Fürst das Königreich und begab sich nach der Insel. Wenige Tage weilte er in Messina, dann begab er sich über Castro Giovanni, dessen Castell er zur Beherrschung der Stadt und zwar auf Kosten der sicilischen Communen wiederherstellen ließ, nach Palermo. Hierher ließ er sämtliche Prälaten und Barone des Reiches entbieten.⁴⁴

Da er seine Reise nach Sicilien antreten wollte, war die Nachricht, sicherlich nicht in der Weise eines bloßen Gerüchts, das schnell die Kunde machte, sondern in der beglaubigten Form einer Depesche, und sicherlich zunächst für Manfredi bestimmt, in das Königreich gelangt, Konradin sei in Deutschland gestorben. Ob

Manfredi selbst, wie seine Gegner behaupteten, zu dieser Täuschung — denn Konradin lebte — den ersten Anstoß gegeben, ob seine Anhänger diesen Weg ohne sein Wissen gewählt, um ihm zu der ihm längst zugedachten Krone zu verhelfen, ist nicht zu enthüllen. Genug, Manfredi erweckte durch die Maßregeln, die er auf Grund dieser Nachricht ergriff, den Glauben, daß er an ihrer Wahrhaftigkeit nicht zweifelte: eine Gesandtschaft an den bairischen Hof wurde nicht weiter abgeschickt. Zum Andenken seines Neffen ließ er öffentliche Trauerfeierlichkeiten abhalten. Die Großen des Reiches, geistliche nicht weniger als weltliche, soweit sie dem Gebot Manfredis nach Palermo folgten, forderten einstimmig, Manfredi solle als wahrer Erbe des Reiches die Krone nehmen. Nach dem Testament seines Vaters war er König von Sicilien für den Fall von Konradins Tode, es bedurfte dazu keiner Wahl, wenn er sich dennoch, woran nicht zu zweifeln ist, wählen ließ, so gedachte er damit aller Welt, zumal der hierarchischen Partei den Beweis zu liefern, daß sein Königthum in dem festen Boden des Nationalwillens längst wurzelte. Mochten auch verschiedene, hierarchisch gesinnte Prälaten unter allerlei Vorwänden ausbleiben, die Wahl erfolgte durch eine ansehnliche Majorität der sicilianischen Großen.⁴⁵

Am 11. August empfing er in der Kathedrale Palermos aus den Händen des Bischofs Rinaldo von Girgenti die Salbung, die Erzbischöfe von Salerno, Monreale und Tarent setzten ihm die Krone auf und inthronisierten ihn unter dem Beistande des Erzbischofs von Sorrent, des Abtes von Monte Casino und der Barone. Nach vollzogener Handlung ließ der König ein Document darüber anfertigen und mit den Siegeln und Unterschriften der geistlichen und weltlichen Großen versehen.⁴⁶

Manfredis Thaten hatten zu laut gesprochen, als daß nicht seine von pomphaften Feierlichkeiten begleitete Erhebung von dem Jubel des Volkes begrüßt wurde.

Sie war ein neuer Beleg für den politischen Lehrsatz des Florentiners Mosca de' Lambertini: Cosa fatta capo ha. Und doch blieb eine Usurpation zu sühnen.

Drittes Capitel.

Die Doppelwahl des Jahres 1257 in Deutschland.

Obwol die unter der Leitung des päpstlichen Legaten, des Cardinaldiacon Peter Capoccio, erfolgte Wahl des Grafen Wilhelm von Holland hauptsächlich nur das Werk der drei rheinischen Churfürsten, Sifrieds von Eppstein, Erzbischofs von Mainz, Konrads von Hochstaden, Erzbischofs von Cöln, und Arnolds von Tsenburg, des Erzbischofs von Trier, gewesen war, behauptete doch Innocenz IV., daß Wilhelm durch das einstimmige Botum der Fürsten, „welche wie bekannt ein Recht zur Wahl des Kaisers hätten, und unter Zustimmung der übrigen Fürsten zum römischen König gewählt worden sei.“¹ Innocenz betonte wiederholt die Rechtmäßigkeit dieser Wahl und das Recht der päpstlichen Bestätigung.² Gleichwol machte Wilhelm von Holland nach dem Tode Kaiser Friedrich II. und nach seinem Besuch in Lyon mit Unterstützung des Cardinallegaten Hugo und des Erzbischofs Heinrich von Embrün, dem Innocenz seine Kirche auf eine Zeit zu verlassen gebot, ernste Anstrengungen, die Anerkennung seiner Wahl Seitens der weltlichen Wahlfürsten zu gewinnen. Durch die am 25. Januar 1251 zu Braunschweig mit Elisabeth, der Tochter Herzog Ottos von Braunschweig vollzogene Ehe gewann er größeres Ansehen in Norddeutschland; am 25. März fanden sich der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg zu Braunschweig ein, um ihrerseits Wilhelm zum römischen König zu wählen, während der König von Böhmen ihn zum Zeichen

seiner Wahl durch kostbare Geschenke ehrte.³ Auf dem nächsten großen Hoftage, der nicht in Frankfurt, sondern vor den Thoren, die sich den antistaufischen, meist geistlichen Fürsten schlossen, gehalten wurde, entsetzte König Wilhelm Konrad IV. wiederholt nicht bloß des Herzogthums Schwaben, sondern auch der übrigen deutschen Güter; von der Achtung des Herzogs von Baiern stand er auf Vorstellung mehrerer deutscher Fürsten ab.⁴

Trotz der verstärkten Macht Wilhelms hatte König Konrad weder verhindert werden können nach Italien zu gehen, noch war an einen Erfolg der Kreuzzugspredigten oder an eine Besitzergreifung der staufischen Güter zu denken. Im Frühjahr 1254 wurde der Grund zu dem großen rheinischen Städtebund gelegt; am 13. Juli schlossen die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Worms und Basel, mehrere Grafen und Edle mit neunzehn genannten Städten einen allgemeinen Landfrieden;⁵ ein Jahr danach bestand der Bund aus mehr denn siebenzig Städten. Er hatte sich trotz des Königs gebildet, der bei seinem auf Norddeutschland beschränkten Ansehen weder aus dem Beistande, zu welchem sich der junge Herzog Ottokar von Oesterreich, der Sohn des Königs von Böhmen, am 17. September 1253 gegen Innocenz verpflichtet hatte,⁶ Nutzen ziehen konnte, noch in der Lage war, der im nächsten Jahr nach Konrad IV. Tode an ihn ergangenen Aufforderung, zum Empfang der Kaiserkrone nach Rom zu kommen, Folge zu leisten.⁷ Mit dem Erzbischof von Trier war er schon im Jahre 1252 zerfallen, Konrad von Köln trat ihm im Sommer des nächsten Jahres feindlich entgegen, im November kam es zwischen Beiden bei einer Zusammenkunft in Neuß, auf welcher der König in Gemeinschaft mit dem päpstlichen Legaten die Freilassung des vom Erzbischof gefangen gehaltenen Bischofs von Paderborn forderte, zu leidenschaftlichem Ausbruch: der Erzbischof traf Anstalten, den König und den Legaten in ihrer Behausung zu verbrennen.⁸

Um die Mitte des folgenden Jahres, in dem Wilhelm die Aufforderung zur Romfahrt erhielt, finden wir den Erzbischof

und dessen alte Feindinn, die Gräfin von Flandern, zu dem Plan vereint, ihm, dem Gegenkönig in der Person Ottokars von Böhmen einen Gegenkönig zu geben. Dieser lehnte nicht gerade ab, war aber so klug, keinen Schritt vorwärts zu thun, ohne die Entscheidung des neuen Papstes Alexanders IV., dem er von dem Plane Mittheilung machte, abzuwarten.⁹

Wilhelms Gegner warben bei Fürsten und Städten, sie hofften auf die päpstliche Zustimmung, statt deren am 28. August Alexander ein Verbot an den Erzbischof von Köln, sowie an die deutschen Fürsten und Städte ergehen ließ, sich nicht an der Neuwahl eines Königs, so lange König Wilhelm lebe, zu betheiligen, da er dieselbe nie anerkennen, vielmehr Wilhelm zum Kaiser krönen werde.¹⁰

König Wilhelm, den der Böhmenkönig selbst von dem Plan seiner Gegner in Kenntniß gesetzt hatte, scheint einen Augenblick geneigt gewesen zu sein, auf das Reich zu verzichten, dann raffte er sich auf, um seit Anfang des Jahres 1255 sich der Leitung der Reichsangelegenheiten in allem Eifer hinzugeben.

Wohin ihn die von denselben ableitenden Kämpfe in den Niederlanden führten, sah er vor Augen, klar lag andererseits der Weg vor ihm, auf dem er das im Reich eingebüßte Ansehen wieder gewinnen konnte.

Nach dem Tode Konrads waren ihm von den dem Hause der Staufer treu ergebenen Städten zuerst Constanz und Frankfurt mit der Bezeugung der Anerkennung entgegen gekommen, es folgten Gelnhausen, Worms, Oppenheim. Der königliche Schutz wurde zwar zugesagt; der König aber blieb in diesem Jahr fern in Holland. Da halfen sich, des königlichen Schutzes beraubt, die Städte selbst und zwar im Einvernehmen mit den rheinischen Erzbischöfen und Bischöfen.¹¹ Darauf im Anfang des Jahres 1255, da seine Feinde über ein Gegenkönigthum verhandelten, erschien Wilhelm am Oberrhein, um sich durch Begünstigung des Landfriedens des Schutzes der Communen zu versichern. Hatte man doch besonders über sein Unvermögen geklagt, dem

Reiche den Frieden zu geben.¹² Im Februar wurde zu Worms in seiner Gegenwart von mehreren Fürsten, Grafen und Edlen und den Machtboten der Städte von Basel abwärts der Landfriede beschworen und vom König am 10. März zu Hagenau bestätigt.¹³ Am 21. März verkündete er von Wehlar aus allen Reichsgetreuen, daß er seinen getreuen Berather, den Grafen Adolph von Waldeck, da er selbst nicht überall persönlich zugegen sein könne, zum Reichsjustitiar ernannt habe.¹⁴

Die Bürger von Worms, Speier, Köln, Hagenau, Colmar erhielten die Bestätigung aller ihrer Privilegien. Die Burg Trifels mit den kaiserlichen Kleinodien kam in seinen Besitz; erfreuet über die ihm in Oberdeutschland günstige Stimmung, schrieb er seinem Vicekanzler, dem Abt von Egmond, es hätten sich alle über seinen Anblick so erfreut gezeigt, wie eine Mutter sich freut über den Anblick ihres todt geglaubten Sohnes.¹⁵ Nach abermaligem Aufenthalt in Holland während der Monate April bis Ende Oktober erschien er dann noch einmal in Oberdeutschland. Am 29. Juni hatte in Anwesenheit des Hofjustitiars mehr als siebenzig Städte auf dem Städtetage zu Mainz Friede und Stillstand aller Kriege und Feindseligkeiten beschlossen. Der König bestätigte den Landfrieden, der auch von dem Herzog von Baiern, dem Haupt der staufischen Partei am 10. November zu Oppenheim beschworen worden war, zog dann aber, anstatt das begonnene Werk weiter zu fördern, Anfang des Jahres 1256 gegen die Westfriesen und fand am 28. Januar ein trauriges und unwürdiges Ende.

Die Regierung des unter päpstlichem Schutz gewählten Auslandskönigs war eine ernste Mahnung für die Wahlfürsten, dem Reiche endlich ein kräftiges Oberhaupt zu geben, und zwar um so mehr, da der rheinische Städtebund seine Macht zu diesem Zwecke geltend machte.

Am 12. März beschloß der zu Mainz abgehaltene Städtetag, es solle jede Stadt sich nach Kräften rüsten, das Reichsgut schützen und den von den wahlberechtigten Fürsten gewählten König

nur dann anerkennen, wenn die Wahl einmüthig erfolgt wäre.¹⁶ Am 26. Mai wurde ein abermaliger Städtetag zu Mainz abgehalten, auf dem man berieth, wie man den von den Fürsten auf den 23. Juni zu Frankfurt angesetzten Wahltag beschicken solle; wer diese Fürsten waren, erfahren wir eben so wenig, als aus welchen Gründen der Wahltag erfolglos blieb. Erst aus den Beschlüssen des zu Würzburg am 15. August abgehaltenen neuen Städtetages lernen wir die Fürsten und ihre Absicht kennen: am 5. dieses Monats hatten sich Albrecht, Herzog von Sachsen, Johann und Otto, Markgrafen von Brandenburg, und Albrecht, Herzog von Braunschweig, auf der Versammlung von Wolmirstädt in Sachsen zur Wahl des Markgrafen Otto von Brandenburg vereinigt, mit der Aufforderung an die Städte, den am 8. September zu Frankfurt von ihnen anberaumten Wahltag zu beschicken, um, für den Fall ausbrechender Zwietracht, dem angefochtenen Theil mit ihrer Hülfe beizustehen.¹⁷ Die genannten Fürsten sprachen sich dahin aus, sie sowol als andere Fürsten seien darin einig, daß auf alle Weise die Wiederherstellung des Friedens mit der Kirche durch die Wahl eines dazu geeigneten Oberhauptes gewonnen werden müsse. Otto von Brandenburg schrieb den Städteboten, die noch einmal keine zweispältige Wahl anzuerkennen gelobten, er sei durch den Vorschlag Geistlicher und Weltlicher zur Wahl bestimmt.¹⁸

Von welcher Seite erwarteten diese norddeutschen Fürsten Widerstand? Etwa von der staufisch-wittelsbachischen Partei?

Um die Zeit des Würzburger Städtetages erhielten die drei rheinischen Churfürsten päpstliche, unter dem 28. Juli zu Anagni erlassene Warnungsschreiben, wachsam zu sein, daß bei der bevorstehenden Wahl, bei der es sich um einen Advokaten der Kirche handle, nicht statt eines Bertheidigers ein Widersacher gewählt würde. Bei Strafe der Excommunication sollten sie den jungen Konrad weder wählen, noch nennen oder für ihn stimmen, die Mitwähler aber, die gegen ihr Verbot handelten, excommunicieren: ein schlechter Baum könne nur schlechte Früchte hervorbringen, zu-

dem sei Konrads Wahl bei seinem unreifen Alter durchaus unstatthaft.¹⁹

Ob Ludwig von Baiern auf eine Wahl seines Neffen hingearbeitet hat, wissen wir nicht; nach dem drohenden Ton, welchen Alexander anschlug, ist kaum daran zu zweifeln, hätte er damit nur eine Präventivmaßregel für alle Fälle treffen wollen, so wäre dieselbe jedenfalls kurz nach König Wilhelms Tode, nicht sechs Monate danach, eher an der Zeit gewesen. Versuche, Konradin zu erheben, sind später in günstigen Augenblicken nicht unterblieben, warum sollte ein solcher nicht jetzt gemacht worden sein, zumal man am bayerischen Hofe von Konradins Ansprüchen nichts aufgegeben hatte, ja seit Anfang des Jahres 1255 das Zugeständniß des Papstes besaß, daß er gesonnen sei, nicht allein Konradins Rechte, wo er solche habe, unverletzt zu erhalten, sondern ihn auch durch besondere Gnaden zu erhöhen.²⁰

Von besonderem Einfluß auf die Wahlangelegenheit war es, daß wenige Tage vor dem Tode König Wilhelms, am 10. Januar, der Erzbischof Gerhard von Mainz von dem Herzoge Albrecht von Braunschweig, mit dem er in Fehde lag, gefangen genommen wurde.²¹ Wie hätte der Gefangene für den Kandidaten seines Feindes stimmen sollen? Seine Stimme wurde für den gewonnen, der seine Freiheit erkaufte.

Einige Zeit nach dem Tode König Wilhelms erschien dessen Schwager Jean d'Arvesnes, ältester Sohn der Gräfin Margarethe von Flandern am englischen Hofe, als Bevollmächtigter einiger Wahlfürsten mit dem Erbieten, daß sie den Grafen Richard von Cornwallis zum König wählen wollten, wenn er sich zu bestimmten Entschädigungssummen bereit erklären wolle. An der Richtigkeit dieser durch den gut unterrichteten Thomas Wikes überlieferten Nachricht zu zweifeln, liegt kein Grund vor. Seit Jahren mit seiner Mutter über Hennegau im Kriege, von seinem Schwager im Besitze dieser Grafschaft geschützt und noch am 20. Juli 1255 von ihm mit der Grafschaft Namur belehnt, die durch den Rechtspruch der Reichsfürsten der Gräfin von Flandern

abgesprochen war, mußte Jean d'Arvesnes Alles darauf ankommen, auf die Wahl eines ihm günstigen römischen Königs hinzuwirken. Es war sicherlich sein Gedanke, die Erhebung Richards in Anregung zu bringen; gelang sie, so gewann Jean d'Arvesnes dadurch voraussichtlich den weiteren Schutz des Reichsoberhauptes für seine Besitzungen.²² Wer waren aber die Wahlfürsten, in deren Namen er handelte? Sicherlich dieselben, die Richards Wahl durchsetzten; obenan der Erzbischof von Köln. Für diesen sprachen die Vortheile, die dem Erzstift Köln durch eine enge Verbindung mit England erwachsen, so laut, daß die von ihm im August 1254 doch wol hauptsächlich aus Haß gegen König Wilhelm übernommene Verpflichtungen im Bunde mit dem Grafen Karl von Anjou der Gräfin Margarethe in Flandern oder Hennegau mit Heeresmacht zu helfen, nicht länger in Betracht kommen konnten.²³ Durch Richards Gelder konnte man in wirksamster Weise auf andere Wähler einzuwirken hoffen. Und weiter war auf den Beistand Heinrich III. zu rechnen, der die sicilianische Angelegenheit, durch deren Uebertragung sich der Papst an die englischen Interessen gebunden hatte, ganz anders fördern konnte, wenn sein Bruder den römischen Königsthron einnahm. Vermuthlich schon im März beauftragte der König seinen Bevollmächtigten bei der Curie, Wilhelm Bonquer, den Papst zu bitten, daß er einen von drei genannten Cardinälen nach Deutschland schicke, damit dort ein der Kirche ergebener und dem König befreundeter Mann gewählt würde, zumal von französischer Seite zum Schaden Englands in Deutschland operirt werde, so daß dadurch das sicilische Unternehmen schwer gefährdet werden könnte.²⁴

Zugleich verpflichtete sich Heinrich III., 80,000 Mark zum nächsten Johannisfest von der für den Prinzen Edmund übernommenen Summe zu zahlen und einen Kriegshauptmann mit angemessener Kriegsmacht nach Italien zu entsenden. Es war die Zeit, da Manfredi die letzten Reste der Rebellion im Königreich niederwarf. Da die englische Hülfe die einzige Hoffnung Alexanders blieb, ließ sich erwarten, daß dieser dem Plane Heinrichs III.,

der im Einzelnen durch das Aktenstück keine Erklärung findet, nicht hinderlich sein würde.

Von der Anwesenheit eines päpstlichen Legaten in Deutschland hören wir nun freilich nichts. Ein solcher war übrigens bei dem Eifer, den der Erzbischof von Köln für Richard bethätigte, kaum nöthig. Der nächste Schritt Heinrichs III. in dieser Sache erwies es aber, daß Alexander dem König und seinem Bruder freie Hand ließ.

Am 12. Juni wurden durch den König der Graf von Gloster und Robert Walerand bei den deutschen Fürsten beglaubigt, Johann Mansel, der vertraute Geschäftsführer des Grafen Richard und Jean d'Arvesnes begleiteten sie.²⁵ Sie kamen mit ausgedehnten Vollmachten, um mit den Wahlfürsten zu unterhandeln. Möglich, daß schon der erste auf den 23. Juni angesetzte Wahltag durch die Einwirkung dieser Gesandten auf die Wahlfürsten erfolglos blieb, jedenfalls war diese Grund, daß der zweite, auf den 8. September anberaumte Wahltag das gleiche Schicksal hatte.

Die Unterhandlungen mit den Wahlfürsten wurden bis in den Dezember hinein geführt, dann war man dreier Stimmen gewiß.

Sicher konnte man auf den Erzbischof von Köln rechnen, der den größten Eifer an den Tag legte, ja sich selbst später rühmte, Richard die Krone gegeben zu haben,²⁶ so daß es schließlich nur darauf ankam, sich mit ihm über die Kaufsumme zu einigen, die die gewonnenen Wähler unter die Rubrik „Entschädigungen“ stellten, Ottokar von Horneck dagegen mit dem entsprechenden Ausdruck „Handsalben“ bezeichnet. Zuerst schloß man mit dem Erzbischof von Mainz ab; ihm wurden 8000 Mark versprochen, von denen er 5000 dem Herzog Albert als Lösegeld bot. Bis zur Auszahlung blieb der Erzbischof in seiner Gewalt. Durch Abweisung würde der Herzog natürlich seiner eigenen Partei hinsichtlich der Wahl keinen Vortheil gebracht haben, da der Erzbischof von Köln zugleich für den Gefangenen stimmen konnte.²⁷

Ob man durch Versprechungen auch auf die Wolmirstädter

Partei einzuwirken gesucht hat, wissen wir nicht. Nach der an die Städte gegangenen Einladung, den auf den 8. September festgesetzten Wahltag zu beschicken, war diese gesonnen selbständig zu handeln.

Dagegen wissen wir, daß mit dem König Ottokar Unterhandlungen über das Reich gepflogen wurden; und zwar hielt man die Aufgabe, ihn für Richard zu gewinnen, für so schwierig, daß der Erzbischof von Köln, der vor zwei Jahren im Bunde mit der Gräfin von Flandern für seine Erhebung gewirkt hatte, in Person in Prag erschien. Vom 17. Juli bis zum 20. August weilte er hier, jedoch ohne feste Zusage gewinnen zu können.²⁸

Noch wichtiger als die böhmische war die bairische Stimme. Durch eine etwaige Zustimmung zur Wahl Richards beraubte Herzog Ludwig seinen Pflingling der Aussicht auf die Krone, die freilich im Augenblick völlig verdunkelt war. Indessen lagen die Dinge für ihn, den Herzog, so, daß er mit Hülfe des einen Verwandten des staufischen Hauses, mit der Richards, wenn er ihm seine Stimme gab, den Anspruch eines anderen, des Königs Alphons von Castilien, auf das Herzogthum Schwaben unschädlich machen konnte, während er zugleich seinen eigenen Vortheil wahrte.

Schon Ferdinand III. von Castilien hatte, und zwar wiederholt vom Kaiser Friedrich für seinen jüngeren Sohn Friedrich die Zurückgabe der Erbgüter von dessen Mutter, der Beatrix von Schwaben, verlangt.²⁹ Mit denselben Ansprüchen trat nach dem Tode Konrads IV. König Alphons nicht für seinen Bruder, sondern für sich selbst auf und sprach die Hülfe Alexanders IV. an, der denn auch, ohne das Recht des Königs zu prüfen, am 3. Februar 1255 zu einer Zeit, da er sich verpflichtet hatte, die Rechte Konrads zu erhalten, die Edlen Schwabens aufforderte, dem Könige und seinen Gesandten bei der Durchsetzung seiner Ansprüche mit allem Vermögen behülflich zu sein.³⁰ Die hohen Pläne, welche Alphons schon zu dieser Zeit hegte, machten es ihm freilich sehr wünschenswerth, festen Fuß in Deutschland zu fassen.

Ende November kamen die Verhandlungen mit dem Herzog

Ludwig zum Abschluß. Am 25. dieses Monats gelobte er zu Fürstenberg die Tochter Richards oder die Schwester desselben zu heirathen; er sicherte ihr als Wittthum alle seine Güter von der Nahe Rhein abwärts zu, und versprach den Vollzug der Ehe bis zum nächsten Pfingstfest.

Am folgenden Tage gelobte er sodann, den Grafen Richard an dem von ihm und den Mitwählern angesetzten Tage in Person zum Könige Deutschlands und zum Leiter des römischen Imperiums wählen zu wollen. Darauf verbürgte sich Jean d'Avèsnès im Auftrage seines Herrn, des Grafen Richard, für das Eheproject und für die Mitgift von 12,000 Mark Sterling, von denen 4000 drei Wochen nach Weihnachten ausgezahlt werden sollten, die übrigen 8000 am Tage der Wahl; falls diese zu Ostern noch nicht zu Stande gekommen wäre, sollte die Zahlung gleichwol zur Festzeit erfolgen. Für die Erfüllung dieser Bedingungen traten als Bürgen ein außer Jean d'Avèsnès einer seiner beiden Söhne, der Bischof Nikolaus von Camerik, Otto, der Propst von Aachen, Konrad von Sleyda, Wirich von Dun und Heinrich von Gymmenig.³¹

Jedenfalls hatte schon jetzt Richard in Betreff des Herzogthums Schwaben die Zusagen gemacht, die er am 25. Januar 1257 zu Bacharach durch den Grafen von Gloster und Jean d'Avèsnès beschwören ließ; nach seiner Krönung wollte er den König Konrad von Jerusalem sowol mit dem Herzogthum Schwaben belehnen, als auch sämtliche Erb- und Lehngüter, die diesem von seinem Vater und Großvater zugefallen seien, von den Reichsgütern trennen.³²

Am 15. Dezember schloß endlich Jean d'Avèsnès und der Bischof von Camerik mit dem Erzbischof von Köln ab. Im Namen Richards versprachen sie ihm außer anderen Vortheilen als Entschädigung für das Wahlgeschäft die Summe von 8000 Mark, von denen sie 1000 bis Weihnachten in Köln deponierten, 2000 durch Bürgen sicher gestellt werden sollten; diese 3000 Mark verfallen dem Erzbischof, wenn Richard bis zum achten Tage nach dem

Epiphaniasteste (13. Januar) die Annahme des Reiches verweigern oder mit den drei Stimmen von Mainz, Köln und Pfalz nicht zufrieden sein sollte. Also auf die böhmische Stimme rechnete man nicht mehr.³³

Ungeachtet nur diese Wahlstimmen gewonnen waren, nahm Richard die angetragene Krone an, als auf dem Weihnachtsparlament zu London Walram, der Bruder des Grafen von Jülich, Friedrich von Sleyda und Magister Theodor, der Scholaster von Bonn, als Machtboten der Churfürsten das Resultat mittheilten. Als Wahltermin wurde der 13. Januar 1257 festgesetzt.³⁴

Dem Grafen Richard wurde die Wahl streitig gemacht durch Alphons von Castilien, der seinem Vater Ferdinand III. im Jahre 1252 gefolgt war. Kurz nach König Wilhelms Tode trat er dem englischen Grafen in Deutschland und zwar mit Erfolg entgegen. Er wandte sich an seine beiden Vettern, an den König von Böhmen und den Herzog von Brabant und mehrere andere Fürsten, mit dem Gesuch seine Bewerbung zu unterstützen.³⁵ Der Herzog wird als sein Hauptanhänger und zugleich als Verbündeter des Erzbischofs von Trier genannt, der für Alphons eben so eifrig zu wirken begann, als der Erzbischof von Köln für Richard wirkte. Bot dieser hohe Entschädigungen, so bot Alphons noch höhere. Steht es fest, daß der Herzog von Brabant für seine Bemühungen 20,000 Mark erhielt, so wird die Nachricht, daß der Erzbischof, dem von englischer Seite 15,000 Mark geboten sein sollen, eine gleiche Summe erhielt, wol nicht anzuzweifeln sein.³⁶ Wenn der Erzbischof von Köln sich England zuwandte, so handelte er doch noch außer der Wahrung des eigenen Interesses nach den Traditionen des Erzstiftes, bei dem Trierner Kirchenfürsten scheint dagegen das nackte Geldgeschäft entschieden zu haben.

Da Alphons auf die Nachricht von König Wilhelms Tode sich an den Böhmenkönig wandte, so läßt sich annehmen, daß dieser zur Zeit, da der Erzbischof von Köln an seinem Hofe weilte, bereits die Wünsche seines Veters kannte. Wir werden sehen, wie weit

Ottokar ihnen Folge gab. Er ließ die Zerrissenheit der deutschen Verhältnisse für sich wirken.

Zwei sichere Stimmen wurden durch den Uebertritt der Wolmirstädter Partei gewonnen: Otto von Brandenburg gab seine Ansprüche auf. Seines Bruders Johann gleichnamiger Sohn wurde mit einer Tochter des Castiliers verlobt.³⁷ Der Nachdruck durch Geld wird für Brandenburg und Sachsen schwerlich gefehlt haben. Aber gewiß eben so viel leisteten für Alphons nationale und dynastische Stammgegensätze. Trotz seines schlechten Rechtes auf Schwaben fand er hier starken Anhang: der Bischof von Constanz, der Abt von St. Gallen und andere schwäbische Männer, die sich durch den baierischen Einfluß zurückgesetzt sahen, waren für ihn; wenigstens bei dem Bischof konnte es nicht die Ueberzeugung vom Recht des Castiliers auf das Herzogthum sein, wodurch er für ihn gewonnen wurde, da er nach Jahren Konradin treu anhing, als ihm dessen Leitung anvertraut wurde.³⁸

Da Jean d'Uvesnes für England wirkte, erwartet man die Interessen Alphonsens durch dessen Mutter, die Gräfin von Flandern, vertreten zu sehen und in der That findet sich die Bestätigung in einer allerdings beachtenswerthen Quelle.³⁹

Heinrich, Graf von Leiningen, Erwählter von Speier und Reichskanzler Wilhelms, Graf Adolph von Waldeck, dessen gleich treuer Anhänger und Reichsjustitiar, wirkten eifrig für Alphons, während Wilhelms Protonotar Arnold von Holland, Probst von Wezlar, sich zu Richard hielt.⁴⁰

Konnte ferner Frankreich, welches schon in den zwischen der Gräfin von Flandern und König Wilhelm geführten Streit eingegriffen hatte, theilnahmlos dem erstarkenden Einfluß des englischen Königshauses in Deutschland und Sicilien zusehen? Daß Heinrich III. die Gegenbestrebungen des französischen Hofes kannte und fürchtete, wissen wir, daß Alphons an Ludwig IX. und an dem König von Navarra Beförderer fand, ist von mehr als einer Seite bezeugt, wenn sich auch das Einzelne unserer Kenntniß entzieht.⁴¹

Beachtung verdient, daß Alphons schon vor dem Tode König Wilhelms Schritte that, um Boden für die Besitzergreifung des Reiches zu gewinnen. Sie gingen aus von Italien. Am 18. März 1256 nahm er zu Soria die Wahl zum römischen Könige und Kaiser an, die ihm die Stadt Pisa durch ihren Syndikus und Abgeordneten Bandinus Lancia antragen ließ. Die Pisaner erklärten in der darüber ausgefertigten Urkunde, sie hätten ihn zu Gottes und der Heiligen Ehre, zum Nutzen und Frommen der römischen Kirche, des Papstes und der ganzen Welt erwählt, weil er, wie das nicht allein Pisa und Italien, sondern alle Welt wisse, die Herrscher vergangener und gegenwärtiger Zeit überrage, auch die Ehre der Kirche und Wohlfahrt des römischen Reiches im Auge habe, weil das Reich gar zu lange unbesezt bleibe und von Widersachern zerfleischt werde, Alphons aber dem schwäbischen Kaiserhause entstamme, dem nach dem Privilegium der Fürsten und dem Zugeständniß der Häupter der römischen Kirche das Imperium nach Recht und Würdigkeit gebühre, er auch, wie sie hofften, als ein Abkömmling des byzantinischen Kaisers Manuel das mißbräuchlich gespaltene Kaiserreich wieder, wie zur Zeit Cäsars und Constantins, vereinigen werde.

An demselben Tage gelobte Alphons urkundlich, er wolle, durch Gottes Gnade zum römischen Könige und Kaiser erwählt, eingedenk der seinen Vorgängern im Reiche von Pisa stets geleisteten treuen Dienste, mit aller Kraft, mit Hülfe der Stadt und anderer Getreuen das ganze römische Reich zu gewinnen trachten, und zur Zeit seiner Kaiserkrönung nach Rom oder zum Papste kommen. Eine dritte Urkunde setzt die Bedingungen und Verpflichtungen zwischen dem Könige und der Gemeinde von Pisa fest. Alphons gelobt sie mit allen ihren Besitzungen und den unter seinem Beistande noch zu machenden Erwerbungen gegen Jedermann in seinen Schutz nehmen zu wollen. Er will einen Capitän mit wenigstens 500 gewappneten Reitern und zugehörigen Armbrustschützen auf seine Kosten entsenden zur Vertheidigung der Stadt und zur Durchführung seiner Absichten auf das Reich.

↓ Bis zum nächsten ersten Mai sollten sie in Pisa sein, und so lange bleiben, als es der Stadt gut dünke. Den Capitan und dessen Rätthe will er schwören lassen gegen die Feinde Pisas: Genua, Lucca und Florenz lebhaften Krieg zu führen, wenn mit denselben kein für Pisa ehrenvoller Friede zu Stande kommen könne. Bis das geschehen, will Alphons selbst diese Feinde bekämpfen, und sie, mit Ausschluß der in seinem Reiche Ansässigen, verbannen, für den Fall eines Friedens dafür sorgen, daß der Stadt alle Besitzungen erhalten, Geißeln und Gefangene frei gelassen werden. Wenn der König oder sein Sohn oder eine andere Person für sie das Königreich Sicilien erobert haben wird, sollen die Pisaner in ihm besondere Handelsfreiheiten genießen, worüber er der Stadt noch ein besonderes Privilegium unter Goldbulle ausstellen will. Gleiche Vergünstigungen sollen ihnen zu Theil werden in den Besitzungen, die er mit Hülfe der Stadt in Garbe und Afrika zu machen gedenkt, von denen er ihr, wie das seiner Majestät geziemt, einen Theil überlassen wolle. Er wird mit allem Eifer dahin wirken, daß der Papst ihnen wieder verzeihe und sie gnädig aufnehme, denn noch ruhte seit der Gefangennahme der im Jahre 1241 zum Concil reisenden Prälaten der Bann auf der Stadt. Wenn jemand, der behauptete zum römischen Könige und Kaiser erwählt zu sein, die Pisaner dafür befeinde oder belästige, daß sie ihm anhängen, oder daß sie ihn zum Kaiser gewünscht hätten, so sollten sie durch ihn und seine Nachkommen mit aller Energie bekämpft werden. Das Comitatus der Stadt will er erweitern, noch ehe er mit Gottes Hülfe in den Besitz von Toscana und der Kaiserkrone gekommen ist. Er will mit den Pisanern gleiche Feinde und Freunde haben und sich dafür verwenden, daß die Könige von Frankreich, England, Navarra, Portugal, Granada und anderer Länder die Feinde Pisas aus ihren Reichen verbannen. Schließlich aber soll es sein Bemühen sein, daß zu seiner Ehre so bald als möglich gegen alle seine Feinde ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Pisa und der Stadt Marseille zu Stande komme.

Dagegen gelobte Bandinus Lancia im Namen Pisas, daß sie

auf des Königs oder seines Vicars oder Capitans Aufforderung Kriegshülfe leisten wollen gegen die eigenen Nachbarstädte, namentlich gegen Florenz. Wie es dem Könige gut scheinen wird, will Pisa durch Briefe und Gesandte dahin wirken, daß die von Florenz, Lucca und anderen Städten genommenen Reichsburgern in die Botmäßigkeit des Königs zurückkehren und mit Pisa vereinigt werden. Dasselbe wird sie durchzusetzen suchen bei den Communen von Siena, Pistoja und Arezzo, sowie bei anderen Städten und Reichsfesten, bei den Gibellinen von Florenz und anderen Orten. Ferner will die Stadt dafür sorgen, daß in sämtlichen Reichsgütern Toscanas der Vicar des Königs friedlich die Einkünfte, Rechte und Ehren genieße. Nur aus seinen Freunden will Pisa den Podestà und Capitan wählen, welche, wie das gesammte Volk, jährlich den Eid auf diesen Vertrag zu schwören haben. Jedes Schiff soll zugleich mit der städtischen Flagge die der Freunde des Königs führen. Pisa wird ferner sich bemühen, daß alle ihre Freunde dem Könige Treue geloben. Die zehn Galeeren, welche es dem Kaiser bei einer allgemeinen Heerfahrt auf vierzig Tage zu stellen verpflichtet ist, will die Stadt ihm auf eigene Kosten auf vier Monate in ganz Italien und Afrika, auch andere Fahrzeuge, jedoch auf seine Kosten, zur Verfügung stellen.⁴²

Daß dem Könige oder der Stadt Pisa, als sie sich in dieser Weise einigten, wie man behauptet hat,⁴³ auch die entfernteste Kenntniß der im römischen Reiche geltenden Bestimmungen mangelte, ist doch mehr als fraglich. Wandte sich doch Alphons, als er, wol kurze Zeit nach Abschluß des Vertrages, Nachricht von dem Ausgange König Wilhelms erhielt, in aller Form mit seinen Bewerbungen und Anträgen an die zur Wahl berechtigten deutschen Fürsten.

Offenbar kam ihm, der sich für den würdigsten und mächtigsten Abkömmling des staufischen Hauses hielt, als solcher nach dem vereinigten Besitze des Kaiserreiches und Königreiches trachtete, um nicht länger hinter seinen Verwandten, dem Knaben Edmund, der bereits Siciliens Krone trug, hinter dem Kinde Konradin, dessen

Ansprüche auf beide Reiche die staufische Partei vertrat und hinter dem ihm unebenbürtigen, zu bedenklicher Macht emporstrebenden Manfredi zurückzustehen, alles darauf an, noch ehe eine factische Vacanz für das Reich eingetreten war, auf die erste beste Weise in Italien festen Fuß zu fassen, während es der Stadt Pisa, die, unvermögend, sich gegen Florenz, Lucca und Genua zu behaupten, erst im Jahre 1254 zu einem entehrenden Frieden gezwungen worden war,⁴⁴ alles darauf ankam, um jeden Preis sich eines kräftigen Schutzes zu versichern. Sie maßte sich das Recht der Wahl an, in der Hoffnung, sich zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Kaiserthumes zu machen, das man von Deutschland her vergebens erwartet hatte.⁴⁵ Und mit dieser Annahme blieb Pisa, wie wir sehen werden, keineswegs allein stehen.

Zunächst war es die Stadt Marseille, die durch Machtboten die Wahl des Königs zum römischen Kaiser, zu Segovia am 13. September 1256, ratificieren ließ, indem sie selbst „als zum römischen Reiche gehörig“ ihn dazu wählte und zwar in Rücksicht darauf, daß das Reich lange vacant sei, deshalb in der Christenheit viele Kriege, Aufstände, Gewaltthätigkeiten und die verderblichsten Ketzerereien herrschten, der Gottesdienst und die Schlüsselgewalt verachtet würden, die Treue zwischen Vasallen und Herren ausgestorben sei und durch keinen anderen Fürsten der Staat der Römer und das römische Reich zur Erhöhung der Kirche, des Imperiums und des christlichen Namens wiederhergestellt werden könne.⁴⁶

Wenn nun auch die Stadt Marseille bei ihrem Versprechen, dem Erwählten treu und gewärtig zu sein, ausdrücklich die Rechte Karls von Anjou und seiner Gemahlin wahrte, so konnte es doch nicht fehlen, daß die gegen sein Regiment in der Stadt herrschende feindselige Stimmung unter dem Schutze des Castiliers, in dessen Interesse es lag, wie er es Pisa versprochen, ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Städten zu Stande zu bringen, an Kraft und Zuversicht gewann.⁴⁷

Die Anstrengungen, welche Alphons bei den deutschen Wahl-

fürsten für seine Erhebung machte, der Umstand ferner, daß er, soviel wir wissen, zu keiner Zeit sich auf die Wahl der beiden Städte berief, zeigen genugsam, welchen Werth er derselben beilegte. Hoffte er etwa durch dieselbe auf die Entschlüsse der Wahlfürsten einwirken zu können, so gehörte doch vor Allem dazu, daß er ohne Verzug an die Erfüllung der den Pisanen gegebenen Versprechungen ging und in Italien Thaten für sich sprechen ließ. Dazu kam es aber nicht. Oder glaubte er auf die Majorität der Wahlstimmen rechnen zu können?

Für Richard waren, wie wir sahen, die Erzbischöfe von Mainz und Köln und der Pfalzgraf bei Rhein, für Alphons der Erzbischof von Trier, der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg. Die Entscheidung hatte Ottokar von Böhmen in der Hand. Zu dem auf den 13. Januar für alle Wahlfürsten nach Frankfurt ausgeschriebenen Wahltag fanden sich am frühesten der für Brandenburg bevollmächtigte Erzbischof von Trier und der Herzog von Sachsen ein. Insofern die böhmischen Bevollmächtigten sich zu ihnen hielten, liegt es nahe, sie für die Erhebung des Castiliens thätig zu denken. Schwerlich wenigstens hat um diese Zeit Graf Richard auf die böhmische Stimme gerechnet.⁴⁸

Als mit sehr ansehnlicher Streitmacht Konrad von Köln, der für den noch gefangen gehaltenen Erzbischof von Mainz zu stimmen bevollmächtigt war, und Herzog Ludwig von Baiern in Begleitung seines Bruders Heinrich vor Frankfurt erschienen, ließ die trierische Partei die Thore schließen und an jene die Aufforderung ergehen, sie möchten mit bescheidenem Gefolge die Stadt betreten, um mit ihnen über einen definitiven Wahltag zu berathen, wobei auch sie Gewicht darauf legte, daß die Vacanz innerhalb Jahr und Tag ihr Ende erreichte.⁴⁹ Obwol nun erst mit dem 28. Januar der Termin ablief, hielt die englische Partei doch daran fest, daß der 13. Januar nicht zur Vorwahl, sondern zur definitiven Wahl ausgeschrieben war, und erhob den Grafen Richard zum römischen Könige. Vergessen wir nicht, daß der Wahltag zugleich der Zahlungstag für die Wahlfürsten war. Es handelte sich für sie zusammen

um den Besitz von 24,000 Mark und um die persönliche Freiheit des Erzbischofs von Mainz.⁵⁰

Wäre die castilische Partei der böhmischen Stimme gewiß gewesen, so würde sie, muß man annehmen, um mit vier Stimmen gegen drei König Alphons zu erheben, den Wahltermin in möglichst kurzer Zeit nach dem 13. Januar, jedenfalls vor dem 28. dieses Monats festgesetzt haben. Sie schob aber den Termin bis zum 25. März (Sonntag Judica) hinaus, vermuthlich in der Absicht, um für weitere Unterhandlungen mit Ottokar Zeit zu gewinnen.⁵¹

Auch die böhmischen Bevollmächtigten, was nicht zu übersehen ist, hatten die Wahl Richards für nichtig erklärt und für einen neuen Wahltermin gestimmt.⁵² Dennoch begaben sie sich kurz nach dem 13. Januar nach Köln und legten ein offizielles Schreiben ihres Königs vor, worin er seine Zustimmung zur Wahl Richards gab, mit dem Versprechen, ihm, wenn er nach Deutschland komme, die Huldigung leisten und mit 16,000 Schilden ihm zu Diensten sein zu wollen.

Bereits Dienstag Mittag, den 23. Januar, hatte Richard zu Wallingford durch Eilboten aus Deutschland Kunde von seiner Wahl wie von der Zustimmung Ottokars, auf die er nicht vorbereitet war.⁵³

Ob Ottokar noch bestimmte Bedingungen, etwa eine Gabe, wie sie den anderen Wählern zu Theil geworden war, an diese seine Zustimmung knüpfte, und die Weigerung Richards, darauf einzugehen, für ihn Anlaß wurde, seine Zusage zurückzunehmen, wissen wir nicht.⁵⁴ Genug, er wandte sich wieder seinem Vetter zu. Auch der späte Wahltermin des 25. März hatte nicht eingehalten werden können, erst am 1. April wählte zu Frankfurt der Erzbischof von Trier, nach erfolgloser Einladung an die Erzbischöfe von Köln und Mainz und den Pfalzgrafen, als Bevollmächtigter für König Ottokar, den Markgrafen von Brandenburg und den Herzog von Sachsen König Alphons von Castilien zum römischen König.⁵⁵

Ob die triersche Partei wol ohne Ottokars Stimme die Ge-

genwahl gewagt haben würde? Jedenfalls hat ihr nichts so sehr Vorschub geleistet, als sein auf die Zerrissenheit Deutschlands berechnetes trugvolles Verfahren, von dem er um so weniger freizusprechen ist, als er selbst gegen den von der ihm doch zugethanen römischen Curie wiederholentlich gemachten Vorwurf, beiden Bewerbern nach einander seine Stimme gegeben zu haben, keine Entschuldigung oder Rechtfertigung gewagt hat.⁵⁶

Natürlich lehnte Alphons ebensowenig als Richard die Krone ab, die ihm durch eine vom Bischof Heinrich von Speier geführte Gesandtschaft zu Burgos angetragen wurde. Es gehörte mit zur Erkenntlichkeit für die Bemühungen dieses Bischofs, daß ihm Alphons die Kanzlerwürde bestätigte, die er unter Wilhelm von Holland bekleidet hatte.⁵⁷

Der Riß, welcher in Folge dieser unheilvollen Doppelwahl durch das Reichsgebäude ging, erstreckte sich auch bis auf das jüngst durch den großen rheinischen Städtebund gelegte Fundament der Einheit. In der Stadt Köln entschieden die Handelsinteressen für den Anschluß an König Richard, ihm gehorsamte Frankfurt, in dessen Mauern er nicht hatte gewählt werden können, dergleichen der Städtebund der Wetterau. Dagegen gelobten die Städte Worms und Speier sich zu Alphons zu halten, wenn er thatkräftig, wie er es geschworen, des Reiches sich annehmen wolle.⁵⁸

In Pisa hatte man bereits empfindliche Erfahrung von der Haltlosigkeit solcher Eide gemacht. Und doch boten die localen Verhältnisse der Leistung dieser zugesagten Hülfe keine zu großen Schwierigkeiten dar. In Worms und Speier dagegen hätte man an einem energischen Eingreifen des Spaniers in die Verhältnisse Deutschlands von Anfang an zweifeln müssen, doch die Parteileidenschaft machte auch in diesem Falle blind.

Viertes Capitel.

König Manfredi wird Haupt der Gibellinen Toscanas.

Ohne das römische Königthum des Engländers und des Spaniers wird man das Königthum des Italieners schwerlich verstehen. Warum nahm Manfredi, wenn persönlicher Ehrgeiz die Haupttriebfeder für ihn war, nicht schon die Krone an, als kurz nach Konrads IV. Tod die Nachricht von Konradins Tod ausgesprengt worden war? Dieser hat ihm nach Jahren, wie schwer auch immer durch diesen Verwandten an seinem Rechte gekränkt, das Zeugniß ausgestellt, daß er seine Sache unter den schwersten Opfern und Kämpfen vertheidigt und aufrecht erhalten hatte.¹ Als die deutschen Hohenburgs, dem Willen der Curie unterworfen, kein Wort für Konradins Recht an das Königthum Sicilien übrig hatten, da sprach Manfredi mit Thaten für dasselbe. Man hat die Usurpation Manfredis mit der Philipps von Schwaben verglichen,² nur daß dieser ohne Verzug, um die Sache seines Hauses in Deutschland zu retten, die Krone annahm, bis der apulische Knabe zu den Jahren gekommen sein würde, um selbst die Regierung übernehmen zu können,³ während Manfredi vier Jahre hindurch ungeachtet des Widerstandes, den er bei der nationalen Partei Italiens fand, nach eingeholter Genehmigung das Recht seines Neffen in Süditalien aufrecht erhielt: den Versuchungen der Curie, ihn von der Sache Konradins zu trennen, widerstand er, aber es gab eine andere Macht, der er auf die Länge der Zeit mit seiner Absicht, das Testament seines Vaters durchzuführen, nicht ohne den

eigenen Schaden und den seiner Partei widerstehen konnte. Die von den Staufern angestrebte Realunion des Kaiserreiches und Königreiches war nicht durchzusetzen gewesen, die festgehaltene Personalunion hatte einen Kampf mit der Curie entzündet, in dessen Folge Deutschland zum Nebenlande, Italien der entscheidende Schauplatz geworden war; die nationalen Differenzen gingen auf die eigenen Söhne Friedrichs über, von denen die meisten Italiener waren: trotz der sich unterordnenden Nachgiebigkeit Manfredis brachen die tief liegenden Gegensätze zwischen ihm und Konrad überall hervor. Im Geiste mochte dieser voraussehen, wohin unter einer Gestalt, hochbegabt wie Manfredi, getragen von einer mächtigen Partei, die Entwicklung in Italien drängte: vergebens hat er noch mit seinem letzten Willen gegen das Uebergewicht der nationalen Tendenz angekämpft. Nichts aber hat wol diese mehr gefördert, in ihr das Bewußtsein des eigenen Werthes gereift als die von Innocenz zur Austilgung des staufischen Stammes eingeschlagene Politik. Welch ein Unterschied: der große Innocenz, der sich zum Führer der nationalen Tendenzen erhob, den dominierenden Einfluß der Fremden brach, und Innocenz IV., der Italien den Fremden als Lockspeise hinhielt, kein höheres Ziel als die Vernichtung des staufischen Hauses kannte und sollte es auch um den Preis der Freiheit des eigenen Vaterlandes geschehen müssen. Die Ausbildung des nationalen Bewußtseins mußte den überschwänglichen Vorstellungen, welche Papst und Kaiser von ihrer Macht nährten, gleich gefährlich werden und doch haben alle Kaiser mit ihrer nach Italien gerichteten Politik nicht so kräftigen Samen dazu ausgestreut als Innocenz IV.; in England sank das Königthum in dem Maße an Achtung, als es sich dazu hergab, mit den Geldern der Unterthanen der Curie Knechtsdienste zu leisten. In Deutschland hatte man das entscheidende Uebergewicht, welches die Romanen auf dem Concil von Lyon zur Absetzung des Kaisers bethätigten, übel empfunden, man beschuldigte den Papst, er beabsichtige, alle Nationen gegen die deutsche in sein Interesse zu ziehen. In Italien gewann Manfredi königliches

Ansehen durch den Sieg über die Päpstlichen, welche für ein Auslandskönigthum mit dessen Geldern kämpften. Die Sicilianer, hören wir, konnten kein Herz zum Prinzen Heinrich fassen, seine Vorliebe für englisches Wesen war ihnen widerwärtig;⁴ mit welchen Augen mußte man erst in Italien das Königthum des jungen Edmund ansehen. Was ist demnach falscher, als in den Guelfen dieser Zeit die Vertreter des Nationalprincipes zu sehen. Als Anhänger der Curie konnten sie es nicht sein. Ohne Rücksicht auf die Rechte, welche der verwandte Konradin auf Sicilien besaß, hatte Heinrich III. Sohn und Bruder zu Kronen verholten, die Personalunion hatte dabei aufgegeben werden müssen. Gestützt auf die staufische Verwandtschaft, geradezu feindselig gegen Konradin trachtete andererseits Alphons nach dem Besitz des Kaiserreiches und nach Sicilien. In Deutschland war die nationale Stimme ohnmächtig, das Wachsthum der durch die Städte vertretenen Einheitsbestrebungen zeigte sich nicht kräftig genug, um den Gedanken eines einheitlich gewählten deutschen Königs dem vielköpfigen Fürstenthum gegenüber durchzusetzen. Das Gegenkönigthum zweier Auslands Könige war die einzig mögliche Frucht. In Italien dagegen war es ein ganzer Mann, der den Gedanken der Einheit aufnahm, der, im Besitz des Königreiches, keinen Moment zögerte, den entfernteren Verwandten des staufischen Hauses in England und Castilien, die sich die Kronen erkaufte hatten und von denen er sich in Italien angefochten sah, dadurch zu antworten, daß er sich selbst krönen ließ. Die Ansprüche Konradins auf das Kaiserreich wie auf das Königreich waren durch Richard wie durch Alphons beseitigt worden. Der fünfjährige Knabe war, so zu sagen, politisch todt. In Italien fingierte man seinen wirklichen Tod. Man ließ Konradin fallen, dessen Rechte man doch nicht länger hätte vertheidigen können, da Herzog Ludwig, seit Ende des Jahres 1256 auf das Engste an die Interessen des englischen Königshauses gebunden, als Leiter Konradins schwerlich seine Zustimmung zu der Bekämpfung der Engländer und des Prinzen Edmund durch Manfredi gegeben haben würde. Im Grunde

war die Vollmacht, welche der Herzog diesem am 20. April 1255 zu Wasserburg ertheilt hatte, durch seine im November 1256 dem Grafen Richard gemachten Gelöbniſſe zerrissen. Es fragte sich, ob die Handelsrepubliken, mit denen Manfredi im Namen seines Neffen Verträge abgeschlossen, ob die gibellinische Partei ihn als König anerkennen würde, denn sofort erhob er als einziger Erbe seines Vaters auch Anspruch auf sämtliche Reichsgebiete in Italien. Es war ein großartiger Versuch, Italien unter eine Krone zu bringen, dieses zum Mittel- und Schwerepunkte des Kaiserreiches zu erheben. Höchst abenteuerlich war dieser Versuch, soweit er von König Alphons unternommen wurde. Nur die Peripherie des Kreises konnte er berühren, den er beherrschen wollte, Manfredi dagegen arbeitete ihr aus dem Centrum entgegen.

Mit Zurücklassung des Bernardo de Aquaviva als Capitän hatte er im Monat September Sicilien verlassen.⁵ In Apulien, wohin er sich begab, wurde ein allgemeiner Hoftag mit den Abgeordneten des Königreiches diesseits der Porta Roseti zu Foggia abgehalten; Rechtsprüche wurden gefällt, Statuten publiciert, die für uns verloren sind, neue Ehren ertheilt, durch glänzende Festlichkeiten und Spiele, die sich bei Fackelbeleuchtung bis in die Nacht hinzogen, der Ehrentag in königlicher Weise gefeiert.⁶

Im Königreiche setzten sich Ruhe und Friede fest.

Nur Aquilas beharrlicher Troß machte im Frühjahr 1259 einen Heereszug Manfredis nöthig.

Die von Konrad gegründete Stadtgemeinde war in Folge der ihnen gewährten Freiheiten an Volkszahl und Reichthum schnell gewachsen, sie wollte sich Manfredi nicht beugen. Die Ergebenheit an die Curie war der Deckmantel für die Rebellion, in der sie auch nach der Krönung Manfredis beharrte. Noch ehe er mit seinem Heere erschienen, waren von seinen Anhängern, denn den benachbarten Baronen war die Commune, welche größtentheils aus früheren, ihnen untergebenen Bauern bestand, von Anbeginn ein Dorn im Auge, die eifertig mit schlechtem Material aufgeführten Mauern gebrochen. Manfredi behandelte die Be-

wohner mit großer Schonung, strafte sie nicht an Personen und Eigenthum, nur mußten sie die Stadt räumen, die in Flammen aufging.⁷

Die Niederwerfung der Rebellen an dieser Grenze war um so nothwendiger, da die Macht des neuen Königthumes nach Mittel- und Ober-Italien ihre Arme ausstreckte, andererseits die gibellinische Partei seine Hülfe anrief.

Um in wirksame Verbindung mit den Gibellinen in Toscana und mit Pelavicini in der Lombardei treten zu können, erhob Manfredi noch im Jahre seiner Krönung seinen Verwandten, den Feldhauptmann der Genuesen Perzival d' Oria, zum Generalvicar der Mark Ancona, des Herzogthums Spoleto und der Romagnola. Ein Rundschreiben des Königs, vom October 1258, gab den Bewohnern von dieser Ernennung und von seinem Willen Kenntniß, sich jetzt nach Befestigung des Friedens im Königreiche dieser Landestheile mehr annehmen zu wollen. Noch Ende des Jahres drang Percival mit Sarazenen und Deutschen nach Norden vor.⁸ Jesi, diese treu staufische Stadt, hatte sich wol am frühesten an Manfredi gewandt, im October bestätigte er ihr Privilegien und Rechte, verlieh ihr eine Anzahl benachbarter Orte und genehmigte auf ihre Bitten ihr mit der Stadt Sinigaglia eingegangenes Bündniß.⁹

Der päpstliche Rector in der Mark, Anibaldo Trasmundi, Alexanders IV. Nefte, konnte nur schwachen Widerstand leisten; päpstliche Hülferufe ergingen zum Schutze der Städte Fano und Sinigaglia an die Bolognesen, an die treue Stadt Perugia, die der Papst eben noch durch die Verleihung der Grafschaft Gubbio geehrt hatte.¹⁰ Aber die Hülfe kam nicht oder war zu schwach; im Februar ergab sich Fano dem Statthalter, Fermo, wo Castellan degli Andalò, Oheim Brancalones, Prator war,¹¹ huldigte; die Concessionen, welche Alexander einzelnen Städten machte, blieb enwirkunglos, da er keine Macht besaß, die damit Ausgestatteten zu schützen. Den Bürgern von S. Ginesio hatte er zugesagt, kein einseitiges Verbot der Getreideausfuhr zu erlassen; Per-

cival sprach sie dagegen von persönlichen Kriegsdiensten außerhalb der Mark, sowie von Geißelstellung frei und gestattete ihnen, fremde Söldner zu halten; ihm ergaben sie sich.¹² Macerata huldigte und erhielt von Manfredi Gnadenweisungen.¹³ Kräftigen Widerstand leistete allein das durch seine Lage vertheidigte Camerino, bis ein Edler des Districtes, Raynerio Hugolini, ein Gegner der Popularen, seine Erhebung zum Podestà durchsetzte. Percival wurde mit den Deutschen im August eingelassen. Wie ein Bienen-schwarm, vom Sturm erfaßt, stob die Bevölkerung auseinander, um der Strafe zu entgehen.¹⁴ Die Stadt wurde in eine Ruine verwandelt. Alexander war durch ein Verbot, der Neigung der Städte zu Bündnissen, entgegen getreten. Manfredi und sein Vicar begünstigten sie nach Austreibung der Guelfen. Am 20. Dezember 1259 schloß Jesi zu Ehren ihres Königs und zu gegenseitigem Schutz mit Recanati und Cingoli ab.¹⁵

Schon war alles vorbereitet, die Guelfen in Toscana mit gleichen Schlägen zu treffen. Seitdem im Jahre 1250 die Popularen in Florenz zur Herrschaft sich erhoben, sich einen aus der Fremde berufenen Volksgeneral gesetzt und die Castelle der Nobili zerstört hatten, bestand zwischen den Gibellinen und den nach dem Tode des Kaisers am 7. Januar 1251 zurückberufenen Guelfen leidlicher Friede;¹⁶ da aber bei der guelfischen Gesinnung der Bürgerschaft die gleichgesinnten Nobili in das Collegium der Aeltesten gewählt wurden, verschworen sich die Gibellinen, die Volksverfassung zu stürzen; vorschnell schritten sie zu Gewaltthatigkeiten. Aus Arezzo waren die Gibellinen bereits im Jahre 1254 durch den Grafen Guido Guerra vertrieben worden.¹⁷ Das Volk von Florenz warf, unter dem Podestà Jacopo Bernardi Kubei die Friedensstörer im Juli 1258 aus der Stadt. Unter ihren Häuptern Guido Novello und Farinata degli Uberti fanden sie Zuflucht in Siena. Der Parteileidenschaft der Guelfen war aber mit der Vertreibung der Gegner nicht gedient; man blieb auch nicht bei der Zerstörung von Palästen und Thürmen derselben in der Stadt stehen, vergriff sich nicht nur an Kirchen und Klöstern, sondern

kühlte die Rache durch einen Act unerhörter Grausamkeit. Gegen Tesauro di Beccaria, Abt von Balombrosa, verhaftet wegen seiner gibellinischen Gesinnung, wurden eine Anzahl der schwersten Anklagen erhoben: er sollte sich mit den vertriebenen Häuptern verschworen haben Florenz und Lucca, wenn es nicht gelänge, beide von einander zu trennen, durch Feuer der Vernichtung zu weihen. Anzeichen und Beweise, die man für untrüglich hielt, wurden beigebracht. Die Martern der Tortur lösten dem Abte die Zunge zu Geständnissen, wie die Leidenschaft sie wünschte, darauf schlug man ihm auf der Piazza di St. Apollinara das Haupt herunter.¹⁸

Zu unerhört war dieser Act der Volksjustiz; der ganze Orden, die Geistlichen forderten die Bestrafung der Frevler: in dem Cardinalcollegium aber sicherlich keiner heftiger als Ottaviano Ubaldini, dessen gibellinische Gesinnung durch die Vertreibung seiner Partei eine zu schwere Kränkung erfuhr, um nicht von jetzt ab trotz seiner Stellung zu entschiedenerem Durchbruche zu kommen.¹⁹ In Uebereinstimmung mit dem ganzen Collegium verhängte Alexander wegen dieser unerhörten Ueberschreitung der Rechtsbefugnisse, ohne sich auf eine Bertheidigung des zu Tode Gemarterten einzulassen, Florenz mit dem Interdict. Er citierte Podesta, Capitan und Rath der Stadt durch Procuratoren zur Verantwortung nach Rom auf den 1. September, widrigenfalls er mit strengeren Strafen gegen sie vorgehen würde. Am 22. October verkündete Federigo Visconti, Erzbischof von Pisa, laut päpstlichen Auftrages das Interdict vor allem Volk.²⁰

Ließen die florentiner Guelfen den Zorn der Curie gelassen an sich vorübergehen, so verdiente eine von anderer Seite kommende Drohung ernste Beachtung. Die Pavesen erhoben sich als Bergelter für ihren durch Religiosität, Kenntnisse und Unbescholtenheit hervorragenden Landsmann, wie für das schwer verletzte Haus der Beccaria, welches in aller Welt durch Alter, Macht und Reichthum erglänzte.

Sie erklären, eine solche Schmach, die ganz Italien in Aufregung versetze, nicht ertragen zu wollen und warnen jeden Flo-

rentiner, sich nach Verlauf eines Monates nach Empfang ihres Absagebriefes in dem Gebiet ihrer Stadt sehen zu lassen.²¹

Darauf gaben die Florentiner eine ihrer Autonomie, ihrem Bürgerstolz und Reichthume entsprechende Antwort: gewandt, nicht ohne Spott über den Eifer der Pavesen, voll Bewußtsein eigener Größe, warnend und doch begütigend, denn so vermessen waren sie nicht, in dem Sturme, der sich von ferne ankündigte, muthwillig in die Klippen zu fahren.

Ihr Tesauro — schrieben sie — der durch Tugend und Heiligkeit ausgezeichnete Abt von Valombrosa, hätte sich einen schlechten Schatz für den Himmel gesammelt; denn durch schweres Verbrechen habe er sich befleckt; über ihn schrieen die florentinische Geistlichkeit, die Laien, die Weiber, selbst die Steine. Daß er auf den Untergang der Stadt machinierte, habe er den Dominikanern und Franziskanern zugestanden, auch lägen untrügliche Beweisstücke gegen ihn vor. Dagegen müßten sie sich ernstlich verwahren, daß das Geschlecht, dem er entstammt, alle übrigen in Italien durch hellen Glanz überstrahle; das Ansehen desselben sei durch den Tod dieses Rechtsschänders eben so wenig gemindert, als die Heiligkeit der Apostel dadurch, daß sich Judas erhing, nachdem er den Herrn den Feinden überliefert. Wie habe sich Pavia, der Quell des Rechtes und der Billigkeit, zu so stürmischen Klagen fortreißen lassen können! Weshalb die Vertheidigung dieses Ruchlosen, der, wenn er tausendmal wieder aufleben könnte, tausendmal wieder getödtet werden müßte, wenn nicht von dem Podestà, dem Capitan oder den Ancianen in aller Form, doch auf die stürmischen Forderungen des Volkes, denen man so wenig habe wehren können, als einem reißenden Strome oder gewaltigen Feuer. Nicht allein auf die Vertilgung von Florenz und Lucca sei es abgesehen gewesen, das Gift dieses Verbrechens würde durch ganz Toscana bis in die Lombardei seine Wege gefunden haben; darum möchte sich bürgerliches und canonisches Recht für sie und gegen die Pavesen erheben, die sie als Rebellen ansehen müßten, wenn sie sich nicht von ihrem Irrthume bekehrten. Sie möchten sich

erinnern, wie die Florentiner zu allen Zeiten die von Pavia zu ihnen gekommenen heiligen Männer bis auf diesen Tag ehrten. Diese wahre und gemäßigte Antwort, hofften sie, würde die Commune Pavia zur Erkenntniß des Wahren führen. Wo nicht, so stellten sie ihr Vertrauen auf den Herrn, der ihrer Stadt zur Macht verholfen und ihr auch diesmal den Sieg über jeglichen Gegner verleihen werde. Wollten aber die Pavesen gesundem Rathe nicht Gehör geben, so würde man den Bann über sie verhängen und mit der ganzen Macht der Treuen von Meer zu Meer es so halten, daß die von den Pavesen ausgestoßenen Drohungen an ihnen selbst in Erfüllung gehen sollten.²²

Die bisherige Eintracht war nicht zu erhalten. Die Pavesen schadeten den Florentinern, wo und wie sie nur konnten, diese aber rüsteten sich zu einem Kampfe, bei dem es sich bald um ihre politische Existenz handelte. Am nöthigsten schien die Befestigung des Stadttheiles jenseit des Arno, wo die Gibellinen ansehnliche Castelle hatten; diese wurden zerstört und das Material zur Schutzmauer verwendet. Im October sandte man an die Sanesen die Forderung, die flüchtigen Gibellinen auszuweisen, widrigenfalls man sie als Friedensbrecher behandeln werde. Mit dem nächsten Jahre begannen die Feindseligkeiten. Im Februar übten sie Vergeltung an den Bewohnern von Arezzo, dessen Podestà, ein florentiner Gibelline aus der Familie der Accoppi, sich durch nächtlichen Ueberfall der Stadt Cortona bemächtigt hatte. Das dem Bischof gehörige Castell Giesà zerstörten die Florentiner, dann setzten sie sich an der Nordgränze in den Besitz der den Grafen Alberti gehörigen Festen Vernio und Mangona.²³

Mit dem mächtigen Florenz, das nach der Herrschaft über ganz Toscana trachtete und zu einer großen Entscheidung alle Kräfte der Verbündeten heranzog, konnte Siena es ohne fremde Hülfe nicht aufnehmen. Den Beistand, welchen ihnen die Parteigenossen aus Toscana und die mit ihnen verbündeten Römer brachten, war durchaus unzureichend. Die Sanesen erflehten deshalb die Hülfe des heiligen Vaters, der aber erklärte ihnen, er

könne und dürfe den Uebermuth der Florentiner, die er schon mit geistlichem Schwerte getroffen, nicht noch durch weltliche Züchtigung strafen. Die kirchliche Gesinnung der Saneesen blieb wirkungslos, daß sie aber die florentiner Gibellinen aufgenommen hatten, war entscheidend für diesen Entschluß der Curie. So blieb denn, da die Gefahr den Saneesen immer drohender entgegen rückte, nur ein Weg der Rettung: er führte sie dem Staufer in die Arme.²⁴

Die wirksamste Hülfe war nur von Manfredi zu erwarten, aber schwerlich ohne den Preis des Treueides, ohne Verlust der communalen Selbstständigkeit.

Obwohl den Gibellinen natürlich verbündet, hatte Manfredi nach seiner Krönung einen Versuch gemacht, die Guelfen von Florenz durch ein Bündniß für sich zu gewinnen. Die Absicht, sich allein auf ihre Partei zu stützen, konnte er dabei nicht haben; nur die Parteivereinigung lag in seinem Vortheile. Aber die Guelfen wiesen seinen Antrag zurück.²⁵

In Siena zögerte man indessen, die Initiative zu ergreifen, man überließ sie den Gibellinen, die mit Manfredi längst in Verbindung standen. So begab sich denn Farinata mit einer Gesandtschaft zu ihm. Aber wie fand man sich getäuscht. Der König zeigte guten Willen, erklärte aber, ihnen nur einen Trupp von 100 Reitern überlassen zu können. Es gehörte Farinatas Klugheit dazu, den Unmuth seiner Genossen zu beschwichtigen, er rieth, den geringen Beistand nicht abzuweisen, und erbat sich eine Fahne des Königs, unter der man streiten wollte. So berichtet Ricordano Malespini.²⁶ Von den darauf eingeleiteten diplomatischen Unterhandlungen zwischen Siena und Manfredi weiß er nichts. Die Rüstungen der Florentiner gestalteten sich immer bedrohlicher; mit Rom stand Siena zwar seit dem Jahre 1256 im Bündniß, aber der große Brancalone war im Frühjahr 1258 gestorben, ein Jahr darauf sein Oheim Castellano degli Andalò vom Adel gestürzt worden. Von den darauf erhobenen beiden einheimischen Senatoren, Napoleon Orsini und Riccardo Anibaldi war keine Unterstützung für die gibellinische Politik zu erwarten. In dem

Cardinalcollegium fand man zwar an Ottaviano einen eifrigen Protector, durchschlagende Hülfe konnte aber immer nur aus dem Königreiche kommen.²⁷

Mitte Mai 1259 leistete denn auch zu Luceria im königlichen Palaste Iudebrandino di Ugo, Bürger Sienas, im Auftrage des Podestà Bulgari de Posterula, des Capitano Bonifacio de Gorzano und des ganzen Volkes dem Könige Manfredi den Eid der Treue, wogegen dieser als „der Schild ihrer Tapferkeit“ sie gegen jedermann zu vertheidigen sich verpflichtete, ausgenommen die römische Kirche, so wie auch alle von Siena mit wem immer eingegangenen Verträge unverfehrt bestehen sollten.²⁸

Aus der Kette der weiteren Unterhandlungen besitzen wir nur ein Glied, aber dieses eine von der äußersten Wichtigkeit. Am 11. August 1259 meldete Manfredi der Stadt Siena, wie ihm der Eifer ihrer Devotion gegen ihn hauptsächlich durch die dringende Vorstellung ihrer Gesandten entgegengetreten sei, ernstlich nach dem kaiserlichen Diadem zu streben. Wie sie seine Erhebung aufrichtig betrieben, so liebe er ihre Stadt auch vor allen anderen Städten Italiens und wolle sie durch seine Gunst auszeichnen. In Betreff eines Capitans und der erbetenen Hülfe gedenke er ihnen in Kürze aus seiner eigenen Verwandtschaft einen solchen Capitän mit einer solchen Schaar von Bewaffneten zu entsenden, daß er sie aus ihrer Bedrängniß befreien, ihre Provinz friedlich regieren und die Grafschaft Iudebrandesco wieder unter die Herrschaft der Stadt zurückbringen werde. So möchten sie denn in ihrem löblichen Eifer zunehmen und erstarken.²⁹

Also das kaiserliche Diadem war es, nach welchem Manfredi trachtete und zwar nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Römischer König war Alphons nur dem Namen nach, festen Fuß kann er nicht fassen, auch nur soweit, als er die Geldgier seiner Wähler zu stillen vermag, reichen Richards Schritte in Deutschland. Manfredis Königthum allein hat nationalen Boden, natürliches Wachsthum. Die bis zur Erschöpfung fortgesetzten Versuche der Curie, sich des Königreiches zu bemächtigen, haben es nicht minder her-

vorgerufen, als die alles Volkswohl, allen Handel und Wandel vernichtende Parteileidenschaft. Im Süden Italiens hatte die durch Kaiser Friedrich geschaffene staatliche Organisation den Grund zur Einheit gelegt, Manfredi die dagegen reagierenden Elemente zum Gehorsam zurückgeführt; die Einheitsbestrebungen drangen weiter vor; in den unterworfenen Landschaften betreibt Manfredi die Bildung von städtischen Conföderationen. In Rom hat sich seine Partei durch das von gleichen Tendenzen ausgehende Regiment der Andaló gekräftigt, die Vertreibung der Gibellinen aus Florenz bringt ihm seinen bisherigen Gegner, das einflußreichste Mitglied im Cardinalcollegium, näher. Unter Wahrung der kirchlichen Freiheiten ist der Bund mit Siena geschlossen. Und diese Bestrebungen und Fortschritte beschränken sich nicht auf Rom und Toscana. Zu eben dieser Zeit war ein Umschwung in der Parteistellung der Lombardei erfolgt, nicht ohne Einwirkung Manfredis, nicht ohne Rückwirkung auf seine Stellung zur Curie.

Fünftes Capitel.

Sturz Ezzelins und Albericos de Romano.

Kurze Zeit nach dem von Manfredi bei Foggia erfochtenen Siege nahm die Curie den Kampf gegen Ezzelin auf. Ihr Entschluß wurde beschleunigt durch den Umschwung, welcher sich im März 1255 in Brescia vollzog.

Blicken wir auf die Stellung zurück, welche die beiden Machthaber in der Lombardei kurz nach dem Tode Konrads IV. einnahmen. Nach der Herrschaft strebten Beide, doch auf widersprechende Weise. Ezzelin durch Schreckensregiment, Pelavicini durch Hebung von Handel und Wandel. Dafür zeugt der bereits erwähnte, im Jahre 1253 mit Genua abgeschlossene Handelsvertrag, dafür der im nächsten Jahre mit Montpellier zum Abschluß gebrachte, so wie der große zwischen Bergamo, Brescia, Parma, Piacenza, Cremona und Pavia vereinbarte Münzvertrag.¹ Trotz ihrer entgegengesetzten Naturen waren sie durch die nach Konrad IV. Tode eintretenden politischen Verhältnisse doch auf einander angewiesen. Am 12. Juli 1254 gelobten zu Piacenza die Procuratoren Ezzelins als Herren von Verona, Padua und Vicenza, die Vertreter dieser Städte, sowie der Episcopate und Principate von Trident, Feltre und Belluno, die Bevollmächtigten derer von Coneglano, Ceneda, Prata, Camino, de Porciliis und der Freunde Ezzelins im Friaul, und Treviso einerseits; Oberto Pelavicini, des heiligen Reiches Generalvicar in der Lombardei und lebenslänglicher Herr und

Podestà der Städte Cremona, Pavia, Piacenza und Vercelli, ferner die Procuratoren dieser Städte, die Markgrafen von Carreto und Occimiano andererseits sich gegenseitig zu helfen gegen jede Stadt, gegen Den, der sich Kaiser oder König nennen würde, wie gegen seine Nuntien, gegen jede geistliche und weltliche Person, auch nie mit irgend Einem, der sich Kaiser oder König nennen würde, oder mit seinen Abgesandten zu unterhandeln, oder irgend eine Einigung einzugehen, wenn nicht dieser Vertrag vorbehalten bliebe.

Auf alle Eventualitäten hin schließen sich also die beiden Häupter zur Sicherung ihres Besitzes an einander, zunächst gegen Wilhelm von Holland, den Innocenz nach Konrads Tode aufgefordert hatte, zum Empfang der Kaiserkrone nach Rom zu kommen und Gesandte nach Italien vorauszusenden, weiterhin gegen die Kirche, aus deren Gemeinschaft Ezzelin jüngst ausgestoßen war, sowie gegen jedes ihrem Bunde feindliche Reichsoberhaupt, und doch nannte sich Oberto des Reiches Generalvicar und nicht minder galt Ezzelin für einen Schützer der kaiserlichen Sache. Gedachten Beide zu Gunsten Konradins die Sache des Reiches zu vertreten? Der Vertrag giebt keine Andeutung. Soviel zeigten die nächsten Ereignisse, daß Ezzelin die gewonnene Bundesgenossenschaft zur Erweiterung der eigenen Macht auszubeuten gedachte. Auf seinen Antrieb erhoben sich in Brescia im März 1255 seine Anhänger unter den Popularen gegen die Partei der Kirche, tödteten Einige im Straßenkampfe, machten Viele zu Gefangenen und trieben Andere in die Verbannung. Ezzelin war nach Montechiari geeilt, schon sah er sich im Besitz der Stadt. Die Nachricht von seinem Nahen brachte aber seine Anhänger in Brescia zur Besinnung: denn die Mächte der Vernichtung waren in seinem Gefolge. Sie erhoben einen patriotisch gesinnten Mann, den Griffio de Griffis zum Podestà und hielten sich diesmal durch geschickte Vorstellungen den Tyrannen noch fern.²

War es nicht Brescia, so war es Mantua: Ezzelin stand auf dem Sprung. Hatte er dieses und mit ihm eine Angriffsbasis über Po und Mincio hinaus, dann wehe den Unverbun-

denen. Der Markgraf von Este sprach im Bunde mit mehreren Edlen der trevisanischen Mark die Hülfe der Curie an, Alexander übertrug die Legation in der Lombardei, der Mark Treviso und Romagnola dem Erzbischof Philipp von Ravenna, in Deutschland bekannt durch seine Legation zur Zeit Heinrich Raspes, die mit Schimpf endete, in Italien wegen seines Jähzornes und grausamen Sinnes fast gefürchtet wie Ezzelin. Hier aber kam es darauf an, ihm an Feldherrntüchtigkeit zu gleichen. Zwar kam es zu Unterhandlungen mit den Städten, jedoch nicht zur Aufstellung einer aus ihnen gebildeten Gesamtmacht; nur auf Ferrara und Bologna konnte man rechnen; nicht sowol weil man Ezzelin für unbesiegbar hielt, sondern weil man kein Vertrauen zur Führung eines Prälaten hatte; denn sobald der rechte Mann erschien, einigte sich auch Alles um ihn. So blieb denn dem Legaten nur das Mittel der Kreuzpredigt übrig. Er verstieg sich zu der Betheurung, und wenn er in seinem Heere nur Waisen und Unmündige hätte, so wolle er doch über dieses Glied des Teufels den Sieg davontragen. Gott im Himmel werde für sie kämpfen. An Vertriebenen aus Verona, Padua, Vicenza und Treviso, an gleich eifrigen Dominikanern und Franziskanern, an zahlreichem Volk fehlte es seinen Fahnen nicht, soviel auch die allgemeine Fehdesucht davon aufzehrte, waren die Wege doch voll davon. Ferrara entsandte 500 Mann zu Fuß, Venedig, wohin sich der Legat selbst begeben hatte, stellte gegen den Verhassten Belagerungswerkzeuge und Schiffe; denn zu Wasser wollte man gegen Padua.³

Ezzelin glaubte Padua durch Vertheidigungsanstalten vollaufgesichert, er verachtete das aus Vertriebenen und zusammengelaufenem Gesindel bestehende Heer so sehr, daß er, bestärkt durch den Ausspruch seiner Zeichendeuter, die ersohnte Stunde zur Besitzergreifung von Mantua gekommen glaubte. Auf nach Mantua! riefen seine Begleiter, Mantua allein ist das Hemmniß für die Herrschaft unseres Herrn über die Lombordei. Pelavicini konnte ihm allein nicht widerstehen, nur ein umfassendes Bündniß war im Stande, Ezzelins Macht zu brechen; mochte zunächst die Curie,

die abermals die Initiative ergriffen hatte, zusehen, wie weit sie damit kam. Bedroht, wie sich Pelavicini sah, sobald Ezzelin Herr von Mantua war, zog er es in diesem Falle vor, sich durch seine Hülfe, zu deren Leistung er übrigens vertragsmäßig verpflichtet war, einen Mitanspruch auf den Besitz von Mantua zu erwerben. Wie die Löwen fielen die Streiter Ezzelins über die Beute her; der ganze District wurde furchtbar verwüstet, bis hart vor die Mauern der Stadt gelangte man. Aber ihre Lage rettete diese, mehr als die unter Azzo von Este von Ferraresen und Bolognesen gebrachte Hülfe.⁴

Inzwischen war das päpstliche Heer, welches sich von Chioggia auf dem Bacchilione einschiffte, bis Correzola gelangt. Ansedisio de Guidotis, Podestà von Padua, ließ alle Schleusen schließen, um die Schiffe auf's Trockne zu setzen, brach selbst mit einem Heere nach Piove di Sacco auf, um die Feinde von einem Angriffe auf die Stadt abzuhalten, zog sich aber wieder nach Padua zurück, als diese eine Anzahl wichtiger Castelle im Districte einnahmen, so daß er leicht abgeschnitten werden konnte. Die Päpstlichen besetzten das reiche Piave di Sacco und schritten am 19. Juni zum Angriffe gegen die Stadt. Von Ponte S. Nicolo her näherte man sich dem Damm und erstieg ihn an der Porta di Ponte Corbo. Die Nachricht, daß Ezzelin am 18. auf dem Wege nach Verona begriffen gewesen, trieb zur äußersten Anspannung der Kräfte. Am 20. hatte man ein Gatter errichtet; es gelang, die Brücke in Brand zu stecken. Schrecken ergriff die Vertheidiger; am Abende hatte man auf Leitern die Brücke glücklich erstiegen. Da gab Ansedisio jeden weiteren Widerstand auf, auf der entgegengesetzten Seite flüchtete er durch die Porta di S. Giovanni nach Vicenza. Die Kerker werden geöffnet, mehr als 300 Gefangene waren frei; der Jubel war groß, aber kurz; nicht daß Privatrache zum Schwert gegriffen hätte: nur wenige wurden getödtet; die Bürger empfinden die Verbannten mit Freuden, aber die Kreuzfahrer machten sich durch eine achttägige Plünderung der Stadt bezahlt: das Rathhaus, die Kaufhallen wurden geleert; aus den Kellern schleppte

man verborgene Schätze fort. Der Sieg der Kirche wurde von Ort zu Ort getragen; die Geistlichen priesen den Legaten, der dem Gewaltigen Padua entriß; die Paduaner aber lehrten als warnendes Beispiel, was die Kirche unter dem Geschenk der Freiheit verstehe. Padua war verarmt.⁵

Noch blieb der bisher Unbesiegbare zu besiegen. In Eilmärschen war er nach Verona gelangt, seine Wuth kannte keine Gränzen. Der erste Bote hüßte die Nachricht von dem Falle Paduas mit dem Tode; die Paduaner, so viele ergriffen werden konnten, wurden in die Kerker geworfen; auf seinen Befehl sollte man allen Paduanern Hände und Füße abschlagen. Ansedisio wurde für seine Flucht in Ketten gelegt. Die durch den Fall erregten Gemüther der Veroneser hielt Ezzelin durch Tyrannenkünste nieder, ließ verbreiten, er gehe nach Padua, um seine Feinde wie Hunde zu vernichten. Die kalte Ueberlegung aber hielt ihn bis zum August zurück, wo der Zustand des Kreuzheeres ihn die Wiedereinnahme der Stadt hoffen ließ.⁶

Die Castelle im Districte derselben, Citadella, Mestre, Montagnone und andere bis auf Montefilice, Cerro und Calavone hatten sich dem Legaten unterworfen. Im Kriegsrathe war man entschlossen, gegen Vicenza vorzurücken. Verstärkungen waren aus Venedig, Euglia, Ferrara, Bologna unter Johannes vom Predigerorden eingetroffen; am 22. Juli bestand man bei Longara gegen die Vicentiner, welche hier Verschanzungen aufgeworfen hatten, ein glückliches Gefecht, worauf der Legat am 1. August sein Lager hierher verlegte. Aus Costozza bezog man reichliche Lebensmittel; der Muth der Kreuzfahrer wurde belebt durch die Erhebung des Markgrafen von Este zum Capitan und Marschall. Als aber die Nachricht kam, Ezzelin sei mit starker Macht in Vicenza angelangt, kam der Mangel an Einheit unter den zusammengewürfelten Massen durch lähmende Furcht zum Ausbruche. Die Bologneser klagten über rückständigen Sold; die Subsidien aus Venedig und Chioggia dachten, da jene sich von dem Heere getrennt hielten, an die eigene Sicherheit; weder der Legat, noch der Mark-

graf fanden Gehorsam. Den größten Verdacht erweckte Alberico. Die Besatzung von Vigoto, um nicht den Päpstlichen in die Hände zu fallen und sich den Romanos zu erhalten, hatte sich ihm übergeben. Als er aber mit seiner Mannschaft in Padua erschien, wäre es unter der Bevölkerung zum Aufstande gegen ihn gekommen, wenn das Ansehen des Legaten ihn nicht geschützt hätte. Der Podestà Marco Quirino fürchtete von Longara aus einen Anschlag auf die Stadt, schickte Boten voraus und ließ die Thore schließen. Kurz darauf erschien auch Alberico vor ihr und begehrte Einlaß. Als er ihm verwehrt wurde, ritt er zornig nach Treviso. Die seinem Hause drohende Gefahr trieb ihn endlich der Versöhnung mit dem Bruder zu.⁷

Erst gegen Ende August rückte Ezzelin gegen Padua vor. Mit stattlichen Streitkräften aus Verona, Feltre, Piacenza, Cremona, Vercelli, Brescia und Bergamo und einer imposanten Schaar deutscher Söldner waren die Festen Montegalda und Montegaldella bald gewonnen, bei Arselica siegte er über die Vicentiner, am 26. August stand er vor Padua. Die Päpstlichen, obwol durch Gregor von Montelongo, Biaquino de Comino und die Mantuaner unterstützt, waren doch an Zahl, zumal nach dem Abzug der Bologneser, schwächer: einen Kampf im offenen Felde hätten sie nicht aufzunehmen gewagt; dagegen vertheidigten sie sich durch Gräben und eine hölzerne Brustwehr so vortrefflich, daß die Stürme abgeschlagen wurden. Auch der Entsatz von Montesilice glückte nicht. Nur Carturio, dessen Besatzung zum Theil niedergehauen wurde, brannte man nieder. Am 4. September kehrte Ezzelin nach Vicenza zurück.

Er begann die Folgen seiner Schreckensregierung zu ernten: Padua verloren, Montesilice nicht zu halten: im Frühling des nächsten Jahres wird es von dem Capitän an den Markgrafen von Este für 1000 Pfund und anderen Lohn überliefert; die Castelle Cerro und Calabone folgen nach. In Padua wählte man als Schützer und Podestà der jungen Freiheit den Venetianer Gio-

vanni Badoario, den Sohn Stephanos, der als Podestà im Jahre 1228 die Geschicke der Stadt so männlich und so klug geleitet hatte. Die Anzeichen eines wachsenden Sturmes lösten endlich den Bruderzwist im Hause Romano. Alberico, längst seinen Verbündeten verdächtig, traf zu Castro-Franco mit seinem Bruder zusammen, man küßte sich, gelobte beständige Eintracht, Alberico lieferte seinem Bruder Stadt und Castell von Treviso aus, gab ihm überdies als Unterpfand seiner Treue drei seiner Söhne als Geiseln. So wenig war, wie die Zeitgenossen argwöhnten, der Bruderzwist nur ein Werk der Schlaubeit, um die Absichten der Feinde sicher zu erkunden.⁸

Die Ausföhnung war ein übles Wahrzeichen für die Macht Ezzelins und nicht weniger sein Haschen nach neuer Hülfe und Bundesgenossenschaft, das, des scharfen politischen Blickes ledig, sich in abenteuerlichen Combinationen verlor. Die stets angesprochenen Sterne fingen an zu trügen. Die Bahnen der Tyrannei, deren Schrecken schließlich wie alle Extreme versagten, begannen sich abwärts zu wenden.

Ezzelin wandte sich an den König von Ungarn, er setzte seine durch Geld gewonnenen geheimen Anhänger bei der römischen Curie in Bewegung, vor Allem hoffte er aus der Doppelwahl in Deutschland für sich Nutzen zu ziehen. Mit Alphons von Castilien war er längst in ein vertrautes Verhältniß getreten, wol zu dessen Gunsten hatte er, wie berichtet wird, Zwietracht unter den deutschen Fürsten gesäet. Durch Gesandte ließ er ihm die Herrschaft in Italien antragen, in seiner Unterstützung sah er ein Mittel, sich zum Herrn in Oberitalien zu machen. Alphons bereitete seine Anhänger in Italien auf seine Ankunft vor. Rolandin berichtet, er habe selbst ein königliches Schreiben an Podestà, Antianen und die ganze Gemeinde von Padua gesehen, welches die Aufforderung enthielt, ihm Gesandte entgegen zu schicken, sobald er Italien betreten hätte. Es fehlte zwar nicht an Stimmen, welche den Brief für ein schlaues Machwerk Ezzelins hielten; in-

dessen werden die Behörden doch wol daran gezweifelt haben, da sie eine officiële Antwort darauf ergehen ließen.⁹

Hätte das römische Königthum des Spaniers in Italien Boden gewonnen, so müßte die Anerkennung desselben einen entsprechenden Ausdruck in den gleichzeitigen Aufzeichnungen gefunden haben. Die spärlichen Notizen entsprechen diesem Namenkönigthume. Die nationale Stimme hatte für dasselbe keinen Widerklang; nur an der bedrängten Lage einzelner Bruchtheile der Nation fand es einen Anhalt. Wie wollte auch Alphons seine den Pisanern gegebene Zusage durchsetzen, für sie die Lösung vom päpstlichen Banne zu erwirken, da er sich mit Ezzelin, dem von der Kirche Verworfenen, verband? Bis zum Mai 1256 hatte sich Alphons gegen Pisa zur Stellung von Hülfsstruppen verpflichtet, schwerlich sind sie erschienen: Pisa zog sowol gegen Genua, als gegen Lucca und Florenz den Kürzeren; am 12. Juli besiegt, mußte es Frieden schließen und die beschämendsten Bedingungen eingehen. Groß waren die Einbußen an Gebiet. Florenz wurden sie tributpflichtig, an Lucca mußten sie 1300 Goldgulden zahlen. Das stolze Pisa war ein Gegenstand des Spottes geworden.¹⁰ Das Verhältniß mit Alphons war noch nicht gelöst, aber wie war es zu erwarten, daß Pisa nach solcher Calamität, wie es sich in dem mit dem Könige eingegangenen Vertrage verpflichtet hatte, einen Einfluß zu Gunsten desselben auf die Bürgerchaften von Arezzo, Siena, Pistoja, auf die Gibellinen von Florenz würde ausüben können? Wäre Alphons vermögend gewesen, schnell eingreifende Hülfe zu leisten, so bot die Vertreibung der Gibellinen aus Florenz, die ganz Toscana in Bewegung setzte, dazu die rechte Gelegenheit. Sie blieb abermals aus. Die Unterdrückten wandten sich Manfredi zu, dessen Stern im Steigen war. Aber auch Pelavicini kam dahin, nur von Apulien her Hülfe und Rettung für seine Partei zu erwarten. Die Verbindung mit Ezzelin, ein Zwang der Verhältnisse, wirkte, seitdem unter Führung der Kirche die Gegner Ezzelins sich zum Angriffe erhoben hatten, auf seine Stellung hemmend ein. Im Mai 1257 hatte er aus Pavia

weichen müssen, am 23. Juli räumte er mit 400 Hülfsstruppen aus Verona Piacenza. Alberto de Fontana, den er selbst zum Podestà von Pavia eingesetzt, die mit ihm verwandten Iniquitati, die Fontana, voll Neid über die Auszeichnung, welche ihr Verwandter Ubertino bei Pelavicini fand, dazu die ganze Schaar der Verbannten machten sich zu Herren der Stadt. Alberto de Fontana erhielt hier die Podestenwürde; alsbald verband er sich mit dem Adel der Stadt um die zurückgebliebenen Andito auszuplündern und die Popularen zu Knechten.¹¹

Noch war Pelavicini Ezzelins Waffengenosse; entweder verzichtete dieser auf seine Verbindung mit Alphons, der erklärter Gegner Manfredis war, oder das unnatürliche Band zwischen ihm und Pelavicini zerriß.

Jeder gemeinschaftlich unternommene Schritt mußte die Lüge, die in dieser Einigung lag, offenbaren. Nach dem Besitze von Brescia strebte Ezzelin, es sollte für ihn eine goldene Brücke zur Herrschaft über Mailand werden; Pelavicini war auch jetzt noch zur Hülfe bereit, es galt, jenen um den Alleinbesitz zu bringen. Beiden aber kam die Curie zuvor. An der in Brescia wiederhergestellten Eintracht sollten die Eroberungsgelüste zerschellen. Im Frühjahr 1257 erschien zunächst der Dominikaner Everardo mit Genehmigung des Legaten in Brescia und richtete wirklich den Frieden wieder auf mit den Verbannten; zu seiner Befestigung kam dann der Legat selbst hinüber; der Podestà Griffis, die Optimaten, die ganze Gemeinde gelobten eidlich, mit allen Kräften den Frieden und die Ehre der Kirche wahren zu wollen. Darauf begab sich der Legat nach Mantua zurück. Mit dieser offenbar gegen die Machinationen Ezzelins gerichteten Friedenspolitik stand der Podestà so wenig allein da, daß es ihm gelang, am 20. Juni einen „dauernden“ Frieden zwischen den Communen von Mantua und Cremona zu Stande zu bringen, der von den Syndici der Parteien und den Podestaten beider Städte bis zum nächsten 1. August beschworen werden sollte. Die Communen geloben sich gegenseitig den Schutz von Personen und

Sachen innerhalb ihrer Districte, die Verfolgung von Räubern, die Freilassung der in diesem Kriege Gefangenen. Niemand von Cremona und Mantua darf zu Lande oder Wasser in feindlicher Absicht gegen eine andere Stadt durch deren Gebiete gehen ohne Erlaubniß derselben. Wenn Jemand hinfort von einer der Communen verbannt werden sollte und er sich in Stadt und District der anderen begiebt, soll er vom Podestà und Commune bis acht Tage nach erfolgter Requisition vertrieben werden. Die im Kriege occupierten Ländereien werden restituiert. Der Markgraf und die Commune Cremona soll den aus der Stadt verbannten Capelletis alle Einkünfte und Früchte ihrer Besitzungen bis auf vier Jahre nach dem nächsten Feste St. Martini, und zwar für die Besitzungen, die sie hatten, als sie das Land verließen, zurückerstatten. Zurückkehren dürfen sie nicht, wenn sie es thun, sind sie im Zustande, wie vor dem Frieden. Doch dürfen sich auf ihren Possessionen im Bisthume Cremona ihre Frauen aufhalten und Söhne unter zwölf Jahren. Dasselbe gilt für die seit der Zeit des mit Cremona geführten Krieges aus Mantua Verbannten. Diese wie die Capelleti sollen alle ihre Rechte gerichtlich verfolgen können bei einer Poen für die Städte von 4000 Mark Silber, die einander eine Caution in diesem Betrage bis zum 18. Juli zu leisten haben.

Zu eben dieser Zeit, am 12. Juli, verpflichteten sich die Mantuaner in einem mit den Venetianern abgeschlossenen Handelsvertrage zur Sicherung der Straße des Po innerhalb ihres Gebietes.¹²

Griffo de Griffis stand aber nicht so stark da, dem Ausbruche der durch Ezzelins Ränke wieder erregten Parteileidenschaft in Brescia vorzubeugen. Als die päpstliche Partei den Anhängern Ezzelins, welche ihm zur Herrschaft in der Stadt verhelfen wollten, im Gefühle ihrer Stärke zuvorkam und die Waffen ergriff, trat ihr der Podestà entgegen. Am Abend des 29. April 1258 entbrannte der Straßenkampf; die Nacht durch hielt sich Griffo noch mit seinem Anhange; am folgenden Tage fiel er seinen Geg-

nern in die Hände. Einige werden auf der Burg Dele untergebracht, andere in den der Kirche treuen Orten. Von den Flüchtigen wandten sich die Einen nach Cremona zu Pelavicini, die Anderen nach Verona zu Ezzelin.

Den zu Dele Gefangenen gelingt es aber zu entkommen, sie bemächtigen sich der in der Nähe des Oglio gelegenen Orte Bolungo und Torricella; als dann die Brescianer gegen sie ausziehen, ihnen ersteres nehmen, sie in Torricella einschließen, machen sich die Cremonesen, trotz des mit ihnen abgeschlossenen Friedens, unter Pelavicini und Bosso de Doara gegen sie auf, doch vermögen sie den Oglio nicht zu überschreiten und rufen Ezzelin von Verona zu Hülfe. Ueber Peschiera kommt er herbei. Zu gleicher Zeit rücken auch die Päpstlichen mit den Mantuanern und den aus Verona, Vicenza und Feltre Vertriebenen unter dem Legaten nach Torricella vor. In der Nacht zum 30. August gelingt die Vereinigung Ezzelins mit den Cremonesen. Der Legat will erst die Ankunft der Streitkräfte Azzos erwarten und sich in das Castell Gambarà zurückziehen. Dagegen drängt Biaquino de Comino zum Kampfe. Schon stürmen die überlegenen Feinde heran. Ein kurzer Kampf, eine völlige Niederlage. Gefangen wird der Legat, gefangen der Podestà Simon de Joiano von Mantua, Cassadoca, erwählter Bischof von Verona, der Friedensapostel Everardo von Brescia, der größte Theil der Brescianer. Nur Biaquino entkommt. Dahin ist der Gewinnst der Kirche. Mantua gebeugt, Brescia verloren; vor der drohenden Macht der beiden verbündeten Tyrannen erzittert die Mark, die Romagna, die ganze Lombardei.¹³

Am 1. September zogen die Sieger in Brescia ein. Der Bischof Cavalcans de Salis, ein Theil der Geistlichkeit und der Bürgerschaft rettete sich durch die Flucht; das Castell Orzi, allein widerstandsfähig, bot noch sichere Zuflucht. Die Zurückgebliebenen — viele bargen sich vor Schreck mit Weib und Kind in den Grabdenkmälern — hofften durch die Befreiung Griffos aus dem Gefängnisse und seine Erhebung zum Herrn der Stadt sich Ezzelins

Gnade zu erwerben. Griffo aber wurde entsetzt. Zwei Rectoren traten an die Stelle. Ezzelin erhob den Bruto de Montefumo, Pelavicini den Gandio de Doara.

Die beiden Sieger waren sich zu nahe getreten, als daß nicht die Unversöhnlichkeit beider Naturen sofort hätte zum Ausbruche kommen sollen. Pelavicini verlangte einen Theil der Stadt für sich, möglich, daß es wirklich zu einer Auseinandersetzung kam, doch war sie in den ersten Wochen nicht erfolgt.¹⁴ Ezzelin, im Augenblicke der an Macht Ueberlegene, wollte der alleinige Herr sein; die Streitpunkte häuften sich. Die Cremonesen verlangten die Zerstörung der am Oglio gelegenen Gränzcastelle, Ezzelin wollte über sämtliche zu Brescia Gefangenen schalten: Streitpunkte, die immerhin auszugleichen gewesen wären, wenn die Differenzen nicht tiefer gelegen hätten. Während Ezzelin seiner zur Gewohnheit gewordenen Lust nachging, die seinem Hasse und seiner Verachtung verfallenen Gegner aus der Welt zu schaffen, Geistliche massenhaft zu entmannen — in Anwandlung guter Laune geschah es, daß er den Legaten in der Fastenzeit zu einem opulenten Mahle einladen ließ, um dabei zu hören, was er zur Vertheidigung der über Padua verhängten Plünderung vorbringen würde — schlossen Pelavicini und die Cremonesen am 26. September mit den Venetianern, den Verbündeten Manfredis, einen Handelsvertrag. Der Doge Rainer Zeno versprach unter Zustimmung des großen und kleinen Rathes, die Cremonesen sollten in Ferrara und District zu Land und zu Wasser sicher sein außer auf den Straßen gegen Finale hin; wogegen die cremonesischen Gesandten die Straße des Po und alle anderen Straßen für den Verkehr zu sichern versprachen. In den Schutz dieses Pactes wurden zugleich die Ferraresen aufgenommen.¹⁵

Im Frühlinge eben dieses Jahres hatte sich Ubertino de Auditto nach Apulien begeben und Manfredis Hülfe angesprochen, zu dem er in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Der Beistand wurde zugesagt nach erfolgter Krönung. Manfredi setzte für jeden der aus Piacenza vertriebenen Ritter zur Haltung eines Streit-

rosses monatlich drei kaiserliche Pfund Gold aus, für jeden Fußsoldaten 20 Solidi. Ueberdies gab er Ubertino 200 deutsche Ritter für Pelavicinis Heer mit auf den Weg. Die Anerkennung der königlichen Würde wird in diesem Falle so gut zur Bedingung gemacht worden sein, als bei der zu eben dieser Zeit den Sanesen zugesagten Hülfe. Der völlige Bruch mit Ezzelin erfolgte indessen erst im Anfange des Jahres 1259, wie es scheint, hauptsächlich auf Antrieb Bosos de Doara, welchen Ezzelin mit tödtlichem Hasse verfolgte. Um ihn in seine Gewalt zu bringen, wollte er ihn zum Podestà von Verona machen; Boso aber durchschaute seine Arglist und erschien zu Brescia nur mit starkem Geleite. Vermuthlich Ende Januar räumten Pelavicini, Boso und die Cremonesen die Stadt Brescia.¹⁶ Die zu Cremona gefangenen Brescianer wurden von ihren Fesseln befreit und alsbald Unterhandlungen mit dem Markgrafen Azzo, den Anhängern der Kirche und den Gegnern Ezzelins angeknüpft: ein neuer Zustand der Dinge bereitete sich mit solcher Schnelligkeit vor, daß man sich bereits im März über eine große Allianz in geheimen Verträgen geeinigt hatte.¹⁷

Am 11. Juni wurden im Gemeindepalaste zu Cremona durch die Procuratoren der Paciscierenden die Vertragsartikel entworfen. Markgraf Oberto Pelavicini, Podestà von Cremona, Boso de Doara und die Commune von Cremona, nämlich die herrschende Partei der Barbarasi einerseits, andererseits Azzo, von apostolischer Gnade Markgraf von Este und Ancona, Graf Lodovico von Verona, die Communen von Mantua, Ferrara und Padua schließen für sich zur eigenen Wohlfahrt und Größe, sowie zu der aller ihrer Freunde ein dauerndes Bündniß. Vor Allem wollen sie Manfredi, König von Sicilien, stets als ihren Freund halten und hegen und beflissen sein, daß er zur Versöhnung mit der Curie zurückgeführt werde. Für die Wiederherstellung der Rechte ihrer Freunde in der Lombardei, in Toscana und der Mark Treviso, vornehmlich für die Freunde des Markgrafen Pelavicini, nämlich für die Ubalдини, für den Grafen Oldevrandino de Maritima, den Grafen Guido

Novello, Simon dessen Bruder und den Grafen Guido de Romano wollen sie eintreten; zumal gegen Ezzelin und Alberico de Romano und deren Geschlecht. Wenn die Commune von Piacenza das dem Markgrafen Pelavicini übertragene Ehren- und Rechtsprivilegium nicht anerkennt, soll sie von den Verbündeten als Feindin behandelt werden. Sie wollen ferner dahin wirken, daß Pelavicini, Boso und der Gemeinde von Cremona diejenigen Rechte zu Theil werden, welche sie durch die aus Brescia Vertriebenen an der Stadt Brescia erhalten haben. Wollen beide Theile der parmefanischen Bürgerschaft sich in den Bund aufnehmen lassen, so sollen sie als Freunde behandelt werden. Anderseits geloben Pelavicini, Boso und die Stadt Cremona dafür einzutreten, daß dem Markgrafen Azzo und dem Grafen von Verona ihre Ansprüche auf Verona, Vicenza, Treviso, Feltre und Belluno gegen Ezzelin und Alberico von Romano wiederhergestellt werden. Zur Befehdung und Vernichtung Ezzelins haben die Gemeinden von Cremona, Mantua, Ferrara, Padua, Rodigii und Lendenaria 1200 Ritter und Berittene zu stellen, von denen 200 berittene Armbrustschützen sein sollen. Capitan derselben ist Pelavicini, so lange Ezzelin in Brescia oder dessen District steht, für den Kampf links vom Oglio sind Azzo und Ludovico Capitane. Bei vereinigten Streitkräften kämpft jeder an der Spitze seiner Elite. Die aus Cremona verbannten Capelleti dürfen von den Verbündeten nicht Rath noch Hülfe erhalten, dasselbe gilt für Pelavicini, Boso und Cremona in Bezug auf die aus Mantua, Ferrara und Padua Vertriebenen. Ohne alle Arglist wollen die Verbündeten dahin wirken, daß der Markgraf und die Commune Cremona sowie alle Cleriker und Laien des Episcopats von Excommunicationen und Interdicten gelöst werden. Ezzelin, Alberico und ihre Erben sollen nie in diese Societas aufgenommen werden. Durch ihren Eid allein halten sich die Paciscierenden an diesen Pakt gebunden, dessen Anerkennung oder Verwerfung durch den Papst oder den Kaiser oder irgend eine andere Person keine Geltung hat.¹⁸

Ezzelin hatte längst an der Errichtung eines Gegenbundes

gearbeitet. Noch ehe seine Gegner einig waren, heißt es, stand er mit den Capelleti aus Cremona, mit Guizard von Petrasancta, Podestà von Piacenza und mit der Adelspartei in Mailand in Verbindung. Am 30. März 1259 waren hier endlich aus der Volkswahl Martino della Torre als Ältester und Herr hervorgegangen, die Gewerke hatten den Ausschlag gegeben. Die reichen Lehnsleute, die Motta, erhoben dagegen Azzolino Marcellino und vereinigten sich bei dem Uebergewicht der Credenzo mit dem Adel, dessen Haupt Guilielmo da Soresina war.¹⁹ Dem völligen Ausbruch des Bürgerkrieges wurde gesteuert durch die Dazwischenkunft des päpstlichen Legaten, Erzbischofs Heinrich von Embrun; die beiden Häupter gingen freiwillig in die Verbannung; als aber der Friedensbote Mailand verlassen hatte, kehrte Martino della Torre zurück, der Adel mußte weichen, Ezzelin wurde von diesem aufgerufen, er sollte Herr von Mailand sein, als Unterpfand ihrer Treue gaben sie ihm ihre eigenen Kinder. Ezzelin erhob den Muth seiner Anhänger durch die ihm von König Alphons zugegangene Nachricht, daß die spanische Hülfe nicht fern sei. Er hoffte in Kurzem Meister der Situation und Herr von Mailand zu sein, wo von seinen Anhängern durch überschwängliche Lobgedichte für den König der Könige, gegen den sich der Engländer wie Blei zu Gold verhalte, Propaganda gemacht wurde.²⁰

Selbstverständlich schloß sich Martino della Torre dem Cremoneser Bunde an, Bosos Eifer gelang es, der zwischen Mailand und Cremona bestehenden Feindschaft durch einen sichern Frieden Stillstand zu gebieten.

Ende August stand Ezzelin zu einem Hauptschlage gerüstet da; er wollte so große Dinge verrichten, wie sie die Lombardei seit den Zeiten Karls des Großen nicht erlebt hatte. Seine Wahrsager verkündeten glückliche Aspecten, die sich aber nicht erfüllen wollten.²¹ In dem Gebiet von Brescia hatte sich auf kirchlicher Seite allein das Castell Orcinovi behauptet; es hielt sich auch jetzt gegen alle Anstrengungen Ezzelins, und schon waren seine Feinde ringsum in voller Rüstung. Anfang September bezogen die Cre-

monesen unter Pelavicini und Boso Lager zu Soncino. Die Mantuaner und Ferraresen unter dem Markgrafen von Este brachen nach Marcara auf. Die Mailänder versprachen Hülfe. Um die Verbindung der einzelnen Heere zu bewerkstelligen, wurden die Brücken über den Oglio wiederhergestellt.²² Kaum hatte Ezzelin die Absicht seiner Gegner erkannt, als er einen Plan faßte, dessen Gelingen ihn in den Stand setzen konnte, seinen Gegnern mit Ueberlegenheit die Spitze zu bieten. Im Vertrauen auf den Adel Mailands, der durch Uebersendung von Geißeln seine Ergebenheit bezeugt hatte, hoffte er in Abwesenheit Martinos de la Torre sich Mailands bemächtigen zu können. Er überschritt mit seiner ganzen Mannschaft den Oglio bei Palazuolo; Vertraute aus Mailand kamen zu ihm, die Adda wurde überschritten, Mailand schien gewonnen. Schon näherte er sich den Thoren. Und doch kam ihm Martino, rechtzeitig durch Freunde aus Bergamo von den Absichten des Gegners unterrichtet, zuvor. Zu Pioltello, auf dem Wege nach Cassano hatte er die Nachricht erhalten.²³ Dieses verfehlte Unternehmen war entscheidend. Ezzelin zog vor Monza; er wollte sich vielleicht für Alphons in den Besitz der eisernen Krone setzen; Monza aber war eben so wenig zu brechen wie Trezzo. Ezzelin mußte auf die Sicherung des Rückzuges bedacht sein, deshalb wandte er sich nach Cassano, ließ hier die Brücke über die Adda befestigen, ging dann aber, vermuthlich in der Absicht sich auf die Mailänder zu werfen, die sich mit ihren von Osten heranziehenden Verbündeten zu vereinigen suchten, nach Vilmercato zurück. Diesen aber gelang es, die Befestigungen an der Addabrücke zu erstürmen, und die Flußübergänge oberhalb und unterhalb zu versperren. Mit auserlesener Mannschaft eilt Ezzelin herbei, den Feinden die Brücke wieder zu entreißen. Die Besatzung der Brücke bei Villa Nova beginnt bereits zu weichen, da wird er durch einen Pfeil am linken Fuß so schwer verwundet, daß er nach Vilmercato zurück muß. Inzwischen ist Martino de la Torre mit seiner Streitmacht bei Cassano erschienen. Den Streitern Ezzelins fehlt es an Lebensmitteln, er achtet der Wunde

nicht und geht noch einmal mit seinem ganzen Heere gegen Casano vor, es gelingt ihm durch eine von den Feinden unbefetzte Furth die Adda zu überschreiten, aber schon ziehen diese gegen ihn heran. Die Brescianer, anstatt zu kämpfen, ergreifen die Flucht. In die Reihen Ezzelins kommt Verwirrung, überall fürchtet man Verrath. Ezzelin eilt auf dem Wege nach Bergamo vorwärts. Die Gegner setzen ihm nach, ereilen ihn. Ein Theil der Seinen flieht nach Brescia, vierhundert werden gefangen. Während man Ezzelin umringt, stürmt aus den Reihen der Brescianer Mazoldo aus dem edlen Geschlecht der Lavelongo gegen ihn ein — ihn treibt Privatrache —: mit so wuchtigem Keulenhiebe trifft er das verhaßte Haupt, daß Ezzelin fast entseelt vom Pferde sinkt. Man brachte ihn zunächst in das Zelt Bosos; dort saß er schweigend, finstern Blickes, grollend mit seinem Geschick. Alles drängte hinzu. Man wollte den einst so mächtigen, von aller Welt gefürchteten Fürsten in seiner Erniedrigung sehen. Mit Mühe hielten die Markgrafen und Edlen die tobende Menge zurück. Sie brachten ihn nach Soncino. Hier starb er, siebenzigjährig, ohne Erben, am 7. October, trotz aller Bemühungen der besten Aerzte, die man herbeizog. Den auf seine Wunden gelegten Verband riß er ab; wies auch die kirchlichen Sacramente von sich. Die Verachtung gegen seine Feinde verließ ihn selbst im Tode nicht. Hier in Soncino wurde er von ihnen in der ehrenvollsten Weise beerdigt.²⁴

Seit Menschengedenken hatte in der Lombardei nicht so allgemeine Freude geherrscht, denn man glaubte sich von tausend Schrecken befreit. Die Verbannten kehrten zurück. Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Feltre, Trident, Bassano, Brescia waren von dem Tyrannen erlöst, doch darum nicht im Besitz der Freiheit, die man jubelnd begrüßte. Die Venetianer, „verschlagnene Männer und vor allen übrigen Bewohnern Italiens durch die Gabe der Klugheit ausgezeichnet“, hatten längst den Augenblick ersehnt, den Romanos ihre gegen sie geübten Gewaltthaten zurückzuzahlen, und ihnen den in der Mark Treviso gewonnenen Einfluß abzurufen. Sie führten die Flüchtlinge nach Treviso zurück, das den

Marco Badoario aus Venedig zum Podestà erhielt. Der Venetianer Matteo Quirino wurde Podestà²⁵ in Padua. Es theilte sich ferner in die Beute der Patriarch von Aquileja, Gregor von Montelongo. Die Veronesen riefen den Grafen von San Bonifacio aus Mantua heim und erhoben 1260 Mastino de la Scala zum Podestà, dem im nächsten Jahre der Venetianer Andreas Zeno nachfolgte.²⁶ Brescia fiel dagegen an Pelavicini. Vergebens suchten die Häupter der kirchlichen Partei die Stadt durch Belagerung zur Aufnahme der Vertriebenen zu zwingen. Als sie ihre Einnahme aufgeben mußten, schloß der Markgraf mit den ihm günstigen Optimaten einen Vertrag ab, der ihn zum Herrn derselben machte. Die Vertriebenen blieben ausgeschlossen. Pelavicini hielt sich an das ihnen gegebene Versprechen, sie zurückzuführen, nicht gebunden. Eben so wenig wurde der in Brescia gefangen gehaltene Erzbischof Philipp von Ravenna freigelassen; vergebens forderte Papst Alexander seine Freilassung vom Markgrafen und den Brescianern. Indessen entzog ihn ein glücklicher Fluchtversuch seinen Gegnern.²⁷

Alberico hatte sich in das zwischen Bassano und Asolo gelegene feste Schloß San Zeno mit einer Anzahl Deutschen, die ihm sein Bruder geschickt hatte, zurückgezogen. Hier ruhten Ezzelins Schätze. Im Monat Mai zogen Bosso, der Markgraf Azzo, die vereinigten Streitkräfte aus Mantua, Ferrara, Cremona, Verona, Padua, Vicenza und Treviso vor San Zeno. Pelavicini hatte sich nicht angeschlossen. Bis Ende August²⁸ währte die Belagerung, als ein gewisser Mesa von Portilia, im Einverständniß mit der deutschen Besatzung, den Feinden die Burg verrätherisch überlieferte.

Alberico hatte sich mit Weib und Kindern und wenig Treuen in einen festen Thurm zurückgezogen. Als schon nach drei Tagen Hunger und Durst unerträglich geworden waren, sprach er zu seiner Mannschaft: „Ich weiß, daß es besser ist, ich allein sterbe, als Ihr alle mit mir, darum übergebet mich und die Meinigen gefangen den Feinden, doch bitte ich, erinnert besonders den Markgrafen von Este, er möge, eingedenk unserer früheren Liebe und

des Ehebündnisses, welches ich gegen den Willen meines Bruders und seiner Freunde zwischen meiner Tochter Modesta und seinem Sohne Rinaldo schloß, mich und meine Söhne in seinen Schutz nehmen und vor dem Haß der Feinde schützen.“ Die Mannschaft erhielt freien Abzug.²⁹ Als dann Alberico am 26. August sich seinen Feinden überantwortete, legte man ihm ein hölzernes Gebiß in den Mund, führte ihn und die Seinen unter dem Klange der Instrumente im Lager herum, und vertheilte die Glenden unter drei der verbündeten Städte, um von ihnen gerichtet zu werden. Mit seinen sechs Söhnen Giovanni, Alberico, Romano, Ugolino, Ezzelino und Tornalisco fiel Alberico durch das Schwert, ihre Körper riß man in Stücke. Sein Weib und die beiden Töchter endeten auf dem Scheiterhaufen. Das war der Ausgang der Romanos, die zu dem Zweck geboren zu sein sich rühmten, die Vergehen der Menschen zu rächen.³⁰

Raum war dem Jubel über ihren Fall Zeit gelassen: eine gleich extreme Ausgeburt der durch religiöse und politische Leidenschaften bis in die Tiefe aufgeregten Menschheit folgte nach. Sie ergriff das Richteramt gegen sich selbst.

„In dieser Zeit, — schreibt der geistliche Verfasser der Annalen von Padua, — da ganz Italien von schweren Vergehungen und Lastern besudelt war, überfiel plötzlich eine unerhörte Aufregung zunächst die Bewohner von Perugia, dann die Römer, endlich fast alle Italiener. Die Furcht vor dem Herrn überkam sie in dem Maße, daß Edle und Uedle, Greise und Jünglinge, selbst Kinder von fünf Jahren fast nackt, mit Verleugnung aller Scham je zwei und zwei in Prozessionen durch die Straßen zogen; unter Seufzen und Jammern geißelten sich die Einzelnen bis aufs Blut, Thränen vergießend; als ob sie mit leiblichen Augen das Leiden des Heilandes schauten, riefen sie in kläglichen Gesängen die Barmherzigkeit und Hülfe Gottes und der Mutter Gottes an; er wolle, wie er den bußfertigen Niiviten verziehen, auch ihnen selbst, da sie ihre eigenen Ungerechtigkeiten bekannnten, verzeihen. Nicht allein am Tage, auch in der Nacht hielten Hunderte, Tausende,

ja Zehntausende mit angezündeten Kerzen im strengsten Winter, die Priester mit Kreuzen und Fahnen voraus, Umzug in Städten und Kirchen, warfen sich vor den Altären zu brünstigen Gebeten nieder. In kleineren Orten und Dörfern war es nicht anders, so daß Ebene und Gebirge vom Geschrei der zu Gott Gewandten wiederhallten. Da verstummten weltliche Musik und Liebeslieder. Ueberall nur der einförmige Klagegesang Büßender, so in Städten wie in Dörfern, daß Herzen von Stein sich erweichten, den Augen Trotziger schließlich die Thränen nicht fehlten. Am allerwenigsten blieben die Frauen theilnahmlos; in ihren Gemächern vollzogen sie, ob dem Bürgerstande oder der Nobilität angehörend, sammt den eleganten Jungfrauen dieselben Büssungen. Da versöhnten sich fast alle Zwieträchtigen. Wucherer und Räuber beeilten sich, den unredlichen Gewinnst zurückzugeben; die Schuldigen legten, um sich zu reinigen, Bekenntnisse ab. Es öffneten sich die Kerker, entlassen wurden die Gefangenen, Verbannte kehrten zurück. So große Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit vollbrachten in kurzem Männer und Weiber, als ob sie fürchteten, daß Gott, der in seiner Macht und Gerechtigkeit die sündigen Menschen heimsucht, sie mit himmlischem Feuer verzehren, durch ein Erdbeben oder andere Plagen vernichten wolle. Ueber diese so plötzliche Buße, welche über Italien hinaus die Menschen ergriff, wunderten sich nicht allein Männer niederen Standes, sondern auch Weise mit Recht gar sehr, hauptsächlich weil eine solche Art der Büssungen unerhört, auch nicht vom Papst, der damals in Anagni residierte, angeregt, noch durch die Beredsamkeit irgend eines Predigers oder einer dazu autorisierten Persönlichkeit hervorgerufen war, vielmehr gaben einfältige Menschen dazu den Anlaß, Gelehrte und Ungelehrte folgten ihnen nach. In Wahrheit entflammte die Gnade des heiligen Geistes, der den zähen Widerstand der Welt nicht kennt, vielmehr weht, wo er will, durch das Liebesfeuer eines Menschen die übrigen zur Nachahmung.“³¹

Vermuthlich war dieser Eine ein Mitglied des edlen Hauses der Oddi zu Perugia, auf dessen Betrieb große Bußübungen statt-

fanden und Versöhnungen geschlossen wurden.³² Es bedurfte nur eines solchen Anstoßes, um Tausende, gefesselt durch die Kette gemeinsamen Elends: den Krieg aller gegen alle, die Wirkungen des kirchlichen und politischen Fanatismus, Hungersnoth und Seuche zu gleichem Thun zu electriciren.

Einem Kranken gleich, der durch die stärkste Dosis der Medizin die leidenschaftlich erstrebte Gesundheit in Hast wiederzugewinnen wähnt, warfen sich diese Massen auf die excentrischste Heilmethode. Und doch werden sie die Krankheit der Zeit nicht los. Sie predigen Versöhnung, die zwischen Kirche und Staat, kirchlichen und politischen Factionen, Bürgerthum und Adel nicht aufkommen will; der Intoleranz, dem Stolz der Eigengerechtigkeit verfallen auch sie trotz aller Zerknirschung. „Wenn jemand sich nicht geißelte — sagt Fra Salimbene de Adamo — hielt man ihn für schlechter als den Teufel, und zeigte mit Fingern auf ihn als einen mißliebigen und teuflischen Menschen.“³³

Kirchliche und bürgerliche Ordnung setzte sich der zügellosen Eigenmacht entgegen. Sollte das Heil der Menschen von den Flagellanten kommen ohne Autorisation durch die Kirche? Der Papst hat sich gegen sie erklärt. Sollten die weltlichen Machthaber, die sich von der Omnipotenz der Kirche zu emancipiren suchten, die aller Ordnung spottenden, alle bürgerliche Thätigkeit verschlingenden Geißlerbanden in ihre Städte aufnehmen? Heißt es denn: Bete und geißle Dich? Man lief aus den Werkstätten, die Straßen füllten sich, die Häuser wurden leer, die Arbeit ruhte, Versöhnung wurde gepredigt, Ungefügigkeit gegen die bestehenden Gewalten groß gezogen. Als die Flagellanten in Genua erschienen, spottete man ihrer erst und ließ sie ihr Wesen treiben, dann erfaßte derselbe Geist die ganze Bevölkerung. König Manfredi und Pelavicini hielten sich diese neue Landplage fern; der Markgraf ließ im Einverständniß mit den Cremonesen am Ufer des Po Galgen errichten, ein Gleiches thaten die Torre in Mailand; „das Herz des Menschen ist verblindet, er weiß nicht, was Gottes ist“, sagte der Podestà von Parma, Franzelasta aus Pistoja.³⁴

Sechstes Capitel.

Schlacht bei Montaperto.

Mit dem Sturze der Romano und der Bildung einer großen nationalen, nicht antikirchlichen Partei, welche mit den Gibellinen Toscanas in Verbindung stand, ihre Stützen in Rom und im Collegium der Cardinäle Vertreter hatte, war die Lage der Welfen zu Florenz eine äußerst gefährvolle geworden.

Am deutlichsten erweisen das die diplomatischen Beziehungen der Stadt kurz nach dem zwischen Manfredi und den Gibellinen abgeschlossenen Schutz- und Trutzbündniß. Gegner Manfredis waren Konradin, Alphons wie Richard. Mit allen Dreien traten sie zu gleicher Zeit in Verbindung. Das Bedrängniß der Guelfen hieß jedes politische Bedenken schweigen. Unter dem Vorgeben, Konradins Sache zu vertreten, riefen sie seine beiden Gesandten, die Grafen Konrad Bussarus und Konrad Kroff, von der römischen Curie, wo sie sich noch befanden, herbei, um unter ihren Fahnen gegen die Feinde Konradins zu kämpfen. Die Gesandten ließen sich in der That fortreißen, die Waffen gegen Manfredi zu erheben. Auf dem Wege nach Florenz wurden sie aber von ihren eigenen Führern, die, wie die Florentiner behaupteten, von Manfredi bestochen worden waren, überfallen. Bussarus wurde ermordet, Kroff verwundet. Zu eben dieser Zeit hatten die Florentiner ihren Syndicus Guilielmo Bernardi, als Bevollmächtigten an Konradin geschickt, der indessen zunächst, doch sicherlich auch zu diesem Schritt bevollmächtigt, den Hof König Richards aufsuchte.

Nach Baiern kam er nicht. Richards Befehl hielt ihn zu Worms eine Zeit lang zurück. Auf die Nachricht von dem Unheil, das seine Vaterstadt betroffen, reiste er unverrichteter Sache heim. Und zu derselben Zeit befand sich Brunetto Latini als Abgesandter der Stadt Florenz am Hofe König Alphons von Castilien; un- zweifelhaft in der Absicht sich seiner Hülfe zu versichern. Im Bunde mit dem gedemüthigten Pisa ließ sich an eine Besitzergrei- fung Italiens nicht denken; wie anders, wenn er sich auf Florenz stützte, das ihm die ganze guelfische Partei zuführte, das sich für die Herrin Toscanas und für mächtig genug hielt, sich, was der Rivalin Pisa nicht hatte gelingen wollen, zum Ausgangs- und Stützpunkt des römischen Imperiums zu machen. Indessen wur- den die Bemühungen Guilielmo Bernardis und Brunettos durch den Gang der Ereignisse überholt.¹

Am 18. Mai 1260 kam es mit den Sanesen zum ersten Zusammenstoß. Die Florentiner zogen mit dem Carroccio aus, nahmen die Castelle Mezzano, Vicchio und Casciola und drangen bis zum Kloster der heiligen Petronilla knapp vor Siena vor.² Die Gibellinen wagten einen Angriff auf die überlegenen Feinde. Durch reichlichen Wein und die Verheißung doppelten Soldes an- gefeuert, stürzten die 100 Deutschen auf sie, Schrecken und Tod verbreitend; endlich erlagen sie alle der Uebermacht, die Fahne Manfredis wurde im Triumph nach Florenz gebracht. Er war schwer erkauft und fremde Hülfe unerläßlich, wenn, was sich vor- aussehen ließ, die Sanesen nach dieser seiner Fahne widerfahrenen Schmach ansehnlichere Verstärkung von Manfredi erhielten. In der That blieb die längst zugesagte Hülfe nicht aus, als die Sa- nesen dem Handelshause Salimbeni einige Schlösser für 20,000 Gold- gulden verpfändeten und diese Summe an Manfredi schickten. Im Juli zogen unter dem General = Vikar Giordano d' An- glano, Grafen von S. Severino, 800 Reiter in Siena ein; mit den Subsidien der Verbündeten, namentlich aus Pisa, belief sich die Anzahl der Streiter auf 1800 Mann, meist waren es Deutsche.³ Und unverzüglich schickten sie sich zum Angriff von

Montalcino an, das es mit Florenz hielt. Doch nicht so schnell erschienen die Florentiner zum Entsatz; erst als die Montalciner bis zum Tode an allem Lebensunterhalt darboten, fühlten sich die Florentiner stark genug ins Feld zu rücken. Ein listiger Anschlag der Sanesen, von Farinata Uberti eingegeben, blieb auf sie nicht ohne Wirkung. Zwei Minoriten aus Siena überbrachten an die Anzianen von Florenz ein von 9 Sanesen ausgestelltes und mit ihren Wappen versehenes Schreiben, welches die Aufforderung enthielt, sie möchten unter dem Anschein, Montalcino mit Lebensmitteln zu versehen, bis gegen die Arbia vorrücken; in Siena seien viele Vornehme mit der bestehenden Herrschaft unzufrieden, diese wollten ihnen das Thor des heiligen Veit auf dem Wege gegen Arezzo hin öffnen. Zur Befräftigung der Aussage deponierten die Minoriten 10,000 Goldgulden.⁴ Vergebens sprach in der Volksversammlung Graf Guido Guerra bedachte Worte, erinnerte an die von 100 Deutschen ihnen beigebrachten Verluste, an die in Siena befindliche starke Streiterzahl der Deutschen. Das Volk übertönte mit dem Kriegsruf alle Bedenken; Haus bei Haus rüstete.⁵ Die Kriegsglocke Martinella wurde geläutet, die Befreundeten aus Lucca, Bologna, Pistoja, Prato, Volterra, San Miniato, S. Geminiano, aus dem Colle di Val d' Elsa zogen heran. Um das Carroccio scharten sich unter Anführung des Podestà Rangone und des Capitän Monaldo Monaldeschi 1000 Reiter und 30,000 Fußgänger.⁶ Am 2. September 1260 stand das Heer in der Nähe von Florenz. Das Thor aber wollte sich nicht öffnen. Als die Florentiner durch eine Gesandtschaft die hochfahrende Forderung stellten, die Sanesen sollten ihre Stadtmauer niederreißen, in jedem Drittel nach dem Willen der Florentiner eine Signoria einsetzen, und in Camporeggi eine florentiner Besatzung aufnehmen, erhielten sie den Bescheid: Kehrt nur heim und meldet den Curigen, daß ihnen eine kräftige Antwort gegeben werden soll.

In der Kirche San Cristoforo, wohin die 24 Oberaufseher den Rath beriefen, wurde das Wohl Sienas berathen. Herr Bandinella wagte für Nachgiebigkeit seine Stimme zu erheben, er blieb

mit seiner Weisheit allein. Herr Provenzano Salvani rieth den Grafen Giordano zu hören, dem der Schutz der Stadt übertragen war. Der sprach voll Zuversicht für den Krieg; er sprach nach dem Herzen der Sinesen. Zur Rettung des Vaterlandes streckte das Haus Salimbeni große Summen vor.⁷ Der Rath wählte den Buonaguida Lucari zum Syndicus mit voller Autorität; der Bischof Tommaso Balsetti veranstaltete Messen und Umzüge und das ganze Volk, den Syndicus an der Spitze, vereinigte sich im Gebet zu Gott und der Jungfrau Maria, die man zur Führerin und Herrin der Stadt erwählte; der der Bischof die Schlüssel der Stadt übergab. Darauf in der Frühe des 3. September — es war ein Donnerstag — ging der Ruf durch die Straßen: Zu den Waffen; im Namen Gottes und der Jungfrau Maria. Seinem Gonfalonieri sollte sich jeder stellen. Am Freitag zogen die Streiter mit ihrem Carroccio, welches eine weiße Fahne trug, durch das Thor von St. Veit auf die Straße von Bignano, in drei Abtheilungen nach den Dritteln der Stadt geordnet, unter welche die 800 deutschen Ritter, denen man doppelten Sold zugesagt hatte, vertheilt waren. Die erste unter dem Grafen Giordano zählte 300 Ritter, die zweite unter Arrigo d'Astinbergo 200, die dritte unter Gualtieri 300. Mit 400 Rittern bildete der Graf Aldobrandino eine vierte Abtheilung. Am Morgen des 4. September nahmen sie zwei Stunden von Siena bei Montaperto den Hügel di Rocoli ein, nur durch die Arbia von den Florentinern getrennt, zu denen noch die Freunde aus Perugia und Drivieto gestoßen waren. Als man zum Kampf schritt, ließen die Deutschen ihre Kriegslieder ertönen. Voran mit seiner Abtheilung schritt Gualtieri, ihm war die Ehre zu Theil geworden, den Kampf zu beginnen, er traf auf die Luccesen, ihren Capitan Niccolo Gargoni streckte er nieder; Arrigo d'Astinbergo traf das Herz des Capitano der Pratesen; der Capitan der Aretiner Donatello fiel von des Grafen Giordano Hand; auch die Berittenen verloren ihren Führer; er fiel durch das Schwert des Grafen Aldobrandino. So viel wirkte Tapferkeit; aber auch mit Verrath hatten die Flo-

rentiner zu kämpfen; die gibellinisch Gesinnten unter ihnen gingen nach Verabredung zu ihren Freunden über, während die Nachhut der Sanesen unter Nicolo Biglozzi vorwärts drängte; noch machte der Graf d'Arasi Anstrengungen mit den ungeschwächten Kräften das Treffen wieder herzustellen, aber auch er fällt, getroffen von dem Gibellinen Alberto. Die Schlachtfahne der Florentiner, ihre Streitglocke ist erbeutet, sie stürzen sich in wilde Flucht. Da färbte sich die Arbia blutroth von dem großen Gemetzel. Seit Christi Geburt, ruft Tolomeo da Lucca aus, sah Tusciem keine größere Niederlage. Nur 200 Ritter retteten sich unter dem Pfalzgrafen Guido Guerra nach Florenz.⁸

Bei der Geburt Manfredis, so hieß es unter dem Volk, sollten über Toscana die Gestalten zweier mächtiger Frauen erschienen sein, die Nebelgebilden gleich über dem Lande schwebend, sich mit schwankendem Glück aber ungeschwächten Kräften unablässig bekämpften. Gibellia nannte man die Eine, die Andere Guelfa.⁹

Vor dem Siege bei Montaperto schien diese Vision wie ein Trugbild zu verschwinden.

Siebentes Capitel.

Folgen der Schlacht bei Montaperto.

Unbeschreiblicher Jubel herrschte zu Siena. Um die eigene Existenz hatte man gerungen, sie behauptet; die Oberhoheit des stolzen Florenz über Toscana war gebrochen, Pisa aus seiner unterwürfigen Stellung gerissen. Am Sonntag in der Frühe¹ hielten die Sanesen vom Schlachtfelde her ihren Triumphzug in die gerettete Stadt. Voran das Caroccio mit dem weißen Banner, ein zweites mit den Bannern von St. Martino und mit dem der Stadt. Ein Esel schleppte die erbeuteten feindlichen Feldzeichen, die Martinella und die Standarte der Florentiner am Schwanz. Die Hände auf den Rücken gebunden, rückwärts zu Pferde folgte einer der Gesandten, die der Florentiner hochfahrende Forderungen überbracht hatten; der Spott der Jugend fehlte nicht. Es folgten die Capitane, die Gonfalonieri mit Olivenkränzen auf dem Haupt, die Gefangenen und die Hülfsstruppen der Verbündeten. Man zog in den Dom, Gott und der Jungfrau Maria Preis und Dank darzubringen. Processionen durchzogen die Straßen; alle Arbeit rüthete. Kampfspiele zum Andenken des 4 September wurden gestiftet.²

Schon sahen sich die Gibellinen in Florenz und in der That drängten die außerordentlichen Folgen der Schlacht bei Montaperto unaufhaltsam vorwärts. Die Saat des durch die florentiner Guelfen und Gibellinen entzündeten Parteihasses, erst auf Florenz, dann auf Toscana beschränkt, hatte seit Vertreibung der Gibelli-

nen aus ihrer Vaterstadt, seit ihrer Verbindung mit Manfredi und seinen Bundesgenossen in der Lombardei ein immer größeres Verbreitungsgebiet gewonnen; die beiden Parteinamen verlieren ihre particulare Beschränkung, sie sind auf dem Wege, große politische Factionen zu werden. Wie man außerhalb Toscanas an den Geschicken der Guelfen und Gibellinen immer leidenschaftlicheren Antheil nimmt, diese Namen auf die eigene Stellung überträgt, so kann es nicht fehlen, daß beide Parteien dazu gedrängt werden, die politischen Richtungen derer zu adoptieren, von deren Hülfe sie die Vernichtung ihrer Gegner hoffen. Unter Manfredis Fahne fechten und siegen die Gibellinen; so werden sie Stützen des nationalen Königthums, das sich über die Ansprüche Konrads erhebt, in Ezzelin und den Guelfen zugleich die Verbündeten der Auslandskönige bekämpft. Doch wäre es falsch, die Gibellinen dieser Tage geradezu antipäpstlich zu nennen, hat ihnen doch Manfredi die Wahrung der kirchlichen Freiheit zusagen müssen. Wie aber, wenn der Papst, dessen Hülfe die Gibellinen vergebens anriefen, den durch den Sieg von Montaperto so schwer gebeugten Guelfen alles, was sie gegen die Kirche gefehlt haben, vergiebt und sie in seine volle Gnade aufnimmt? Auf der ganzen Halbinsel war er ihre einzige Hülfe; aber alle päpstlichen Sentenzen konnten sie nimmer nach Florenz zurückführen, mit ihren Hoffnungen waren sie mehr denn je auf das Ausland angewiesen. Wer wollte noch von ihrer nationalen Politik sprechen.

Zunächst war Florenz für sie verloren: von Mauern und Gräben erwarteten sie keinen Schutz mehr; unter Jammergeschrei verließen sie mit Zurücklassung eines großen Theiles ihrer Besitzthümer Donnerstag, den 9. September die Stadt und flüchteten, nachdem sie vergebens in Prato und Pistoja Aufnahme gesucht hatten, nach Lucca; den Sonntag darauf zogen die Gibellinen unter dem Grafen Giordano in Florenz ein; im Namen Manfredis setzte er den Pfalzgrafen Guido Novello zum Podestà ein, welcher als königlicher Generalvicar alle Bürger dem König Treue schwören ließ. Dann sanken die Burgen der Guelfen in der Stadt

und in der Umgegend in Trümmer: Prato, Pistoja, Volterra, San Gimignano und andere Orte wurden gibellinisch. Wanderten die Guelfen nicht aus freien Stücken aus, so vertrieb man sie mit Gewalt. Auch in Piacenza drangen florentiner Gibellinen ein, trieben die Gegner aus und bemächtigten sich des Philipp Vicedominus, der Capitan des Volkes zu Florenz gewesen war.⁵ Doch war der Haß ihrer Gegner damit noch nicht getilgt: so lange Florenz bestand, mußte in den Guelfen die Hoffnung auf Rückkehr, in den Gibellinen die Sorge leben, bei wechselndem Geschick ihrer Rache zu verfallen. Die freiheitlichen Bestrebungen der benachbarten Communen hatte das stolze Florenz bisher mit Erfolg niedergehalten, jetzt trachtete der vereinigte Haß aller seiner Feinde nach vollster Befriedigung. Es sollte aufhören zu existieren: das war die Stimmung der Nachbarstädte, und unter den Gibellinen namentlich der Guidi, der Alberti und Ubaldini, sie wurden unterstützt durch König Manfredi, der der Stadt den Untergang zugehacht hatte. Kurz nach dem Siege sprach er seine Absicht offen gegen die Sinesen aus, die er zur treuen Ausdauer ermahnte, wie sie denn auch seiner Hülfe gar nicht entbehren konnten.⁶ Auf einer Versammlung zu Empoli, wo über die Neubildung und Organisation der gibellinischen Partei Berathung gepflogen wurde, fiel das Loos über Florenz. Es sollte zu einem Marktflecken erniedrigt werden, so lautete der Schiedsspruch der Nachbarn, einiger Gibellinen und des Grafen Giordano. Dagegen erhob sich Farinata mit der ganzen Kraft seiner Autorität für die Rettung seiner Vaterstadt; mit dem Schwert in der Hand wollte er sie zum Aeußersten vertheidigen. Durch sein entschlossenes Auftreten hat sich der Patriot ein bleibendes Denkmal gesetzt.⁷ Bei leidenschaftsloser Ueberlegung mußte man sich, belehrt durch die Geschicke anderer italienischer Städte, die, der Vernichtung oder Erniedrigung geweiht, bei dem ersten günstigen Anlaß zu neuem Dasein erstanden waren, davon überzeugen, daß Florenz nicht vom Erdboden zu tilgen war. Eben hatte man die Gibellinen zurückgeführt und nun sollte an Florenz eine Vergeltung geübt werden, die die Schütz-

linge im Augenblick schwerer traf als die heimathlosen Guelfen? Darauf vielmehr kam es vor Allem an, sich durch communale Verbrüderungen gegen die Feinde zu sichern, durch Wiederherstellung des etruskischen Städtebundes im gibellinischen Sinn Lucca zum Aufgeben der übernommenen Protection zu zwingen. Am 22. November kam zunächst ein Schutz- und Trugbündniß zwischen Florenz und Siena zu Stande, wobei nach Lage der Dinge die früheren Verträge, welche das übermüthige Florenz den Sanesen dictirt hatte, aufgehoben wurden; wogegen Florenz zu Gunsten Sienas auf alle Rechte verzichtete, welche es bisher in den Burgen Montepulciano, Montealcino, Castillione, Campiglia, in Foggibonzi und Staggia, in den Graffschaften Aldibrandisco und Panochieska, sowie in der Maritima besessen hatte.⁸ Florenz war erhalten, ihr Uebergewicht hatte es an Siena abgetreten. Lucca allein trotzte, doch war vorauszusehen, daß es sich gegen die Uebermacht der Gibellinen nicht würde behaupten können, da Florenz einer geringeren Macht gegenüber erlegen war, denn wo die Sache der Guelfen Unterstützung fand, ging sie doch zunächst nicht über Worte und Zusagen hinaus.

Vor dem Unglück, in welches die florentiner Guelfen gefallen waren, konnte der Zorn des Papstes über die von ihnen gegen die Kirche begangenen Frevel nicht bestehen, er wandte sich von ihnen ab auf die Sanesen. Ihr kirchlicher Sinn, ihr Manfredi gegenüber für die Freiheit der Kirche bewährter Eifer kam dabei nicht in Rechnung. Soviel erwies sich alsbald nach dem Siege bei Montaperto: er war kein vollständiger Sieg über die päpstliche Politik. Das Vornehmen der Anhänger Manfredis in der Lombardei und Toscana, seine Versöhnung mit der Curie zu ermöglichen, scheiterte an deren unwiderruflichem Vorsatz, ihn von aller Gnade fern zu halten. Immerhin mag Alexander im Vergleich mit Innocenz IV. als der schwächere erscheinen, darin zeigt er sich von gleicher Stärke, daß er in diesen Zeiten tiefster Ohnmacht seiner Anhänger, wie undurchdringlich trübe auch die nächste Zukunft vor ihm lag, an der überkommenen Politik fest hielt. Die

Stadt Lucca stellte er unter den Schutz der Kirche und entsandte dorthin als päpstlichen Legaten seinen Kapellan, Guala von Berzelli.⁹ Im October erging an die Sanesen die ernstlichste Mahnung, innerhalb eines Monates den dem Könige Manfredi geleisteten Eid der Treue abzuschwören, dem Grafen Giordano keine weitere Hülfe zu leisten und geeignete Boten an die römische Curie zu senden, sonst würde er außer dem gegen die Stadt eingeleiteten Verfahren mit geistlichen und weltlichen Strafen auf das Strengste gegen sie einschreiten. Am 18. November verkündete er zu Rom in der Basilica Petri die über Siena, die Gibellinen in Florenz und alle, welche in Toscana und der Lombardei Boten oder Subsidien Manfredis aufgenommen hatten oder aufnehmen würden, verhängte Excommunication. Ausgeschlossen waren die Kaufleute Sienas, denen die Curie verschuldet war.¹⁰ Vergebens hatte sich Alexander bemüht, Pisa von dem Bunde fern zu halten. Auf die Nachricht, daß die Pisanen zum Kriegszuge gegen Lucca von den Boten der gibellinischen Städte aufgerufen seien, ruft er ihnen am 29. Januar 1261 in das Gedächtniß, mit welcher Zuneigung die Curie sie behandelt habe, seitdem sie in den Schoß der Kirche zurückgekehrt seien. Gegen die Wirkung der Schlacht von Montaperto waren aber alle päpstlichen Abmahnungen ohnmächtig. Die meisten Communen Toscanas richteten das Banner des Gibellinismus auf. Pisa konnte sich nicht isolieren, doch wollte es auch nicht dem Zorne der Curie verfallen. Es ließ durch Gesandte sich vom Papste Erlaubniß erbitten, mit Manfredi in Unterhandlung treten zu dürfen. Alexander wies ein so verlegendes Ansinnen ab. Gleichwol entsandte Pisa seinen Capitan, den edlen Opizo an Manfredi, jedoch nicht ohne daß er sich zuvor der römischen Curie präsentierte. Alexander antwortete mehr durch liebevolle Ermahnungen, als durch Drohungen, noch hoffte er die Pisanen nicht verloren geben zu dürfen, zumal sie ihm erklärten, daß die mit Manfredi angeknüpften Unterhandlungen keineswegs zum Abschluß reif seien und sie dieselben noch immer abbrechen könnten.¹¹ Statt dessen wurde

zwischen Pisa und Siena ein Vertrag abgeschlossen, den Graf Giordano am 17. Mai im Namen Manfredis anzuerkennen versprach, sobald die Pisanen diesem den Eid der Treue geleistet haben würden. Siena verpflichtete sich gegen die Pisanen, 100 Reiter zu stellen, verlangten diese mehr, so sollte Graf Giordano die Zahl ergänzen.¹²

Danach am 28. Mai kam zu Siena durch die bevollmächtigten Gesandten von Pisa, Prato, Florenz, S. Gimignano, Pistoja, Poggibonzi, Colle, Volterra, S. Miniato der große Sibellinenbund zu Stande. Sie einigten sich über folgende Punkte. Die Luchesen nebst den Florentinern und Pistojesen, welche nach Lucca geflohen sind, sollen als gemeinsame Feinde gelten; keiner der Verbündeten darf mit ihnen Frieden schließen ohne ausdrückliche Erlaubniß der anderen, vor Allem der Pisanen; die eine solche nicht gestatten werden, ehe nicht die Luchesen ihnen von Ländereien, Castellen und Jurisdictionen alles restituiert haben, was sie ihnen nach dem schiedsrichterlichen Ausspruch der Florentiner vom Jahre 1254 genommen hatten. Bis dieß erreicht, sollen auch die von Siena gefangen gehaltenen Luchesen nicht losgelassen werden. Im Dienste der Liga sind 500 Reiter zu halten, deren man sich an den Gränzen gegen das Gebiet von Lucca bedienen soll und wo es sonst das Bedürfniß erfordert und zwar 400 zu gleichen Theilen auf Kosten von Pisa, Florenz und Siena, 100 auf die der anderen verbündeten Communen. König Manfredi soll auch im Bunde sein, 500 Reiter in Toscana erhalten, sich zur Verfolgung der Luchesen verpflichten und dahin wirken, daß Pisa und Siena ihre bestehende Regierungsform behalten. Jährlich soll sich das Heer einen Monat versammeln, um die Luchesen nach Anordnung der Pisanen anzugreifen. Die Sanesen, weil sie dieses Jahr noch vor Montepulciano beschäftigt sind, werden einstweilen vom Zuzug mit vollen Kräften entbunden, sollen aber doch 500 Reiter zum Bundesheer senden. Alle früheren Pacte der Communen sind aufgehoben, in Kraft bleiben nur diejenigen zwischen Siena und Florenz, sowie die

zwischen Pisa und der Kirche und Venedig abgeschlossenen. Der Bund tritt nie gegen die Kirche und Manfredi von Sicilien auf.¹³

Am 4. Juli 1261 mußte sich Montepulciano ergeben und die Oberhoheit Sienas anerkennen. Im Vergleich mit Batignano, das sich zu gleicher Zeit ergab, wurde es noch glimpflich behandelt.¹⁴

Von den bedeutenderen Städten Toscanas blieben allein Lucca und Arezzo in den Händen der Guelfen; hier hatte man eben die Gibellinen ausgetrieben.¹⁵ Noch rechneten sie auf den Anhang der Städte in der Romaniola, auf den umbrischen Bund, der, Perugia an der Spitze, treu zur Curie hielt; aber ohne auswärtige Hülfe, das sahen sie klar, konnten sie nicht hoffen, ihrer Gegner unter den siegreichen Bannern Manfredis Herr zu werden. Auf Alphons war nicht zu rechnen. Es entsprach ihrer Lage, wenn sie in einem Schreiben an Konradin betheuertem, daß auf ihm allein ihre ganze Hoffnung beruhe. Sie verfehlten nicht, ihn glauben zu machen, daß sie dieselbe längst ausschließlich auf ihn gesetzt; sie schilderten ihre Lage möglichst günstig und forderten ihn auf nach Italien zu kommen, um leichten Kampfes an der Spitze der ihm zahlreich Ergebenen seine Gegner zu Boden zu werfen.¹⁶ Wie Konradins Antwort ausfiel, wissen wir nicht. Durch ihren Syndicus Gerdo Altoviti wiederholten die Florentiner ihr Gesuch mit der Bitte, wenigstens statt seiner einen Legaten zu entsenden und mit ihnen ein unauflösbares Bündniß zu schließen. Am 8. Mai 1261 erfolgte zu Illmünster durch Konradin oder besser durch seinen Oheim Ludwig die Rückantwort. Der achtjährige Prinz nahm die Guelfen in seinen Schutz, erklärte Manfredi und dessen Anhänger für seine Feinde, und sprach ihnen die Hoffnung aus, daß er entweder selbst oder sein Legat ihnen zu Hülfe kommen würde, wenn erst der Rath der deutschen Fürsten und seiner eigenen Unterthanen eingeholt wäre. Die übersandte Urkunde trug zugleich das Siegel des Herzogs von Baiern.¹⁷

Es ließ sich voraussehen, daß die staufische Partei in Deutschland nichts unversucht lassen würde, das gegebene Versprechen wahr werden zu lassen. Wenn sie denn aber nicht allein Konra-

dins Ansprüchen auf das Königreich Sicilien gegen Manfredi Geltung verschaffen, sondern auch, — und das lag ja in der Forderung der guelfischen Partei, ihm zum Besitz der römischen Königswürde, wie sie es bereits im Jahre 1255 versucht hatte, verhelfen wollte, so hatte sie zugleich einen Conflict mit König Richard zu bestehen. Gesezt, sie drang in Deutschland bei der Abneigung, welche Richard fand, mit Konradins Gegenkönigthum durch, und es gelang einen nochmaligen Heereszug im Interesse der staufischen Sache zu Stande zu bringen, so geriethen die Parteien Italiens in die seltsamsten Conflict: Der Papst und Manfredi, die unversöhnlichsten Feinde, sind zugleich Gegner Konradins. Dieser, der Staufer, vom Papste der Rechte auf Kaiser- und Königreich verlustig erklärt, ist Verbündeter der von diesem beschützten Guelfen.

Aber nicht allein die von Manfredi besiegten Guelfen suchten den Schutz des Reiches nach, auch seine Verbündeten, die Sinesen, fühlten sich unter Manfredis Schutz nicht stark genug, die Hülfe desselben entbehren zu können. Zu ihrer Kenntniß ist es gekommen, daß die Guelfen mit Klagen und Infamationen gegen sie sich an König Richard und an seinen Bruder den König von England gewandt haben, — von deren Verbindung der Guelfen mit Konradin scheinen sie noch keine Kunde gehabt zu haben, — daß in Folge dieser Anfeindungen ihren Kaufleuten die Austreibung aus England angedroht ist. Da richteten sich die Vertreter der Stadt Siena, der Podestà Petriciolo de Firmo und der Capitano Guilielmo de Petracupe am 20. Mai in den allerdevotesten Ausdrücken an König Richard, um ihm, ihrem obersten Herren, Zeugniß zu geben von ihrer unwandelbaren Ergebenheit gegen das Reichsoberhaupt, in Wahrheit um den ihren Handelsinteressen drohenden Schaden abzuwehren. Um den längjährigen Uebermuth der florentiner Guelfen und ihre endliche Demüthigung zu schildern, werden die Worte nicht gespart: Wisset — betheuern sie — unter den Treuen des Reiches birgt unsere Stadt die treuesten, die durch kein Ereigniß je von ihm gerissen werden sollen. Dem kaiserlichen Namen gehorchten wir stets in aller Ergebenheit, die Guel-

fen von Florenz sammt den Lucchesen arbeiteten stets dagegen. Wir haben immer nach dem Kaiser verlangt, jene waren ihm stets entgegen. Dem zukünftigen römischen Kaiser, welchen immer Gott und der apostolische Sitz uns geben wird, wollen wir Treue erweisen.¹⁸

Höchst beachtenswerth ist die Weise, wie sie sich über ihr Verhältniß zu Manfredi aussprechen: Von der Noth gedrängt, hätten sie mit ihm, der mit seiner Macht ihnen willfährig war, ein Treubündniß geschlossen, jedoch mit Wahrung der Rechte und Ehre der Kirche und des Reiches.¹⁹ Daß sie gegen die Freiheit der Kirche nichts zu unternehmen verpflichtet sein sollten, hätte ihnen Manfredi urkundlich gelobt, aber urkundlich belobte er auch ihren Eifer, mit dem sie ihn zur Erlangung des kaiserlichen Diadems antrieben.²⁰

War Manfredi davon zurückgekommen? Hatte er den Sanesen wirklich ein Zugeständniß hinsichtlich des Reiches gemacht? Wir wissen es nicht, müssen es aber nach der Lage der Dinge bezweifeln. Erst die jüngst in Rom eingetretenen Verhältnisse geben die volle Erklärung nicht minder für das vorsichtig abgewogene und diplomatisch berechnete Schreiben der Sanesen an Richard, wie für den Zusammenhang, in welchem auch die Guelfen zu diesem trotz der Berufung Konradins standen; jene Verhältnisse erweisen es auch, daß Manfredi sich auf sicherem Wege zur Kaiserkrone glaubte.

Während des Jahres 1260 bekleideten Giovanni de Sabello und Anibaldo Anibaldi die römische Senatorwürde, dieser war ein Neffe Alexanders IV.; die päpstlichen Interessen waren gewahrt. Mit ihrem Zurücktritt um die Osterzeit 1261 kam es zu einem Wahlkampf zwischen Guelfen und Gibellinen.²¹ Die Erhebung Manfredis war von diesen längst vorbereitet, sie sollte eine Stufe werden zum Kaiserthron. Eine unerhörte und unerträgliche Anmaßung mußte es erscheinen, wenn Pisa und Florenz der Welt einen neuen Kaiser, zumal einen ausländischen zu geben versuchten.²² Dagegen konnte die Stadt Rom Antecedentien, konnte ihre Weltstellung für einen solchen Anspruch sprechen lassen, durch

dessen Erfüllung, wenn es sich um die Erhebung Manfredis handelte, zugleich die nationale Stimme befriedigt wurde. Wie oft und vergebens hatte Friedrich II. das politische Bewußtsein der Römer wach zu rufen versucht, endlich hatte sich durch die Siege seines Sohnes eine starke nationale Partei gebildet, die zu seinen Gunsten in den Römern den Ehrgeiz anfachte, eine ihrer Stadt würdige politische Rolle zu spielen. Man behauptete, wie das Manfredi einige Jahre später in einem Manifest offen aussprach: Die römische Kirche habe kein Recht, das kaiserliche Diadem zu verleihen, dieses stehe vielmehr der Weltstadt Rom zu und zwar kraft der Autorität des Senats, der Proconsuln und der Commune. Nur durch die Macht Manfredis konnte Rom das pontificale Uebergewicht brechen, nur im Bunde mit der Commune Roms konnte dieser das höchste Ziel erreichen.²³

Wie hätten aber die Guelfen, wo es sich zunächst nur um eine Gegenwahl handelte, ruhen sollen. Dem Mächtigen mußte ein gleich Mächtiger, gleich Reicher entgegengesetzt werden. Der Cardinal Johannes de Toletto von S. Lorenzo, ein Engländer, wirkte eifrig mit Hingabe seines eigenen Vermögens für die Wahl König Richards, man erhob ihn zum Senator auf Lebenszeit.²⁴

Bedeutung erhielt seine Erhebung erst dadurch, daß der Papst selbst sich ihr nicht entgegen setzte. Bereits im Jahre 1258 befand sich ein päpstlicher Legat in Deutschland an der Seite Richards, um in seinem Interesse zu wirken. Wie wirksam immer sein Reichthum sein mochte, so lassen sich doch die Fortschritte, welche er im Sommer dieses Jahres im Westen Deutschlands machte, nicht ohne die eifrige Unterstützung der Curie denken. Bischof Johann von Lübeck, der um diese Zeit auf dem Wege durch Westphalen mit dem päpstlichen Legaten zu Verden drei Tage verbrachte, erhielt von ihm vertrauliche Mittheilungen über die Absicht der Curie, dem König Richard, den sie unter allen Fürsten besonders liebe, die Kaiserkrone zu verleihen. Ueber die Fortschritte Richards berichtet der Bischof dem Rath zu Lübeck: „Alle Grafen, Edlen und Barone, auch die Städte und Castelle des Reiches in der

ganzen Wetterau und im Elsaß, Hagenau und alle anderen Städte, welche am Rhein liegen, einige auch in Schwaben und in Burgund, von Bern bis zum Meere, Speier und Worms noch ausgenommen, mit denen aber schon unterhandelt wird, gehorchen dem König. Ueberdieß ist er im Besitz des Trifels mit den Reichskleinodien. Mailand und alle Städte der Lombardei, welche der römischen Kirche anhängen, begünstigen ihn mit vollster Zuneigung.“ Bischof Johann, der sich selbst an den Hof Richards zur persönlichen Huldigung begab, ermahnte die Lübecker, gleichfalls dem von der Kirche unterstützten König zu huldigen.²⁵

Schon in diesem Jahre gestattete König Heinrich III. seinem Bruder, da er sich in wichtigen und sehr dringenden Angelegenheiten, zum beiderseitigen Frommen und zur Ehre des Königreiches an den päpstlichen Hof begeben werde, außerordentliche Summen von seinen Lehnsleuten zu erheben und ermahnt die Vasallen, Richards Unternehmen kräftig zu unterstützen.²⁶ Unzweifelhaft mußte die Romfahrt Richards, sein Eingreifen in die italienischen Verhältnisse, bei dem ein Kampf mit Manfredi unvermeidlich war, zugleich von entscheidendem Einfluß auf die endliche Erhebung Edmunds sein, über die bisher resultatlose Verhandlungen gepflogen worden waren. König Richard schickte Gesandte an den römischen Hof, die im Verein mit dem Cardinal Johann von S. Lorenzo und anderen Vertretern der englischen Interessen seine Erhebung zu befördern sich beeiferten und zu diesem Zwecke noch zu Anagni verblieben, als Alexander am 30. April 1259 Richard seine Gunst auch dadurch zu erkennen gab, daß er seinen Pönitentiar Walthar de Rogat nach Deutschland entsandte. Doch kam die Angelegenheit des Römerzuges nicht von der Stelle. Alexander machte dem König bemerkbar, daß eine so ernste Sache nicht überstürzt werden dürste; zudem schwankte Richards Thätigkeit beständig zwischen den Angelegenheiten Deutschlands und Englands. Erst die Folgen der Niederlage bei Montaperto drängten seine Anhänger in Italien zu lebhafteren Anstrengungen. Die römische Senatorwürde wurde ihm

zu Theil, deren Bestätigung durch den Papst man bei dessen Sympathien für Richard sicher erwarten mochte.²⁷ Auch die florentiner Guelfen waren so klug, mit ihm in Verbindung zu verbleiben, denn trotz der Unterhandlungen, in welche Alexander mit Konradin durch den Bischof von Veroli trat, mußten sie doch darüber klar werden, daß sie auf die päpstliche Zustimmung zu der von ihnen betriebenen Erhebung desselben nimmer rechnen konnten.²⁸ Selbst an den Sanesen, den Hauptverbündeten Manfredis, würde Richard nach ihrer Versicherung, wenn er als der Curie willkommen in Italien erschiene, Anhänger gefunden haben.²⁹

Die Thatfachen, welche für Manfredi sprachen, wirkten indessen fort. Rom konnte längst von ihm eingenommen, die guelfische Macht auch hier überwunden sein, ehe von Seiten Richards, der als römischer König sich in England befand, alle Vorbedingungen erfüllt waren, um seine Romfahrt antreten zu können.

Da wurde, wider alles Erwarten, die Frage, ob Manfredi oder Richard, durch den plötzlichen Tod Alexanders entscheidend gelöst. Den römischen Factionskämpfen ausweichend war er nach Viterbo gegangen. Hier starb er am 25. Mai. In der Kirche San Lorenzo wurde er beigesetzt.³⁰

Achtes Capitel.

Urban IV. und Manfredi, bis zur Berufung Karls von Anjou.

Der Zwiespalt im Cardinalcollegium, das nur aus acht Mitgliedern bestand, ihr Widerstreben, sich über die Wahl eines ihrer Mitglieder zu einigen, das die politische Erbschaft Alexanders aufzunehmen und durchzuführen bereit gewesen wäre, erinnert an die Verlegenheit, in welcher sich die zehn Cardinäle vor zwanzig Jahren befanden, da Friedrich II. das Patrimonium und die Weltstadt streng umschlossen hielt. Manfredis Macht drängte vorwärts: durch den Grafen Enrico de Vigintimiliis, Grafen von Ischia, der seit dem April 1260 in dem Generalvicariat der Mark Ancona als Nachfolger Percivals de Nuria erscheint, ließ er im Juni das Herzogthum Spoleto bedrängen, selbst in Perugia zählte er auf Anhang, und trat mit den Bewohnern, den sonst so ergebenen Söhnen der Kirche, die nun seine Getreuen genannt wurden, in Unterhandlungen. Wiederholt erließen die Cardinäle Abmahnungsschreiben, und doch führte die anwachsende Noth zu keiner Einigung in ihrem Collegium. Also so schwach waren die Sympathien in demselben für die von Alexander verfolgte Politik, daß man den Cardinaldiacon Johann von S. Lucina nicht wählte, der mit der Hingabe seines eigenen Gutes die Erhebung Richards und Edmunds betrieb? Drei Monate zog sich zu Viterbo das Conclave hin, dann endlich am 29. August einigte man sich über die Wahl eines Hirten, der an dem Heil für die Curie, wie

für Italien nicht verzweifelte, es jedoch nicht von England her erhoffte.

Seit Monaten weilte der Patriarch von Jerusalem am römischen Hofe. Mit Alexander hatte er noch zu Anagni Berathungen gepflogen über die Angelegenheiten des heiligen Landes, besonders über die hülflose Lage seiner eigenen Kirche; war dann mit ihm nach Viterbo gegangen. Auf ihn neigten sich endlich die einhelligen Stimmen der Cardinäle.¹

Ob schon es — bekannte der neue Papst Urban IV. in seiner Encyclica — sowol unter den Cardinälen nicht an solchen fehlte, welche bei weitem würdiger waren, ein so hohes Amt auszuüben, als auch außerhalb des Collegiums der Cardinäle sich so mancher ihrer ängstlichen und sorgfältigen Prüfung darbot, der zur Uebernahme einer so drückenden Würde berufener gewesen wäre, gaben sie gleichwol unserem unzureichenden Werth vor der Würdigkeit jener den Vorzug und erhoben uns einmüthig auf den päpstlichen Stuhl.²

Was stellte den Patriarchen in den Augen der Cardinäle so hoch? Vor Allem hohe persönliche Eigenschaften. Jakob Pantaleon blickte auf ein an Arbeit und Auszeichnungen reiches Leben, die er, nicht etwa hoher Geburt oder einflußreicher Verwandtschaft, sondern seiner reichbegabten Natur und seinem dem Dienste der Kirche frühzeitig hingegebenen und in verschiedenen Berufskreisen bewährten Eifer verdankte. Er war der Sohn eines Schuhmachers zu Troyes.³ Zu Paris warf er sich mit allem Ernst auf die scholastischen Disciplinen, auf das Studium des canonischen Rechtes, dann der Theologie. Mit dem Rufe großer Gelehrsamkeit und unbescholtenen Lebens kehrte er heim und wurde vom Bischof von Laon zum Cleriker, dann zum Domherrn seiner Kirche ernannt. Es waren das die ersten Früchte seiner Studien, die ersten Ehrenstufen, die ihn aufwärts führten.⁴ Danach war er Domherr und Archilevita zu Lüttich. Die Curie ehrte ihn durch Legationen nach Pommern, Liefland, Preußen.⁵ Zur Zeit, da Wilhelm von Holland es mit dem Gegenkönigthum versuchte,

wirkte er in Deutschland und war zeitweise Gefangener seiner Gegner.⁶ Danach wurde er Archidiaconus zu Laon, und im Jahre 1252 Bischof von Verdun. Durch strenge Handhabung der Kirchenzucht, Hebung und Vergrößerung der Kirchengüter, energische Abwehr weltlicher Eingriffe schuf er sich auch hier dauerndes Andenken. Einem schwereren Berufe ging er entgegen, als ihn Alexander IV. zum Patriarchen von Jerusalem erhob. Vom Jahre 1256 ab wirkte er hier, bis seine Stellung durch Differenzen mit den Hospitalitern, denen der Papst das Kloster S. Lazaro zu Bethanien zum Schaden der Kirche von Jerusalem zugesprochen hatte, unhaltbar geworden war.⁷

Kannten denn aber die Cardinäle die Würdigkeit des Patriarchen nicht längst? Wenn sie sich endlich einstimmig für ihn entschieden, was verzögerte diese Entscheidung um drei Monate? Mit der Erhebung des Franzosen kündigte sich ein Wechsel der Politik an, der im Collegium selbst, wenigstens bei dem einflussreichen Engländer Johannes auf ernststen Widerstand stoßen mußte. Genug, dieser wurde gebrochen.

Eine der ersten Maßregeln Urbans betraf die Dämpfung der Unruhen in Rom, die Beseitigung der beiden feindlichen functionslosen Senatoren. Da er die Oberherrlichkeit über Rom, das Recht der Wahl eines Senators für einen unveräußerlichen Besitz der römischen Curie hielt, wollte er nimmer die lebenslängliche Wahl eines Senators gestatten, auch wenn dieser ein Anhänger der Kirche wäre.⁸ Schon deshalb verwarf er Richards Wahl. Er setzte wirklich soviel durch, daß sich die streitenden Parteien über die Wahl von Vertrauensmännern, *boni homines*, einigten, welche einstweilen bis zu der von ihnen vorzunehmenden Senatorwahl die Verwaltung führen sollten.⁹

Ein zweiter vorbereitender Schritt folgte nach. Sein Vorgänger Alexander hatte sich zur Creirung von Cardinälen nicht entschließen können, er scheute den Geist des Nepotismus bei seinen Brüdern. Urban kannte solche Scheu nicht. Er schien nachholen zu wollen, was jener unterlassen hatte. Im December ernannte

er sieben Cardinäle, sieben folgten ihnen im Mai nach. Von ihnen gehörten nicht weniger als acht seinem Vaterlande Frankreich an.¹⁰ Der seine Amtsbrüder später an Reichthum und Ehren alle überragte war Ancherus aus Troyes, Urbans Nefte, oder, wie man es besser zu wissen glaubte, sein Sohn, einst ein ganz niedriger Scholar, der seinen Genossen das Fleisch von der Fleischbank holen mußte.¹¹ Unter dem früheren Collegium hatte der Gibelline Riccardo Anibaldi eine einflußreiche Stimme gehabt, dessen Nefte Anibaldo, Magister der Theologie, Freund des Thomas von Aquino, gehörte mit zu den Erhöhten. Durfte Urban nicht auf den Dank des Cardinals Ottaviano, des Hauptes der Gibellinen rechnen? — Der energische Wille des neuen Oberhauptes machte sich bald nach allen Seiten fühlbar. Den Kaufleuten aus Rom, Siena und Florenz, denen die römische Curie verschuldet war — sie forderten über 150,000 Mark — zahlte er nur die Darlehen zurück, ihre ungeheuren Zinsforderungen blieben unbefriedigt. Eine Anzahl verpfändeter Castelle brachte er an die Kirche zurück. Andere Ansprüche setzte er mit Waffengewalt durch. Am trotzigsten widerstand unter den römischen Großen Raynaldo Rubeus, er verweigerte die Herausgabe mehrerer Castelle unter der Behauptung, sie seien ihm von seinem Oheim Alexander IV. geschenkt worden. Mit Gewalt wurden sie ihm entzogen.¹²

Dagegen kam Urban mit seiner über Rom beanspruchten Oberherrlichkeit keinen Schritt vorwärts. Genug, daß die Parteilidenschaft durch die Herrschaft der Vertrauensmänner leidlich niedergehalten wurde. Seinen Forderungen wollte man sich nicht unterwerfen, die unerhörten Geldforderungen der Römer konnte oder wollte er nicht befriedigen. Er hat Rom als Papst nie betreten. Den größten Theil seines Pontificates war er mit der Curie in Viterbo.¹³

Mit leidenschaftlicher Kraft arbeitete er seinem Hauptfeinde Manfredi entgegen, dessen Macht durch die Rathlosigkeit der Curie

in den letzten Zeiten Alexanders und während der nachfolgenden Vacanz wesentlich erstarkt war.

In der Lombardei schaltete er im Bunde mit den Pelavicini bis an die Grenzen Savoyens. Im April 1261 erschien der Markgraf Oberto mit starker Macht in Piacenza, man übertrug ihm eidlich die Signoria auf vier Jahre. An seiner Stelle ließ er seinen Neffen Guido zurück, den Vicecomes. In Mailand war er seit dem 11. November 1259 Herr. Hier vertrat ihn sein Neffe Enrico. Am 29. November nahm dieser Tortona für ihn in Besitz. Seit dem Jahre 1260 waren Manfredi und Pelavicini auch Machthaber in Alessandria. Der Apuler Berardo de Arnario schützte als Capitan die Stadt mit 200 Deutschen. Am 31. Juli 1261 schloß er als königlicher Capitan in der Lombardei, von Pavia aufwärts mit dem Markgrafen von Monferrat einen Vertrag ab. Der dritte Neffe Pelavicinis Ubertino, Markgraf von Peregrino, war seit dem Herbst 1259 Podestà von Brescia. In dieser Zeit — klagt Jacopo Malvecio — fanden die aus Brescia Vertriebenen in keiner Stadt der Lombardei Zuflucht mit Ausnahme von Mantua und Ferrara. Pelavicini gebot unter Manfredis Hoheit und mit seiner Hülfe über Cremona, Brescia, Pavia, Piacenza, Alessandria, Tortona, Mailand, Como und Verona.¹⁴ Mit der Erweiterung ihrer Macht, besonders nach dem Siege bei Montaperto und der Einnahme von Brescia, verallgemeinerten sich die Parteienamen der Guelfen und Gibellinen durch ganz Italien.¹⁵

Noch befanden sich die florentiner Guelfen zu Lucca, das aber, bedrängt wie es war, leicht in die Lage kommen konnte, ihnen den zugesagten Schutz zu versagen. Die Pässe aus der Lombardei nach Toscana, Pontremoli, San Miniato, hielt Pelavicini besetzt, die Verbindung zwischen der Lombardei und dem Königreiche hielt in diesem Jahre als königlicher Generalvicar in der Mark, dem Herzogthum Spoleto und der Romagnola Konrad von Antiochien, Graf von Alba, Celano, Voreto und den Abruzzen,

der Sohn Friedrichs von Antiochien und Schwiegersohn Galvano Lancias, aufrecht.¹⁶

Sinnlos war es, solcher Macht gegenüber auf Sicilien Aufstände zu wagen. Mehr, möchte man sagen, ein Werk der Gewohnheit dunklen Freiheitsdranges, leicht erregter Leidenschaften, als politischer Berechnung. Eruptionen, die zwar die heitere Ruhe des Tages stören, jedoch ohne nachwirkende Kraft. Im Jahr 1260 befand sich Federigo Maletta, Graf von Bizano, seit dem vorigen Jahre Statthalter der Insel, gerade in der Nachbarschaft von Monte Trapani, dessen Bewohner aus langer verderblicher Gewohnheit keinen Beamten dulden wollten,¹⁷ als ein Jüngling, Namens Goblus, von Nation ein Deutscher, bei dem der Dank für die vom Grafen erfahrene Auszeichnung, Anführer seiner Landsleute zu sein, geringer wog als der Trieb für seinen ehemaligen Freund, den Markgrafen Berthold von Hohenburg, Rache zu üben, jenen in seinem Zelt überfiel und ermordete. Er fand Zuflucht mit seinen Genossen bei den Bewohnern von Monte Trapani, aber keine Rettung. Federigo Lancia, Graf von Squillace, erschien mit starkem Heere auf der Insel und brach nach kurzer Belagerung Trapanis im October den Uebermuth der Bewohner, die es gewagt hatten, die Hoheit Manfredis zu verwerfen. Zum Theil wurden sie verpflanzt, die Häupter blutig bestraft. Die zurückgebliebenen Bewohner mußten auf Befehl des Königs in der Nähe von Bonrepario, an der Stelle, wo die Trümmer der alten Stadt Apollo ruhten, eine neue Stadt erbauen, die den Namen Regale erhielt.¹⁸

Weiter griff im nächsten Jahr der Aufstand des Pseudo-Friderich um sich. Sicilien war beruhigt. Federigo Lancia hatte in der Statthalterschaft zum Nachfolger Riccardo Filangieri, Grafen von Marsifa erhalten, als Briefe angeblich vom Kaiser Friderich, mit dessen Siegel versehen, die Einwohner über Sicilien hinaus in Bewegung brachten. Ein Mensch von niedriger Herkunft, Namens Giovanni de Calcaria,¹⁹ der von Haus zu Haus bettelnd durch seine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Kaiser aufge-

fallen war, ließ diesen ihm günstigen Umstand nicht unbenutzt. Die Leichtgläubigkeit der Masse half ihm weiter. Auf Fragen über seine Vergangenheit äußerte er sich in so vorsichtig berechneter Weise, daß man bald mit voller Gewißheit ausbreitete, Kaiser Friderich lebe noch. Giovanni zog sich auf den Monte Gibello zurück und spielte seine Rolle weiter. Man besuchte ihn hier und unterstützte den vermeintlichen Fürsten. Es sammelten sich um ihn politische Flüchtlinge, die sich bisher in Schlupfwinkeln verborgen gehalten hatten, darunter Bartholomäo de Mileto und die Verwandten des bei Terracina getödteten Pietro Ruffo. Erst jetzt nahm das Unternehmen für die Regierung einen bedenklichen Charakter an. Der Lügenausbund zog sich mit den Rebellen auf die Burg Centorbi zurück, von wo aus er kaiserliche Mandate erließ. Um den Glauben an seine Aussagen zu befestigen, ließ er verbreiten, er habe zu seinem Seelenheil neun Jahre auf der Pilgerschaft zugebracht. Schon aber wurde der weiteren Verbreitung des Unwesens Stillstand geboten. Der Statthalter Riccardo schnitt den Rebellen auf Centorbi alle Zufuhr ab, doch entkamen sie nach Castro Giovanni, dessen Bewohner sie ehrenvoll empfingen. Als aber Riccardo ihnen nachrückte, wurde Giovanni von zweien seiner Anhänger, Guillelmo Malacocina und Andrea de Bartholucio verrathen. In einem Treffen erlagen darauf Betrüger und Betrogene. Mit elf Anhängern wurde Giovanni hingerichtet; im Sommer darauf, als Manfredi selbst auf der Insel erschien, ließ er Guillelmo und Andrea wegen ihres doppelten Verrathes blenden und tödten. Auf das Glänzendste hatte ihn die Bevölkerung empfangen; namentlich zu Palermo wetteiferte man in der Darbringung kostbarer Geschenke. Alle übertraf aber Enrico de Alba, ein an Ländereien, edlem Metall und Vieh reicher Besitzer von Mazara. Zum Zeichen seiner Ergebenheit ließ er dem König 100 Maulthiere, beritten von 100 schwarzen Slaven, als Geschenk vorführen. Völlig beruhigt verließ Manfredi Sicilien.²⁰

Er kehrte nach seinem in der Basilicata am Lago Pesole

Pesole zwischen Venosa, Atella, Avigliano und Acerenza gelegenen Lieblingschloß zurück.²¹ Hier in der reinen frischen Luft einer durch Quellenreichthum und Naturschönheit bevorzugten Gegend gab er sich in wohlthuemendem Wechsel nach dem Beispiel seines Vaters der Leitung der Staatsgeschäfte, wissenschaftlichen Studien oder den Belustigungen der Jagd hin.²²

Das ganze Königreich erfreute sich unter seiner heilsamen Leitung des tiefsten Friedens; ²³ weit über dasselbe hinaus griff das Ansehen seiner Macht, mit welcher in Verbindung zu treten fremde Fürsten sich zur Ehre anrechneten. Seine Hülfe sprach der vertriebene Kaiser von Constantinopel an; König Ludwig von Frankreich wirkte mehr in Manfredis, als im Interesse seines eigenen Bruders. Um die Hand seiner Tochter Constanze bewarb sich im Jahre 1261 Peter, der Sohn Jacobs von Aragonien. Manfredi selbst hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin Beatrice im Jahre 1259 mit Helene, der Tochter Michaels, des Fürsten von Aetolien und Epirus, vermählt. Am 2. Juni landete die Jungfrau mit 8 Galeeren, begleitet von vielen Baronen und Damen vom Hofe Manfredis und von dem ihres Vaters, an der apulischen Küste zu Trani, wo der königliche Bräutigam ihrer harrte. Er geleitete sie unter dem Jubel der Bevölkerung durch das Land Bari nach seinem Schlosse am Lago Pesole, wo großartige Festlichkeiten gefeiert wurden, Freudenfeuer ringsum die Nacht in Tag umwandelten. Am Tage nach der Hochzeit ertheilte der König Vielen den Ritterschlag, darunter den Herren Cola Pelagano und Federigo Sifula, welche zum Geleit der Königin gehört hatten. Diese, bei weitem schöner als Manfredis erste Gemahlin, gewann aller Herzen durch ihr Auftreten. Sie zählte erst siebenzehn Jahre.²⁴

Man rühmte den Hof Manfredis als das Paradies aller Genüsse. Aber freilich entdeckten seine Feinde, — jedoch nicht die gleichzeitigen, vielmehr die späteren, die ihrem Hasse eine immer crassere Form gaben, — mehr als eine verbotene Frucht darin. Die Liebe, hieß es, sei die Herrin am Hofe. Tag und Nacht vernahm man den Klang der Instrumente. Zahllose schöne Jung-

frauen und Jünglinge hatte dieser andere Salomo zu seiner Verfügung, der ganz Italien in einen Quell der Lust und die Kirche in ein Nichts verwandelt haben würde, wenn er länger gelebt hätte.²⁵

Die Zeitgenossen, selbst seine Gegner, haben, wie gesagt, für diese Unsittlichkeiten noch kein Wort: sie sind des Lobes dieser hoch begabten und edlen Natur voll.²⁶

Ob Manfredi, der begeisterte Förderer der Wissenschaft, zumal der Philosophie, der, selbst Dichter, seinen Hof zum Sammelplatz von Dichtern und Sängern machte,²⁷ der sich gern in die Farbe der Hoffnung kleidete,²⁸ den Genuß liebte, zu dem die Fruchtbarkeit des Landes ihn einlud, über den Kunstgenüssen wirklich, wie man behauptet hat, die Regierungsgeschäfte und die Künste des Krieges vernachlässigte?

Gleich seinem Vater, dessen Natur in ihm wieder erstanden schien, auf den Kampf angewiesen, immer ernster durch eine fremde Invasion bedroht, als Haupt der Gibellinen von ganz Italien zur vielfältigsten Thätigkeit aufgerufen, Gegenstand des Schreckens für die Curie, umgeben und berathen von dem kriegerischen Geschlecht der Lancia, von denen namentlich Graf Giordano, der einflußreichste, zu den erfahrensten Anführern seiner Zeit gerechnet wurde, kann ihn ein solcher Vorwurf nicht treffen.²⁹

Nur Rudimente seiner Regierungshandlungen sind vorhanden, hier und dort zerstreut, aber diese wenigen urkundlichen Zeugnisse sind ausreichende Beweise für seine Bemühungen und Erfolge, Handel und Wandel, Wohlstand und Bildung seiner Unterthanen zu heben. Die mit den Genuesen und Venetianern abgeschlossenen Handelsverträge, wurden im Jahre 1259 erneuert.³⁰ Die Bürger von Spalatro in Dalmatien erhielten für ihre Schiffe volle Sicherheit in den Häfen des Königreiches, nachdem sie sich verpflichtet hatten, sich gegen die Einwohner desselben der bei ihnen üblichen Seeräuberei enthalten zu wollen.³¹

Unter den Handelsstädten des Königreiches wurde Salerno besonders ausgezeichnet. Seinen Freund, den berühmten Arzt

Giovanni de Procida, der die Hebung seiner Vaterstadt unablässig im Auge hatte, betraute Manfredi im Jahre 1260 mit dem Bau eines geräumigen Hafens, nachdem er das Jahr zuvor, im Monat Mai, auf Giovanni's Bitte der Stadtgemeinde für den Monat September eine allgemeine Messe gewährt hatte.³²

Eine völlig neue Stadt, welche an Schönheit die Städte Italiens zu überflügeln versprach, wurde, höchst wahrscheinlich erst im Jahre 1263, auf der Ostküste Italiens am Fuß des Monte Gargano gegründet, und erhielt nach ihrem Gründer den Namen Manfredonia. Das Baumaterial lieferte zum Theil das zwei Meilen entfernte Siponto, welches ohne Hafen und ungesund, wie es war, vom König zum Abbruch bestimmt worden war. Die Leitung des Baues wurde den Gebrüdern Federigo und Manfredi Maletta übertragen. Die neue Stadt, in ihrem ganzen Umfang ummauert, von breiten und schönen Straßen durchzogen, deren ansehnlichste sich bald füllten, erhielt einen vortrefflichen Hafen, den größten nächst Venedig und Brindisi. Eine besondere Zierde der Stadt war die große Glocke, welche ihr Graf Manfredi schenkte.³³

Die Hebung der Volksbildung lag Manfredi gleich nahe wie seinem Vater. Friedrich II., der im Königreich wenig oder gar keine Literati vorgefunden hatte, — schreibt Nicolao de Jamsilla — errichtete Schulen zur Erlernung der freien Künste und Gewinnung jedes wünschenswerthen Wissens; er gewann zu diesem Zweck durch ansehnliche Verwilligungen Doctoren aus allen Theilen der Erde, indem er sowol Honorare für sie festsetzte, als auch die unbemittelten Zuhörer aus seinem Schatz unterstützte, damit Menschen aus den verschiedensten Lebensrichtungen durch Gewährung der materiellen Bedürfnisse für das Studium der Philosophie gewonnen würden.³⁴

Manfredi wirkte in diesem Geist weiter, erneuerte die väterlichen Verordnungen und fügte neue hinzu.

„Wie unser Königreich — lautet der Eingang eines Erlasses an einen Doctor Decretorum — in Friede und Gerechtigkeit erblüht und sich aus der Hand der Natur des Besitzes der opulen-

testen Güter rühmen kann, so sollen auch die von Natur geistig begabten und zu höherer Ausbildung berufenen Söhne des Landes durch gelehrten Unterricht zu wissenschaftlich gebildeten Männern heranreifen. Zur würdigen Erfüllung dieser Absichten soll im Königreich, nachdem in ihm überall Particularschulen eingerichtet wurden, das universale Studium in der Stadt Neapel wieder beginnen.“³⁵

In einem anderen, zu gleichem Zweck erlassenen Mandat hebt er folgende Motive hervor: Die Bewohner des Königreiches sollen, um den Hunger nach Wissen zu stillen, nicht, wie bisher geschehen, das Brod des Wissens in der Fremde zu erbetteln genöthigt sein, sich vielmehr an den eigenen reich besetzten Tischen erquicken, an denen sich auch fremde Nationen laben können.³⁶

Er erneuerte die Verordnungen seines Vaters vom Jahre 1224 mit dem Zusatz, daß das Studium der Medicin nach wie vor in der Stadt Salerno gepflegt werden sollte.³⁷

Frühzeitig schon, wie durch seine Sitten, so auch durch umfassende Kenntnisse die Edlen des Reiches derartig überragend, daß er auf einer hohen Schule gebildet zu sein schien, förderte Manfredi die Studien durch Bevorzugung fremder Leistungen wie durch eigene Thätigkeit. Mit besonderer Vorliebe studierte er philosophische und mathematische Werke. Mit den zehn Büchern des Euklides war er durchaus vertraut. Das seinem Vater zugeschriebene Werk: Ueber die Kunst mit Vögeln zu jagen, versah er mit Zusätzen. Die Bemühungen seines Vaters um die Rossarzneikunde, für welche er in Giordano Ruffo einen geeigneten Darsteller gefunden, setzte er fort, indem er ein Buch des Hippocrates über die Krankheiten der Pferde durch Moses de Palermo aus der arabischen Version in das Lateinische übersetzen ließ.³⁸

Bermuthlich im Sommer des Jahres 1255, da er nach glücklich beendetem Feldzug körperlich schwer leidend in der balsamischen Luft von San Gervasio und im Umgang mit der Wissenschaft Genesung und Erquickung suchte, fiel ihm unter den reichen Handschriften seines Vaters die hebräische Uebersetzung des ursprünglich

arabischen, nach damaliger Ansicht von Aristoteles selbst herrührenden Werkes „de Pomo sive de morte Aristotelis“ in die Hände. Die zwischen dem todtkranken, an dem Geruch eines Apfels sich stärkenden Philosophen und seinen Freunden über die Verächtlichkeit des Todes und die Unsterblichkeit der Seele geführten Gespräche wirkten so erhebend auf Manfredi, daß er, völlig genesen, die Schrift, deren Kenntniß er unter den Christen zu verbreiten wünschte, aus dem Hebräischen ins Lateinische übertrug und dazu einen Prolog schrieb, dessen Inhalt schlecht zu dem in Sinnenlust versunkenen Sohn des Teufels paßt, wie der Fürst von seinen Feinden geschildert wurde.

„Da unter allen Geschöpfen den nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen und allein für das Edle bestimmten Menschen die würdigste Aehnlichkeit zielt, so ist nichts an ihm so hoch zu schätzen, als die eigene und die Erkenntniß Gottes, nichts so verwerflich, als die Nichtachtung derselben und die Hingabe an die Sinnenwelt. Denn, ob er gleich von dem Urheber, welcher den ersten in die Welt gesetzten Menschen erleuchtete und uns durch den Glanz seines Angesichtes bestrahlt, in jedem Betracht sein Licht erhält, damit er zu Gott, dem Quell desselben, als sein Ziel zurückkehren könne, der Sonne gleich, die sich erhebt, niedersteigt und zu ihrem Ausgang zurückkehrt, ist er doch dergestalt durch die Dunkelheit der Materie, seiner Begleiterin, von der das ganze Verderben seiner gebrechlichen Natur stammt, gehindert, daß er, durch den Makel irdischer Begierden entstellt, den Lastthieren ähnlich, der Einsicht beraubt ist. Da er, der Erinnerung an seine Bevorzugung verlustig und im Dunkel der Unkenntniß von dem rechten Wege abirrend, das Ziel seiner höchsten Vervollkommnung, auf welches ihn der Wille des Schöpfers hinwies, fast völlig aus dem Auge verliert, da er, je nach seiner Erkenntniß oder Unkenntniß, sich Gott nähert oder sich von ihm entfernt, so frommt es ihm, damit er sich von den Abwegen dieses Irrthums abwende, den Weg des Lebens wiederfinde und die an die Dunkelheit gewöhnten Augen wieder zum Lichte durchsichtiger Wahrheit erhebe, durch den Glanz

menschlicher Wissenschaft erleuchtet zu werden, um durch sie die Erhabenheit des Welt schöpfers zu begreifen, durch beständige Beobachtung die edle und unedle Seite seiner Natur zu erkennen, die Laster zu unterdrücken, Herr über den Körper zu werden, durch Uebung der Tugend seiner ursprünglichen Bestimmung sich zu nähern und unaufhörlich des Trostes der Ewigkeit zu genießen.

Unfindbar wäre für die Meisten der Weg des Lebens, wenn nicht die Weisen durch ihre Lehre den Menschen vom Wege des Lasters abgewendet, selbst die Leuchte der Wahrheit in dem Gefängniß dieses Körpers angezündet und sich selbst in der Geringschätzung aller sterblichen Dinge, so wie in Ehrfurcht gegen Gott Anderen zum Vorbild gesetzt hätten. Der größte Theil der Menschen, in Nichts von den Thieren unterschieden, würde sich mit thierischer Gier der Genußsucht überlassen; nun aber, durch jene auf die Tugend hingewiesen, lernten sie der Lüfterheit des Körpers den Zügel der Mäßigung anlegen, so daß sie von der Last desselben schon befreit zu werden wünschen, den Tod nicht mehr fürchten, erhaben über die Genüsse dieser Zeit und voll Zuversicht auf das Vorrecht der Unvergänglichkeit mit allem Eifer der Erfüllung des auf untrügliche Glückseligkeit gerichteten Begehrens nachjagen.

Indem wir nun, Manfred, Sohn des erlauchten Kaisers Friedrich, von Gottes Gnaden Fürst von Tarent, Herr von Monte San Angelo und des erlauchten Königs Konrad II. Generalstatthalter im Königreich Sicilien, bei der Zwietracht der unser Wesen bildenden Elemente dem Geschieße menschlicher Gebrechlichkeit gleich allen übrigen unterworfen, von einer so schweren Krankheit des Körpers heimgesucht wurden, daß jedermann an der Erhaltung unseres Leibes zu zweifeln schien und die Zeugen unserer Leiden von der Angst gefoltert wurden, wir möchten selbst den drohenden Tod fürchten, richteten wir unseren Geist auf die theologisch-philosophischen Werke, mit welchen uns eine ganze Schaar ehrwürdiger Doctoren am Hofe unseres Vaters, des Kaisers Friedrich, bekannt machte, über die Beschaffenheit der Erde, die Hinfälligkeit der Körper, die Erschaffung, Ewigkeit und Bervollkommnung der Seelen,

über die Vergänglichkeit der materiellen und die Festigkeit der unzerstörbaren Dinge, die dem Schiffbruch und dem Verfall ihrer Materien nicht unterworfen sind — und hörten auf über unsere Auflösung, welche nach der Ansicht jener bevorstand, zu klagen, indem wir die Verleihung unserer zukünftigen Bervollkommnung keineswegs dem Verdienst unserer eigenen Gerechtigkeit, vielmehr allein der Gnade Gottes zuschrieben. Zu jenen Documenten gehört das Buch des Aristoteles, des Fürsten der Philosophen, welches, am Ende seiner Tage von ihm verfaßt, den Titel „de Pomo“ führt, worin er beweist, daß die Weisen über den Ausgang aus dieser schmutzigen Herberge nicht klagen, vielmehr freudig dem Ziel ihrer Vollendung entgegen eilen, im Hinblick auf welche sie, die Unruhe dieser Zeit durchaus meidend, Zeit und Leben mit allem Eifer dem Dienst der Wissenschaft weiheten. Dieses Buch zu lesen, riethen wir den uns zur Seite Stehenden, um daraus zu erkennen, warum wir uns vor dem Ausgang aus diesem Leben nicht scheuten. Da sich dieses Buch, das uns in einer hebräischen Uebersetzung aus dem Arabischen vorlag, unter den Christen nicht fand, so übertrugen wir es nach unserer Genesung zur Belehrung Vieler aus dem Hebräischen in das Lateinische. Denkwürdige Dinge sind durch einen Compiler in diesem Buch zusammengestellt: denn nicht Aristoteles selbst hat es geschrieben, vielmehr ist es von andern verfaßt, welche den Grund der Heiterkeit kennen lernen wollten, die der Philosoph kurz vor seinem Tode zeigte, wie sich das im Verlauf des Werkes zeigt.³⁹

Griechische und arabische Handschriften, philosophischen und mathematischen Inhalts, deren seine Bibliothek eine stattliche Anzahl besaß, ließ Manfredi durch namhafte Gelehrte in das Lateinische übersetzen, damit aber die Kenntniß derselben nicht auf einen engen Kreis beschränkt blieb, machte er den Doctoren der Philosophie an der Universität zu Paris mit mehreren dieser Werke ein Geschenk.⁴⁰

Gelehrte Araber waren an Manfredis Hofe so gesucht und angesehen wie an dem Friedrichs. Der Ehren voll, die er dort

fand, war der Geschichtschreiber Gemaleddin: er spricht mit Bewunderung von dem Vertrauen, welches der König den Muselmännern, deren er eine große Zahl um sich hatte, zollte. Ihr Nitus war officiell gestattet. Ibn Basel rühmt Manfredi, dessen Hof er besuchte, als einen Mann von seltenen Anlagen, als Liebhaber und Kenner höherer Wissenschaft.

Der Sultan Bibars — wie Dasei berichtet — schickte dem König, um ihn sich zu verpflichten, eine Giraffe und einige gefangene Tataren mit Rossen mongolischer Race. Die freundschaftlichen Beziehungen wurden nur durch den Tod des Königs unterbrochen. Die Curie sah in diesem Verkehr, wie wir wissen, den Beweis von dem Verleugnen des christlichen Glaubens. Ihr Vertheidiger, Karl von Anjou, hielt indessen mit Eifer die Verbindung mit dem Sultan aufrecht, und schrieb ihm in der devotesten Weise.⁴¹

Ueber die Absichten des Papstes konnte Manfredi schon seit dem Frühjahr 1262 nicht mehr in Zweifel sein. Durch eine feierliche Gesandtschaft, die am 25. Januar vor Urban in Viterbo erschien, erbot er sich, ihm und den Cardinälen 300,000 Unzen Gold zu zahlen, wenn ihm zum Zeichen der Anerkennung seiner königlichen Würde im Namen des Papstes und der Cardinäle die Krönung im Königreich zu Theil würde, und zwar bat er demüthig, 30,000 Unzen sofort, den deponierten Rest jährlich mit 10,000 Unzen nach der Krönung zahlen zu dürfen.⁴²

Das Gesuch wurde angehört, abgelehnt; die Gesandten waren entlassen.

Trotz der Manfredi von der Curie zur Last gelegten Kezerei fehlte es unter den Fürsten, denen der Papst die Anerkennung reinsten Katholicität nicht versagen konnte, nicht an solchen, die für Manfredi und für seine Versöhnung mit der Kirche sich auf das Wärmste verwandten.

Trotz aller Verehrung für das Haupt der Kirche konnten sie doch nicht umhin, auch für die weltliche Seite desselben den Blick offen zu halten, war es doch seit den Zeiten Innocenz' IV. dahin

gekommen, daß diese prävalierte und die geistliche Autorität in ihren Dienst zog! Manfredi suchte die Versöhnung, wenigstens eine Auseinandersetzung mit der Curie, aber eben so vergebens, wie sie sein Vater und sein Bruder gesucht hatten. Ihr Verbrechen, für welches die Päpste keinen Rest von Barmherzigkeit oder besser gesagt, nie einen Ansatz von Barmherzigkeit weder gehabt hatten noch hatten, lag doch wahrlich nicht sowol in ihrer Unchristlichkeit, als in der Meisterschaft, mit welcher sie sich der päpstlichen Politik gewachsen zeigten. Darum keine Versöhnung: Haß bis zur Vernichtung.

Manfredi hatte Geld, viel Geld geboten. Der französische Papst, so sehr es die Curie bedurfte, verwarf es aus den Händen des Italieners, des Staufer. Was ließ sich für Manfredi von fürstlicher Verwendung hoffen?

Von diesem erbeten, leistete sie zunächst König Jacob von Aragonien. Darauf schrieb ihm Urban am 26. April:

„Geliebter Bruder, Dein Nuntius, ein überaus besonnener Mann, welchen wir in Betracht der Frömmigkeit des Absenders mit väterlicher Zuneigung empfangen haben, hat uns die Klagen vorgetragen, welche Manfred, der ehemalige Fürst von Tarent, der römischen Kirche andichtet in Betreff seiner mannigfach gemachten Friedensversuche, die offenbar unaufrichtig waren, zugleich auch die zuversichtliche Hoffnung, welche Du in Deiner frommen Gesinnung gegen die Kirche auf uns und unsere Brüder setzest. Er berichtete nämlich, daß Manfred sich bei Dir durch Briefe und Boten schwer darüber beklagt habe, daß trotz seiner wiederholten Bemühungen, auf dem Wege von Unterhandlungen die Gnade des apostolischen Sitzes zu gewinnen, die Härte der Kirche ihn eben so oft zurückgestoßen habe, weshalb er sich mit seinem Gesuch an Dein Wohlwollen gewendet habe, damit Du persönlich die Vermittelung zwischen ihm und der Kirche übernehmen möchtest. Daß Du das in dem Glauben thatest, jenem zu helfen und unsern und der Kirche Nutzen dabei zu befördern, liebest Du uns schriftlich und mündlich vortragen.“⁴³

Wie Recht Manfredi hatte, über die Härte des Papstes zu klagen, lehrt am besten der Inhalt des an König Jacob gerichteten Schreibens. In Staunen sei er, der Papst, gesetzt — heißt es darin —, daß Jacob, vielleicht aus Antrieben seiner unschuldigen Gesinnung, den trügerischen Vorstellungen Manfreds sein Ohr geliehen habe, dessen Ruchlosigkeit allen Nationen der Erde bekannt sei, der, obwol in einem Abgrund von Uebeln versunken, mit Verachtung gegen Gott und die Menschen seine nichtswürdigen Thaten mit der frechen Stirn einer Meze zur Schau trage.

Dann folgen nur einige — jedenfalls doch nach der Absicht des Schreibers die stärksten dieser Schandthaten: Die Tödtung des Burello de Anglone wird ihm Schuld gegeben. Das Bajulat für seinen Neffen Konrad habe er sich angemast. Den Gesandten Bussarius ließ er tödten, desgleichen Pietro de Calabria. Unsitlichkeiten habe er begangen, aller Welt bekannt, die er nicht über die Zunge bringen wolle — über diese Zunge, die doch zu entstellen oder zu verschweigen so gewandt ist.

Von der Gesandtschaft Manfredis sagt er: Was sie ihm vorgetragen, sei auf Täuschung berechnet gewesen und des Erwähnens nicht werth.

Was Urban sonst noch gegen Manfredi vorzubringen hatte, beschränkt sich auf die Feindseligkeiten, die er, von der Curie verfolgt, gegen sie begangen hatte. Für diese suchte er ja aber gerade die Vergebung der Kirche. Weil es unwandelbarer Beschluß der Curie war, keinen Sproß Friedrichs zu erhöhen, mußten die Anträge Manfredis trügerisch sein.

Der Hauptzweck Urbans bei Abfassung des Schreibens war aber keineswegs der, sich vor Jacob wegen seines Verfahrens zu rechtfertigen, vielmehr werden die Farben nur aus dem Grunde so grell aufgetragen, um den König von der ehelichen Verbindung seines erstgeborenen Sohnes Peter mit Constanze, Manfredis Tochter, abzuschrecken. Urban fürchtet das dadurch bedingte Wachsthum des Mächtigen und ist trotz der vorsichtig abgewogenen Worte so unvorsichtig, seine Haupt Sorge selbst zu verrathen.⁴⁴

Auf König Jacob machte diese Schilderung Manfredis ebensovienig Eindruck als die Warnung, doch ja nicht sein Haus durch eine so unreine Ehe zu beflecken. Nur ein Zeugniß, jedenfalls das gewichtigste, wollen wir diesen Verunglimpfungen entgegensetzen. Als Innocenz IV. im September 1254 den Fürsten von Tarent in Gnaden wieder aufnahm, geschah das mit der urkundlichen Versicherung, daß sich in ihm berühmte Geburt, Macht, Tüchtigkeit und viele preiswürdige Gaben vereinten.⁴⁵

Jacobs Sohn, Don Fernando Sanchez, begab sich an den Hof Manfredis, wo der Ehecontract festgesetzt wurde. Bonifazio d' Anglano, Graf von Montalbano, der Oheim Manfredis, und andere Barone des Königreiches geleiteten darauf die Braut nach Montpellier. Schon am 13. Juni 1262 wurde zu Montpellier die Trauung zwischen Constanze und Don Pedro vollzogen. Sie brachte als Aussteuer 50,000 Unzen Gold und erhielt als Witthum die Stadt Gerona.⁴⁶

Für immer glaubte Urban mit Manfredi fertig zu sein. Der Fürsprecher fanden sich aber mehrere, durch deren Zusammenwirken sich der Papst doch noch genöthigt sah, wenn auch nur um äußerlich der Form zu genügen, mit dem Verhafteten in Unterhandlungen zu treten.

Am 25. Juli 1261 war mit der Eroberung Constantinopels durch Michael Paläologus das abendländische Kaiserthum zu Grabe getragen. Balduin, der letzte Kaiser, war auf die Hülfe des Abendlandes angewiesen; im Sommer des nächsten Jahres erschien er in Italien, Venedig sagte Hülfe zu, schickte in des Kaisers und dem eigenen Interesse Gesandte an den römischen Hof. Balduin selbst begab sich zunächst nach Apulien, zu gleicher Zeit bemüht, sich der Hülfe Manfredis zu versichern, als auch eine Versöhnung zwischen ihm und der Curie zu Stande zu bringen, ohne welche auf jene nicht zu rechnen war.⁴⁷ Wir erfahren von Balduin selbst, daß er mit einer Gesandtschaft Manfredis am römischen Hofe war, daß es wirklich zu Friedensunterhandlungen kam, für deren Zustandekommen sich König Ludwig von Frankreich, offenbar auf

besonderen Antrieb Balduins, und wol nicht weniger der Herzog von Burgund mit Eifer bemühten.⁴⁸ Aber Balduins Bemühungen blieben nach beiden Seiten erfolglos. Als er, etwa im Juni 1263, aus Spanien an den französischen Hof kam, fand er König Ludwig in Folge eines päpstlichen Schreibens und damit übereinstimmender anderer Berichte in großer Aufregung über Manfredi. Man klagte ihn an, er habe keinen ernstern Willen gezeigt, Frieden zu schließen, vielmehr die Unterhandlungen nur begonnen, um die Kirche zu hintergehen.⁴⁹ Für diese seine Gesinnung sollte es nicht an Beweisen fehlen.

Balduin machte Manfredi ohne Verzug von der üblen Stimmung Mittheilung und bat ihn inständigst, keinen Augenblick mit der Absendung eines Boten nach Frankreich zu zögern, jedoch in aller Vorsicht, damit gewisse Personen nicht erführen, daß er von ihm käme. Er möge sich an den Herzog von Burgund wenden und an Johannes de Valentia, Herrn von Caiphas. Er möge sich ferner durch denselben über die Anlässe äußern, welche den Abschluß des Friedens vereitelt hätten. Noch sei es Zeit, die ihm bereits drohenden Gefahren abzuwenden. Dieses Schreiben kam in unrechte Hände. Malatesta de Vernoulo, Podestà von Rimini, welcher als ergebener Sohn der Curie den Verkehr aus der Lombardei nach dem Königreich überwachen ließ, hob den Boten Balduins auf und schickte dessen Schreiben an Urban, der es für seine Zwecke bestens benutzte.

Wer trug die Schuld der gescheiterten Friedensunterhandlungen? Ging die Curie nach der kurzen Abweisung, welche Manfredis Anerbietungen erfahren hatten, diesmal wirklich ernstlich auf dieselben ein? Hat sich Urban wirklich, wie ihm das nach einigen Jahren von Konradin vor aller Welt vorgeworfen ist, Manfredi so weit genähert, daß er in einem förmlichen Vertrage ihm und seinen Erben das Königreich unter der Bedingung übertrug, die Kirche gegen seinen Neffen zu vertheidigen, für dessen Wahl zum römischen König eben jetzt, da er von den Guelfen nach Italien gerufen war, in Deutschland, wie wir sehen werden, gewirkt wurde?⁵⁰

Nur soweit ging Urban, zu Orvieto an die Thüren der Hauptkirche eine Vorladung für Manfredi anschlagen zu lassen.⁵¹ Dieser zeigte seinen guten Willen, der Curie entgegen zu kommen, dadurch, daß er, obwol die Ladung nicht direct an seine Person ergangen war, Gesandte an die Curie mit dem ergebenen Gesuch schickte, ihm einen Ort anzuweisen, wo er sich mit seinem Gefolge sicher stellen könnte. Mit einer ansehnlichen Schaar von Rittern begab er sich an die Gränzen des Reiches, um die Antwort seiner Gesandten und den weiteren Verlauf der Verhandlungen abwarten zu können. Die Antwort war ablehnend. Die Curie stellte unter einer Anzahl Forderungen auch die auf, es sollte Manfredi die Güter der verbannten Edlen restituieren, worauf dieser nicht einging. Als dann aber Manfredi sich dem Willen der Curie auf Grund eines mit größter Sorgfalt entworfenen Vertrages zu unterwerfen geneigt zeigte, verschmähte sie die Unterwerfung. So berichtet der kirchlich gesinnte Saba Malaspina, unzureichend im Einzelnen, der Hauptsache nach völlig der Wahrheit entsprechend, denn Urban war nach anderer Seite hin bereits gegen Manfredi gebunden, um noch mit ihm aufrichtig über den Frieden unterhandeln zu können.⁵²

Während die Curie nur zum Schein unterhandelte, ließ sie verbreiten, Manfredi wolle keinen Frieden. Man sagte ihm nach, er suche nur eine günstige Gelegenheit, um einen Schlag gegen die Curie selbst auszuführen.

Urban hatte das Pontificat mit festen Anschauungen über die dem Heil der Kirche dienlichen Maßnahmen angetreten. Alle Schritte haben die sichere Richtung auf ein bestimmtes Ziel. Bei der England zugewandten Politik Alexanders war die Macht Manfredis mehr und mehr erstarkt; ohne mit ihr zu brechen, kam die Curie aus all ihren Verlegenheiten nicht heraus. Unverhohlen sprach denn auch Urban seine Ueberzeugung gegen den Prinzen Edmund von England in folgendem Geständniß aus:

„Als unseren Schultern die drückende Last der päpstlichen Würde aufgelegt wurde, erkannten wir nur zu wol, daß alles

Leiden der Kirche von dem Königreich Sicilien ausgeht, daß ihr von dort alle Gefahren drohten; aber auch der Ueberzeugung konnten wir uns nicht verschließen, daß die römische Kirche durch Euch — wir sprechen es ungerne aus — nie von ihren Sorgen und Kümernissen, wie sehr sie auch auf Euch rechnete — würde befreit werden können. Ueber das Königreich Sicilien mußten — so geziemt es uns und der Kirche selbst — andere Bestimmungen getroffen werden, wir mußten über das Königreich uns zu Unterhandlungen entschließen, wie es uns für die Ehre und den Nutzen der Kirche ersprießlich schien.⁵³

Ist nach dieser offenen Aussprache anzunehmen, daß Urban gezögert habe, mit dem Fürsten in Unterhandlung zu treten, von dem allein er die Rettung der Kirche erwartete? Auf Karl von Anjou hatte Innocenz IV. die letzten Hoffnungen seines Lebens gesetzt, Urban IV. trat mit ihnen in das Pontificat ein, er machte ihre Durchführung zu seiner Lebensaufgabe. Karls Kühnheit und Ehrgeiz, die erprobten Schwerter der nach Ruhm und Länderbesitz dürstenden französischen Ritterschaft sollten das Werk der Erlösung vollbringen. Zugleich mußte Ludwig IX. gewonnen werden, um seine Zustimmung zur Unterstützung des Unternehmens durch französische Geldmittel zu geben. Glückte es, Manfredi zu stürzen, so boten seine Reichthümer vollsten Ersatz, um die Curie aus alten und neuen Verschuldungen zu befreien. Galt doch Manfredi für den reichsten Fürsten Europas.

Bereits unter dem 23. März 1262 wurden zu Viterbo Bedingungen entworfen, unter denen das Königreich Sicilien auf Karl von Anjou zu übertragen sei.⁵⁴ Der päpstliche Notar Albert, der schon einmal mit ihm unterhandelt hatte, war an ihn und den französischen Hof geschickt.⁵⁵ Eine Abweisung hatte Urban von Karls Seite schwerlich zu befürchten, nur war zu besorgen, daß dieser im Gefühl seiner Unentbehrlichkeit sich jetzt noch weniger als im Jahre 1253 bereit zeigen würde, auf die ihm gestellten Bedingungen einzugehen. Mit scharfem Auge den Gang der sicilischen Angelegenheit verfolgend, hatte Karl der Stunde, in der

der Ruf zur Lösung der ihm bereits einmal angetragenen Aufgabe an ihn ergehen mußte, vorgearbeitet. Schon stand er mit einem Fuß in Italien.

Seit dem Jahre 1257 war er absoluter Herr über Marseille: der tapfere und gesangskundige Ritter Bonifaz von Castellan hatte mit anderen Feinden Karls die Vertheidigung der Stadt und ihrer Selbständigkeit übernommen. Der Aufstand wurde in Blut erstickt. Die Häupter büßten mit dem Tode, die Stadt mit dem Verlust ihrer Freiheiten.⁵⁶

In demselben Jahre trat Guigone Dalfino, Graf von Albon und Vienne, für den Fall, daß er ohne legitime Erben stürbe, dem Grafen Karl und seiner Gemahlin seinen ganzen Besitz in der Grafschaft Forcalquier ab.⁵⁷

Auf dem Wege der Gewalt und Usurpation setzte er sich in Piemont fest, bemächtigte sich, mit dem Markgrafen Thomas von Saluzzo verfeindet, des oberen Thales der Stura, im Jahre 1259 Buscas an der Maira, entriß den Mailändern Cuneo und schloß im Juli dieses Jahres mit den Bewohnern dieser Stadt einen Vertrag ab, wonach sie ihm den Treueid leisteten, ihm Herrschaft und Signorie übertrugen und die Wahl der Podestaten, sowie aller Officialen überließen, um die Stadt nach ihren Gesetzen und guten Gewohnheiten zu regieren. Auch verpflichteten sie sich einmal im Jahre zum Dienst in Karls Heer auf 40 Tage und auf eigene Kosten, und zwar in Piemont von Turin bis Alba, aufwärts zwischen dem Po und Tanaro und in der Grafschaft Vintimiglia; darüber hinaus mußten sie besoldet werden. Dafür übernahm Karl den Schutz der Stadt mit der Verpflichtung, sie von ihren gegen die Städte Alba und Asti übernommenen Verbindlichkeiten zu lösen.⁵⁸

Im Jahre 1261 besaß Karl ganz Piemont bis Alba und mehrere Castelle im Territorium von Asti.⁵⁹

Neuntes Capitel.

Belehnung des Grafen Karl von Anjou mit dem Königreich Sicilien. Seine Wahl zum Senator Roms. Bedrängniß der römischen Curie. Tod Urbans IV.

Höchst unangenehm wurde Urban durch die Bedenken berührt, welche König Ludwig IX. auch diesmal über die Erhöhung seines Bruders äußerte: er sah darin einen Anstoß erregenden Eingriff in die Rechte Anderer. Denn selbst für den Fall, daß Konradin seines Rechtes auf Neapel verlustig gegangen wäre, hielt Ludwig doch die Curie an die urkundliche Zusage gebunden, die sie seinem Verwandten, dem englischen Prinzen Edmund, gemacht hatte. Urban konnte nicht umhin, Ludwigs gewissenhaften Sinn anzuerkennen, doch verwarf er seine Regungen, weil er sie für die Wirkung arglistiger, den Plänen der Curie feindlicher Einflüsterungen hielt.¹ Sein Bevollmächtigter wurde, neben dem Auftrag, die begonnenen Unterhandlungen zu fördern, zu der beruhigenden Erklärung an den König ermächtigt, daß er, der Papst, und seine Brüder, die Cardinäle, von der reinsten Liebe gegen ihn erfüllt, in keiner Weise seine Person in Gefahren verwickeln, seinem Ruf Schaden bringen, noch sein Seelenheil aufs Spiel setzen, auch mit vollster Schonung ihres Gewissens nichts zum Schaden Konradins oder Edmunds oder irgend eines Anderen unternehmen würden.

König Ludwig, weit entfernt, sein Gewissen dadurch beruhigt zu fühlen, trat, wie wir sahen, selbst vermittelnd für Manfredi

ein und war, als er sich von der Unmöglichkeit der Ausöhnung desselben mit der Curie überzeugen mußte, durchaus noch nicht für die Sache seines Bruders gewonnen. Er verwarf die Politik Urbans wie er die seiner Vorgänger verworfen hatte.

Urban dagegen wurde nicht weniger durch die neuesten Vorgänge in Deutschland, als durch die Lage der Dinge in Italien dazu gedrängt, den Abschluß mit Karl von Anjou zu beschleunigen.

Die Berufung Konradins durch die Guelfen war auf die staufische Partei in Deutschland nicht ohne Wirkung geblieben. Sie rüstete sich im Anfang des Jahres 1262 zu einem neuen Versuch ihn zu erheben. Der Erzbischof von Mainz berief die Wahlfürsten zu einem Wahltag, um mit ihnen über die Wahl eines künftigen römischen Königs zu verhandeln. Zu Pfingsten dieses Jahres nahm Konradin vom Herzogthum Schwaben Besitz und hielt zu Ulm seinen ersten Hofstag. Bischof Eberhard II. von Constanz, Truchseß von Waldburg, der die Wahl des Castiliers befördert hatte, nahm den Prinzen in seine Tutel und zwar unter Zustimmung des Herzogs Ludwig von Baiern, der unzweifelhaft, wie er auf die Anträge der Guelfen eingegangen war, an den uns leider im Einzelnen völlig unbekanntem Verhandlungen, die zur Erhebung Konradins führen sollten, erheblichen Antheil hatte.²

Groß war die Bestürzung am Hofe Urbans und Richards, der seit einem Jahre in England abwesend war. Durch Boten aus Deutschland gerufen, rüstete er sich im Mai zur schleunigen Abreise nach dem Continent. Rechtzeitig war Urban durch den König von Böhmen, der in der Erhebung eines deutschen Fürsten eine Gefahr für seine Usurpationen sah, von den Absichten der ihm feindlichen Partei in Kenntniß gesetzt worden. Am 3. Juni erließ er an den Erzbischof von Mainz und die anderen geistlichen Mitwähler ein Mahnschreiben, Konradin bei Strafe der Excommunication nie zum römischen König zu erwählen; die anderen Wahlfürsten wurden gleichfalls vor einem solchen Unterfangen gewarnt. Speciell traf den Bischof Eberhard von Constanz harter Tadel, ohne Zustimmung der Curie die Vormundschaft

übernommen zu haben. Die ruchlosen Thaten der Vorfahren — äußerte Urban — ließen stets auf die verderbte Natur der Nachkommen schließen. Eine Schlange könne nur Schlangen gebären; ein schlechter Baum nur schlechte Früchte hervorbringen. Statt eines Vertheidigers der Kirche würde Konradin deren Verfolger werden.³ Schon aus dem Grunde, weil Urban fest entschlossen war, Karl von Anjou mit dem Königreich zu belehnen, konnte die Erwägung, daß Konradin mit Unterstützung der guelfischen Partei gegen Manfredi gebraucht werden konnte, bei ihm nicht aufkommen; aus demselben Grunde ist es nicht denkbar, daß Urban, wie Konradin wissen wollte, bei seinen Verhandlungen mit Manfredi so weit ging, diesem und seinen Erben das Königreich unter der Verpflichtung, die Kirche gegen Konradin zu vertheidigen, übertragen zu wollen.

Von Deutschland her war in der That nichts zu befürchten.

Die päpstlichen Drohungen einerseits, die Gnadenverleihungen Richards, als er im Juli 1262 nach Deutschland kam, andererseits, vernichteten die Hoffnungen Konradins. Heinrich, den Erwählten von Trier, verpflichtete sich Richard zu größerer Anhänglichkeit durch Uebernahme eines Theiles seiner Schuld an die römische Curie im Betrage von 2000 Mark. Am 3. September fanden sich Erzbischof Engelbert von Cöln und Ludwig von Baiern zu Boppard bei König Richard ein, im November folgte der Erzbischof von Mainz. Den ungehorsamen Hagenauern wurde Gnade zu Theil. König Ottocar trug für seine im eigenen Interesse geleistete Treue nicht allein die Belehnung mit Böhmen und Mähren, sondern auch mit dem Herzogthum Oesterreich und der Markgrafschaft Steier davon.⁴

Als sich im Süden die Unterhandlungen der Curie mit Manfredi zerschlugen, waren die mit Karl von Anjou dem Abschluß nahe. Vom 17. Juni datiert der päpstliche Entwurf der ihm vorzulegenden Bedingungen.

Dem Grafen sollte das Königreich Sicilien als Mann=Lehen übergeben werden, mit Ausschluß nicht allein von Benevent, son=

dern auch des ganzen Gebietes, welches in dem zwischen dem Cardinaldiacon Ottaviano und Manfredi entworfenen Friedensvertrage der römischen Kirche verblieben war. Das heißt die ganze Terra di Lavoro und vom Principato das Gebiet nördlich von Castellamare, Sarno, Montelauro, Palma und Avello, dazu die Inseln Capri, Procida und Ischia.

Der Graf und seine Nachkommen zahlen jährlich an dem Feste St. Petri der Curie 2000 Unzen. Ist die Zahlung nach zwei Monaten nicht geleistet, so erfolgt Excommunication, nach gleich langer Versäumniß Interdict über das ganze Reich.

Sobald der Graf das ganze Reich oder nur soviel davon eingenommen hat, daß er, wenn auch einzelne Städte und Castelle noch in Rebellion verharren, doch mit Recht dessen König und Herr genannt werden kann, zahlt er der römischen Curie 50,000 Mark in noch zu bestimmenden Terminen.

Alle drei Jahre schenkt er dem Papst zum Zeichen seiner Oberlehnsherrlichkeit einen weißen Zelter. Auf Verlangen desselben hat er und seine Erben in Rom, in der Campagna und Maritima, im Patrimonium, in Tuscien, dem Herzogthum Spoleto, der Mark Ancona und dem Staate Benevent 300 wol ausgerüstete Ritter, jeden mit wenigstens vier Dienstmannen unentgeltlich auf drei Monate zu stellen. Je nach dem Wunsch des Papstes sollen die Kosten auf die Ausrüstung einer Flotte verwendet werden.

Der Graf und seine Nachkommen haben sich eidlich zu verpflichten, dem Papst auf seine Aufforderung, in Person das Homagium zu leisten; ferner, sich nicht zum römischen König oder Kaiser, zum König von Deutschland, zum Herrn der Lombardei oder Tuscien wählen zu lassen, sich auch nie in die Angelegenheiten dieser Reiche zu mischen; denn es ist der Wille der Curie, daß zu keiner Zeit die Herrschaft über Deutschland und Italien in einer Hand ruht.

Sollte nach dem Aussterben der männlichen Erben die Herrschaft an eine Tochter fallen, so darf sie nach eingeholtem Rath

der Curie nur einen der Kirche ergebenen und zu ihrem Schutz befähigten Mann heirathen. Bei Ungehorsam kann diese nach Gutdünken ohne gerichtliches Verfahren das Reich für erledigt erklären.

Kein illegitimer Nachkomme kann Herrscher werden. Wer von dem Besitz der Kirche sich etwas aneignet, oder sie feindselig behandelt, soll, wenn er es innerhalb dreier Monate nicht restituirt, des Königreichs verlustig gehen; wenn er es restituirt, angemessenen Schadenersatz leisten.

Allen Kirchen und geistlichen Personen werden alle ihre Güter restituirt und zwar sofort in den eben eroberten Theilen des Reichs. Zur Ermittlung der zu restituierenden, beweglichen und unbeweglichen Güter wird die Curie Vertrauensmänner entsenden. Kirchen und Geistliche haben sich ungestört ihrer Freiheiten zu erfreuen. Das Patronatsrecht steht in der Weise den Königen zu, wie es von denselben altersher geübt worden ist. Kein Geistlicher darf vor weltliche Behörden gezogen oder in der Appellation an die Curie gehindert werden. Alle vom Kaiser Friedrich, Konrad und Manfredi gegen die Kirchenfreiheit erlassenen Constitutionen sind aufgehoben. Den Kirchen, Klöstern und Geistlichen dürfen keine Collecten auferlegt werden. Von den vacanten Kirchen hat der Fürst in keiner Form Einkünfte zu beziehen.

Grafen, Barone, Ritter und alle Unterthanen des Reiches sollen bei den Freiheiten und Immunitäten erhalten werden, die sie zur Zeit König Wilhelm II. besaßen. Alle Exulirten kehren auf Befehl des Papstes zurück und treten in den Besitz ihrer früheren Güter. Alle im Königreich gefangen Gehaltene werden frei gelassen.

Gegen die römische Kirche darf Karl keine Conföderation mit irgend einem Kaiser, Könige, Fürsten oder Baron, mit Sarazenen, Christen oder Griechen, noch mit irgend einer Provinz oder einer Stadt eingehen.

Wenn Karl nicht ein Jahr nach Vollziehung dieses Vertrages mit wenigstens 1000 Rittern, jeder mit 4 berittenen Rossen, und

mit 300 Belagerungstruppen auf dem Wege nach Italien und nicht drei Monate danach bis zu den Gränzen des Königreichs Sicilien vorgerückt ist, so steht es dem Papst frei, diesen Vertrag für nichtig zu erklären. Ein Gleiches gilt für den Fall, daß der Graf durch lange Krankheit an der Durchführung des Unternehmens gehindert würde; es sei denn, daß sich unter seinen Nachkommen ein würdiger Vertreter fände.

Sobald Karl das Königreich in Besitz genommen hat, soll er alle Untergebenen schwören lassen, mit allen Kräften darauf bedacht sein zu wollen, daß der König seinen der Curie geleisteten Eid, der alle zehn Jahre zu erneuern ist, halte, widrigenfalls nur dieser Gehorsam zu leisten.⁵

Daß der Graf sich schwerlich bequemen würde, seinen Arm zur Eroberung des Königreiches zu leihen, von dem ihm der wichtigste Theil entzogen bleiben sollte, zumal dem Prinzen Edmund dasselbe ungeschmälert angeboten war, sah Urban sehr wol voraus. Für diesen Fall übersandte er seinem Bevollmächtigten Modificationen. Sollte Karl auf den ganzen Besitz des Königreiches mit Ausschluß von Benevent bestehen, so forderte die Curie dafür einen Jahreszins von 10,000 Unzen Gold und machte dergestalt mit Karl, von dem sie sichere Hülfe erwarten durfte, ein besseres Geschäft als mit dem Engländer, mit dessen Hülfe es stets gute Zeit und Wege hatte.

Um der Zahlung des erhöhten Jahreszinses sicher zu sein, bestimmte Urban, daß ein Versäumniß der drei Zahlungsfristen von je zwei Monaten den Verlust des Königreiches zur Folge haben sollte.

Weitere Modificationen betrafen einmal die Nachfolge. Für den Fall, daß Karl ohne legitime Erben stürbe, sollte ihm entweder sein Bruder Alphons, oder wenn dieser ihn nicht überlebte, einer der Söhne Ludwigs IX. folgen, doch nicht der älteste. Diese Gnade betraf nur die genannten Fürsten, nicht deren Nachkommen.

In Betreff der Untheilbarkeit des Reiches wollte der Papst

gestatten, daß Diejenigen, welche einzelne Theile inne gehabt hätten, diese von dem König zu Lehn nehmen könnten.⁶

Am 26. Juni erklärte sich sodann Urban bereit, falls der Graf die ihm vorgelegten Bedingungen acceptierte, einige von ihm gestellte Forderungen zu concedieren, um den Abschluß der Verhandlungen nicht zu verzögern. Urban bewilligte den Zehnten von allen Kirchengütern im Königreich Frankreich und der Grafschaft Provence, sowie in den Provinzen von Lyon, Vienne, Embrun, Tarantaise und Besançon auf drei Jahre. Er wollte in diesen Ländern, in der Lombardei, Toscana, der Mark Ancona und allen dem Königreich Sicilien angränzenden Ländern gegen Manfredi und die Sarazenen von Luceria das Kreuz predigen lassen mit Zusicherung aller der Indulgenzen und Immunitäten, welche den für das heilige Land Bekreuzten zuerkannt sind. Das Lösegeld der Bekreuzten soll Karl erhalten. Er will ferner das Land des Grafen und den Besitz derer, die ihm folgen werden, unter den Schutz der Curie stellen. Will nie zugeben, daß Konradin oder irgend ein Nachkomme Kaiser Friedrichs und Konrads, insofern sie ein Anrecht auf das Königreich Sicilien erheben, zu römischen Königen gewählt werden. Er will Manfredi und seine Anhänger nochmals bannen und sie aller Besitzungen verlustig erklären. Er will das Bündniß des Grafen mit Anderen gestatten, soweit sie der Curie willkommen sind.⁷

Wie hätte Karl bei dem Gefühl seiner Unentbehrlichkeit, welche sich deutlich genug in dem Entgegenkommen Urbans aussprach, den Weg weiterer Unterhandlungen nicht mit dem Vertrauen auf neue Concessionen betreten sollen. Am 28. Juli erklärte Urban den Vertrag mit Edmund für erloschen, von englischen Protesten war bei den Conflicten Heinrich III. mit den Baronen des Reiches nichts zu besorgen.⁸

Auch König Richard bekam den Umschwung der Politik am päpstlichen Hofe zu fühlen. Wenn die beiden Prätendenten sich an Urban kurz nach seiner Wahl mit dem Gesuch um Zulassung zur Kaiserkrönung gewandt hatten, so konnte er die Ablehnung

damit motivieren, daß die Gesandten beider Fürsten die Erklärung abgegeben hatten, sich der päpstlichen Entscheidung nicht unterwerfen zu wollen. Nun aber ließen sie durch ihre Gesandten ihre Bereitwilligkeit dazu erklären, freilich mit der einschränkenden Bemerkung „unbeschadet der Rechte des römischen Reiches und der wahlberechtigten Fürsten.“⁹ Wer von den beiden Prätendenten den Vorzug hat, diesen Ausweg zuerst eingeschlagen zu haben, wissen wir nicht. Vermuthlich Richard, der nach den Aussichten, die ihm durch Alexander eröffnet worden waren, darauf rechnen mochte, daß auch Urban, bestimmt durch die wiederholten Bemühungen, Konradin zum römischen König zu erwählen, dem Wahlstreit durch eine Entscheidung zu seinen Gunsten ein Ende machen würde. In Richards Interesse lag es, im Bunde mit dem Böhmenkönige die staufischen Pläne zu kreuzen, ohne daß darum Urban seine Sache in Deutschland unterstützt hätte; am allerwenigsten aber gestattete es seine von seiner Erhebung ab feste politische Ueberzeugung, Richard die Wege nach Italien zu ebnen, wo er auf eine Partei in Toscana, wie in Rom, nach wie vor rechnete. Was konnte Urban erwünschter kommen, als daß beide Fürsten die Entscheidung über ihr Recht in seine Hand legten, er leitete sie, da er im August mit Karl von Anjou festen Boden gewonnen hatte, in der Weise ein, daß er beide am 31. vor sein Gericht lud, beiden aber nur den Titel „erwählter römischer König“ beilegte. Das Prädicat des Gefrönten ihnen beizulegen, wie es sein Vorgänger gethan, hielt er sich nach gründlicher Prüfung der Sache nicht für berechtigt. Richard klagte über Zurücksetzung. Urban suchte ihm durch ein Schreiben, das zugleich mit der Vorladung an ihn abging, — es war das erste, welches er an ihn richtete — den Verdacht zu nehmen, als begünstige er Alphons, er habe ihm nur in der Absicht nicht persönlich geschrieben, um ihm nicht den Titel eines römischen Königs beilegen zu müssen. Er möge versichert sein, daß die Entscheidung in aller Unparteilichkeit erfolgen würde.¹⁰

Wie hatte sich Richard verrechnet, den Papst durch Unterwerfung unter seinen Willen sich geneigt zu stimmen. Urban sah

sich als oberster Richter von beiden Prätendenten anerkannt, er hatte Zeit und freie Hand gewonnen, die Verhältnisse Italiens nach seinem Sinn zu leiten.

Nur in der Weltstadt selbst zeigte man sich solcher Leitung entwachsen. Die Parteien verwünschten das von den Vertrauensmännern vertretene Provisorium, die englische Partei hielt an König Richard fest, dem freilich unter der veränderten Lage der Dinge die abermalige Erhebung zum Senator keinen Nutzen gebracht hätte. Die gibellinische Partei wirkte für Manfredi, die Guelfen agierten für Karl von Anjou. Die Vertrauensmänner, denen die endliche Wahl oblag, mußten erkennen, daß sie weder für Richard noch für Manfredi die Zustimmung des Papstes gewinnen würden. Sie wählten Karl von Anjou, doch scheinen sie für den Fall, daß dieser etwa ablehnte, den Gibellinen die Wahl Peters von Aragon, Manfredis Schwiegersohn, zugesagt zu haben.¹¹

Urbans Intentionen waren gekreuzt: durch das fluge Verfahren der Partei Karls sah er sich förmlich genöthigt, gegen die eigene, dem Grafen gestellte Bedingung die Annahme der Wahl zu unterstützen, von der ihm übrigens die Römer schwerlich Anzeige gemacht haben, wußte er doch am 11. August nach Vollzug derselben nicht einmal, ob Karl auf bestimmte Zeit oder lebenslänglich gewählt worden sei. Für die Römer hatte er kein Wort übrig, um etwa durch energische Vorstellungen die Annahme der lebenslänglichen Senatorwürde, durch welche Karl zugleich als König von Sicilien eine der Curie gefährliche Stellung erhielt, zu hintertreiben. Es blieb ihm nur übrig, auf diesen selbst einzuwirken, den er in Verdacht hatte, sich bereits den Römern zur Annahme der Wahl eidlich verpflichtet zu haben. Am 11. August versah er seinen Bevollmächtigten, den Notar Albert, mit den nöthigen Instructionen. Die Annahme der Würde wurde ernstlich empfohlen, da vermöge derselben die sicilische Frage unzweifelhaft leichter gelöst werden könne. Habe aber der Graf bereits geschworen, sie lebenslänglich zu übernehmen, so sollte ihn Albert dieses Eides

entbinden, und ihm heimlich den Eid abnehmen, das Senatoriat nur auf bestimmte Zeit, und zwar nach der päpstlichen Entscheidung anzutreten, denn die Oberhoheit über Rom und die Wahl des Senators stehe allein der römischen Kirche zu; die lebenslängliche Verleihung an Karl verbiete sich aber deshalb, weil sie eine Verletzung des erwählten und gekrönten römischen Königs Richard enthielte.¹²

So leicht gab denn doch Karl seinen gewonnenen Vortheil nicht auf. Am 25. December übersandte Urban seinem Notar abermalige Instructionen: seinen und der Cardinäle unabänderlichen Willensausdruck an den Grafen, mit dem, wenn er sich ihm nicht bequeme, die Unterhandlungen über das Königreich abgebrochen werden sollten; da sonst zu fürchten sei, daß man aus der Scylla in die Charybdis falle.¹³

Darin waren die Cardinäle einig, daß der lebenslängliche Besitz der Senatorgewalt oder auch nur der auf längere Zeit verliehene, mit dem Besitz des Königreiches, sei es in den Händen Karls oder eines an Macht Geringeren, unverträglich wäre.

Urban übersandte dem Legaten zwei Vertragsformeln für den Grafen. Auf Grund der ersten sollte er die Würde höchstens auf fünf Jahre annehmen — der Legat war angewiesen, erst ein Triennium in Aussicht zu stellen. Eroberte er in dieser Zeit das Königreich, oder den größten Theil desselben, so daß der übrige Theil nicht zu widerstehen vermochte, so sollte er auf päpstliches Gebot die Senatorwürde bei Strafe des Bannes und des Verlustes des Königreiches niederlegen.

Sei der Graf zur Beeidigung dieser Formel nicht zu bewegen, so sollte er versprechen, den Römern die Annahme des Senats nicht auf Lebenszeit, sondern nur für eine ihm beliebige Zeit aufrichtig zuzusagen, dem Legaten aber schwören, sie höchstens auf fünf Jahre zu führen. Sollten aber die Römer bei der lebenslänglichen Amtsführung durch ihn beharren, so sollte er versprechen, die Würde, falls er das Königreich eroberte oder nicht, in die Hände des Papstes niederzulegen, sobald dieser es verlangen würde;

schließlich aber aufrichtig Sorge tragen, daß die Verleihung der Senatorwürde an den heiligen Stuhl zurückkäme, und daß während seiner Amtsführung Nichts zum Nachtheil der Kirchenfreiheit geschehe.¹⁴

Wieder waren Monate hingegangen, als Urban am 25. April 1264 diese Bedingungen noch einmal wiederholen ließ, und zwar durch den Cardinal Simon von S. Cäcilia, dessen Entsendung vom Grafen wie von König Ludwig IX. gewünscht worden war. Ginge Karl auf dieselben nicht ein, so sollte der Cardinal die Verhandlungen abbrechen und unverzüglich zurückkehren, übrigens in Betreff der von jenem geforderten, neuen Modificationen der an die Uebertragung des Königreiches geknüpften Vertragsbedingungen mit aller Vorsicht den Vortheil der Kirche im Auge behalten.¹⁵

Urban leitete die Instruction mit dem seufzerreichen Bekenntniß ein: Jeremias sagt, alles Uebel käme vom Norden. Wir aber behaupten, daß aller Jammer für uns nicht von dort her, sondern aus dem Königreich Sicilien kommt: dessen Reichthümer tragen die Schuld, daß ein großer Theil der Welt corrumpiert ist, das Patrimonium der Kirche zerrissen wird, und dem größten Theil derer, welche zu uns kommen wollen, die Wege abgeschnitten sind:¹⁶ die Erfahrungen, welche Urban bisher an Dem gemacht hatte, den er zum Ketzer auserkoren, von dem Innocenz IV. rühmte, er sei reiner als geläutertes Gold und suche nicht das Seine, waren doch wenig geeignet, eine Aussicht auf Vinderung zu bieten. Können sich Gegner mit größerem Mißtrauen beobachten, als es Urban und Karl thaten? Und doch waren sie durch Noth und Ehrgeiz auf einander angewiesen.

Der Cardinal kehrte nicht zurück, wurde vielmehr am 5. Mai zum apostolischen Legaten in Frankreich, und in den Grafschaften Flandern und Provence bestellt, die Geistlichen dieser Länder erhielten Anweisung, sich ihm gehorsam und förderlich zu erweisen; das Kreuz wurde gegen Manfredi gepredigt und der Cardinal autorisiert, in seiner Legation ein Generalconcil zu berufen.¹⁷

Am 6. Mai ertheilte Urban dem Legaten nochmalige Voll-

macht auf Grund der Vertragsformeln mit Karl zu unterhandeln.¹⁸

In Betreff der Senatorwürde gab Karl nach, doch sieht man nicht klar, welche der beiden Formeln er annahm. Noch im Monat Mai erschien zu Rom als sein Vicar Jacob Cantelmi. Dagegen zögerte Karl auf die ihm in Betreff der Verleihung des Königreiches gestellten Bedingungen in ihrem ganzen Umfange einzugehen. Am 19. Juni ermahnte Urban den Legaten, den Grafen zu einer entscheidenden Antwort ohne Verzug zu drängen: er fühlte sich selbst in Orvieto nicht mehr sicher. Erst nach diesem Tage scheint sich Karl eidlich verpflichtet zu haben, bis zum Michaelisfest in Rom zu erscheinen.¹⁹

Inzwischen hatte Urban die Kosten und Lasten des unvermeidlichen Krieges allein zu tragen.²⁰

In Rom besaßen die Guelfen bereits das Uebergewicht, als Karls Vicar erschien. Unter den ausgetriebenen Gibellinen nahm der Proconsul Pietro Romani de Vico, seit lange im Bunde mit Manfredi, der seinen Sohn zum Bischof von Cosenza ernannt hatte, durch den Besitz einer Anzahl im District der Stadt gelegenen Castelle die hervorragendste Stellung ein; unter den Guelfen Graf Pandolfo von Anguillara, dessen Vater Pietro ein ergebenere Anhänger Kaiser Friedrichs gewesen war.²¹

Die zwischen beiden Parteien geführten Kämpfe nahmen größere Dimensionen an, als Pietro auf sein Gesuch von dem Grafen Giordano, Manfredis Vicar in der Mark, welcher gerade Monticuli belagerte, ein deutsches Hülfscorps unter der Anführung seines Freundes Francesco von Treviso erhielt. Mit ihm überfiel Pietro die Stadt Sutri, von der ihm ein großer Theil gehörte; die Bewohner mußten dem König Manfredi Treue schwören, als aber der Vicar Cantelmi mit den Römern naht, und sich die unterdrückten Guelfen erheben, verzweifelt Pietro an der Behauptung Sutris; er zieht sich mit den Deutschen nach dem Castell Vico zurück, und wird von den nachfolgenden Römern auf das Engste eingeschlossen.²²

Manfredi hatte kürzlich, als sich der Ruf von der Ankunft des Grafen von Provence verbreitete, die Grafen und Barone zu einer Reichsversammlung nach Neapel berufen, um mit ihnen die erforderlichen Maßregeln zur Vertheidigung des Reiches zu berathen. Eine der ersten ging dahin, seinen Freund und Verwandten Percival Doria mit starker Rüstung nach dem Herzogthum Spoleto zu senden.²³

Als dann Manfredi von der Bedrängniß Pietros de Vico in Kenntniß gesetzt wurde, hieß er von Capua aus sowol Percival als auch Riccardo Filangieri, der mit einem andern Heere an den Gränzen des Reiches stand, jenem zu Hülfe zu eilen. Schon waren die Römer der unter anhaltenden Regengüssen fortgesetzten Anstrengungen überdrüssig, die Zeit der Ernte stand bevor, die Nachricht kam hinzu, Manfredi selbst ziehe mit starker Macht heran, so brachen sie eiligst nach Rom auf. Urban klagte über ihre eingefleischte Unbeständigkeit und über Verrath einiger römischer Großen, die dem Proconsul befreundet waren: er hatte die Ausrüstung mit eigenen Mitteln herstellen und erhalten müssen, denn Karls Vicar war ohne Geld gekommen.²⁴

Darauf errang Pietro mit verstärkten Kräften neue Vortheile; er überfiel die Guelfen, welche das Castell Alboneti belagerten, schlug sie und führte gleich glückliche Kämpfe gegen die 700 Streiter, welche Urban zum Schutz des Patrimoniums in Toscana hatte zusammenbringen lassen.²⁵

Das Ziel der Unternehmungen Pietros war Rom, wohin auch Manfredi im Monat Juni mit deutscher und sarazenischer Macht aus dem Königreich vorrückte.

Aber kaum über die Gränzen desselben kam er hinaus. Urban, der es an den strengsten Maßregeln nicht hatte fehlen lassen, um das Eindringen feindlicher Elemente aus dem Königreich von der Campagna fern zu halten, konnte auf die Treue der Bewohner unbedingt rechnen: die Castelle waren nur an Eingeseffene verliehen, Ehen zwischen Bewohnern der Campagna und denen aus dem Königreich durften nicht stattfinden; diejenigen, welche in

Manfredis Dienste treten würden, waren mit dem Verlust von Hab und Gut bedroht. Als Manfredi Durchzug und Verpflegung des Heeres forderte, stieß er bei den Bewohnern auf den entschlossenen Willen, ihm mit den Waffen entgegen zu treten. Er ging in das Königreich in der Hoffnung zurück, sich Roms von anderer Seite her bemächtigen zu können.²⁶

Percival erhielt Ordre von Tivoli her durch das Thal des Teverone gegen Rom vorzurücken. Hier aber kam es weder zu dem erwarteten Umsturz der bestehenden Verhältnisse, noch zur Erhebung Manfredis zum Senator, da Urban die guelfische Partei in der Stadt durch 200 Ritter aus der Campagna verstärkt hatte. Ueber einen Monat stand Percival mit seinem Heer bei dem Castell Cella in der Nachbarschaft von Tivoli, dann brach er nach dem Herzogthum auf. Bei dem Schloß Arrone hatte an einer gefährlichen Stelle der größte Theil des Heeres das andere Ufer der Nera nach Spoleto hin bereits gewonnen, als Percival, im Begriff einem Reiter in der Mitte des reißenden Flusses Hülfe zu leisten, vom Pferde stürzte und den Tod in den Wellen fand.²⁷

Von einem der tüchtigsten Hauptleute Manfredis war Urban erlöst; Giovanni de Manerio, Percivals Nachfolger, wagte es nicht, das zu Orvieto zusammengebrachte Kreuzheer von 800 Reitern und 200 Balistariern, welches unter dem päpstlichen Marschall Bonifacio de Canossa ihm entgegengeschickt wurde, anzugreifen. Gleichwol war die Lage Urbans in Orvieto nach wie vor trostlos; er entsandte den Cardinalpresbyter Anibaldus nach Narni, die Cardinaldiaconen Ottobonus nach Perugia, Todi und Assisi, Matthäus nach Spoleto, um diese Communen für den Anschluß an die Kirche zu gewinnen, obwol er sich selbst bei der Treulosigkeit und Verderbtheit derselben wenig Erfolg von diesen Missionen versprach.²⁸

Im Patrimonium Toscanas war die Curie seit dem Frühjahr, da ihr Capitan Guiscardo de Petrasanta ermordet worden war, schlecht vertreten. Urban gedachte den Cardinaldiacon Jacobus von St. Maria in Cosmedim dorthin zu senden, doch entschied

man sich im Collegium der Cardinäle für die Ernennung des Cardinals Matthäus aber freilich dann erst, als Pietro de Vico mit den Deutschen unter Manfredis Hauptmann Francisco de Treviso über die vereinigten Streitkräfte Cantelmis, der Guelfen, der päpstlichen Truppen und ein Hülfscorps aus der Lombardei unter Führung des Capitän Nsuardo, bei dem Schloß Betralla entscheidend gesiegt hatte. Der Graf von Anguillara wurde Pietros Gefangener.²⁹

Mit dem Herbst dieses Jahres war auch für die Guelfen von Florenz die Zeit gekommen, Lucca, ihre letzte Zuflucht in Toscana, räumen zu müssen. Ein das Jahr zuvor schlaun angelegter Plan, Florenz zu überrumpeln, war an der Wachsamkeit der Gibellinen gescheitert. Während ihre Weiber und Kinder, Kreuze tragend, unter Friedensrufen sich am 26. September auf den Weg nach der Vaterstadt machten, hielt sich ihre ganze Streitmacht bereit, um im ersten Augenblick über die durch dieses Schauspiel Getäuschten herzufallen. Die Gibellinen aber durchschauten die List, sie zogen in Schlachtordnung vor die Stadt, um die noch Entfernten gebührend zu empfangen, setzten ihnen, da sie auf die Kunde hiervon umgekehrt waren, vereint mit der Streitmacht des königlichen Generalvicars Francesco Simplicio und der der Pisaner nach und drangen bis vor die Mauern von Lucca vor. Darauf, am 9. Juni 1264 schlugen sie die Lucchesen und Guelfen bei Castiglione di Serchio so entscheidend, daß jene, an weiterem Widerstand verzweifelnd, nach dem Schiedsspruch des Grafen Guido Novello sich zum Vertreiben der Guelfen verpflichteten, die darauf in Bologna und Modena Aufnahme fanden.³⁰

Nur in der Mark Ancona behaupteten sich die päpstlichen Truppen, seitdem hier nach der etwa zu Pfingsten erfolgten Gefangennahme Manfreds, des Bischofs von Verona, durch den Grafen Giordano, der Cardinalpresbyter Simon aus Padua mit 500 Rittern aufgetreten war.³¹

Die Befreiung des Bischofs lag dem Papst so ernstlich am Herzen, daß er sich herabließ, einen Franziscaner-Bruder mit

einem Schreiben an Manfredi zu senden, worin er erklärte, er hoffe zuversichtlich, daß in Manfredi trotz der endlosen und schweren Ungerechtigkeiten, die er auf die Kirche gehäuft habe, nicht jeder Funke der Verehrung gegen dieselbe erloschen sei. Wenn er den Gefangenen freigebe, so wolle er, der Papst, Gott inständigst bitten, daß er ihn für das Gute empfänglich mache, um gegenwärtig Gnade, in Zukunft Ruhm zu gewinnen.³²

Manfredis Antwort ist uns aufbehalten.

Mit schuldigster Ergebenheit und aufrichtiger Devotion — lautet der Eingang — empfangen wir Ew. Heiligkeit Schreiben, gleichsam als ein tiefes Mysterium einer unbekanntten Gnade, ja vielleicht als das Unterpfand einer reicheren Hoffnung. Indem wir die Anschuldigungen Ew. väterlichen Liebe und mit gleicher Ehrfurcht das Gebet Euer Herrlichkeit vernahmen, erfaßte uns plötzliches Erstaunen, daß wir — nur mit Widerstreben wagen wir es zu wiederholen — der Träger der gräulichsten Gewaltthätigkeiten, der Anstifter gränzenloser Beleidigungen gegen Gott und die heilige Kirche genannt werden, die wir vielmehr als die Lehrmeisterin und Herrin des christlichen Glaubens anerkennen, die verletzt zu haben, wir auch in keiner Weise durch die mahnende Stimme des eigenen Gewissens und der Wahrheit angeklagt werden. Wie kann gesunder Sinn da von Verbrechen sprechen, wo kein Verschulden voraus gegangen ist: wenn wir über keine begangene Beleidigungen Reue zu empfinden, für keine Rechtsverletzungen dem Geist der Demuth Tribut zu entrichten haben, so wissen wir in der That nicht, warum wir Rechtsverlezer oder Gewaltthäter genannt werden, oder werden wir etwa aus dem Grunde mit der schweren Anklage behaftet, Euch und Eure Vorgänger beleidigt zu haben, weil wir Eurer Absicht, uns unseres Erbes zu berauben, nicht nachgaben und die Gnade der Wiederausöhnung, welche wir so oft und auf so mannigfache Weise anstrebten, bisher nicht gewinnen konnten? Nun aber sind wir voll Freude über Euer sorglichen Ermahnungen und Verweise, deren väterliche Milde der Söhne harte Herzen erweichen, voll Freude, daß uns Eure Zunei-

gung schriftlicher Zurechtweisungen würdigt, aus denen wir Hoffnung und Zuversicht schöpfen können. Obwol der Sohn nicht beständig von dem Vater geküßt werden kann, vielmehr zu Zeiten hart gezüchtigt werden muß, so hat er uns doch, den gleichsam Undankbaren, um dessen Seelenheil er besorgt zu sein vorgiebt, von dem Genuß der Gnade nicht ausgeschlossen. Und doch, allerheiligster Vater, fehlt es nicht an einem Verdachtsgrunde, der uns widerwillig an der aufrichtigen Zuneigung des Vaters und seiner unbescholtenen Frömmigkeit zweifeln läßt, da Ew. Heiligkeit, wie die allgemeine Stimme lautet, zum Umsturz der rechtmäßigen Nachfolge dem Feinde gegen mich die Arme geöffnet und ihn aus tiefen Widerwillen gegen mich als Gegner im Königreich aufgestellt habt.

Weiter beklagt sich der König über das Verfahren des Cardinalpresbyters Simon, der als Legat in der Mark in seinem Rundschreiben ihn einen frechen Räuber, einen Sohn des Satans nenne, das Kreuz gegen ihn und gegen gläubige Christen predige, mit deren Beistand er, der König, längst entschlossen gewesen sei, die Errettung des heiligen Landes zu übernehmen. Da er eine Anzahl Streiter zum Schutz desjenigen Theiles der Bevölkerung in der Mark, der treu zu seinem Vater gehalten und an ihm mit gleicher Liebe hinge, entsendet habe, sei der erwählte Bischof von Verona nicht als Friedensstifter, vielmehr als Kriegsmann, nicht als ein Diener des Herrn, sondern als Anstifter der Zerstörung aufgetreten. Mit den Waffen in der Hand sei er in Gefangenschaft gerathen, aus der er ihn unverzüglich, ohne die Ansicht der Großen vernommen zu haben, nicht entlassen könne; diese wolle er ungesäumt durch Boten einholen lassen; der Bischof aber werde nach wie vor die ehrenvollste Behandlung finden.³³

Manfredi kannte das Verfahren seiner Gegner zu lange, um sich durch salbungreiche Worte täuschen zu lassen. Derselbe Urban ging in seinem Haß so weit, daß er einem Gerücht Glauben schenkte, und es warnend an den Grafen Karl vermelden ließ, wonach jener einen Apostaten des Ordens des heiligen Jacobus, Namens

Cavalcanti mit zwei Assassinen und nicht weniger als fünfzig Arten Gift zur Tödtung Karls nach Frankreich geschickt, auch schon wiederholte Versuche gemacht haben sollte, seinen Widersacher auf die eine oder die andere Weise aus dem Wege zu räumen. Das Warnungsschreiben enthielt eine abermalige Mahnung an den Grafen, seinem Eide zu Folge Michaelis in Italien zu erscheinen, da er, der Papst, höchstens bis dahin im Stande sein dürfte, die Verpflegung der verschiedenen Heeresabtheilungen, die ihn bis Mitte Juli bereits 20,000 Pfund gekostet hatten, durchzuführen, auch darauf bedacht sein müßte, einen sicheren Aufenthaltsort für sich und die Curie zu ermitteln.³⁴

Urban wollte genau wissen, daß Manfredis Absicht dahin ginge, ihn mit 1000 Deutschen, die in Toscana standen, und den Verstärkungen aus Florenz, Pisa, Siena, Pistoja und Arezzo in Orvieto zu belagern und zum Frieden zu zwingen.³⁵

Vielmehr trachteten Manfredi und die Gibellinen nach wie vor dahin, wie sie sich Roms bemächtigen oder wenigstens die Landung Karls verhindern könnten; erst dann war der Papst in eine Lage gebracht, um von ihm, wenn es ihm nicht etwa wie Innocenz IV. gelang, nach Frankreich zu entkommen, ernstliche Friedensunterhandlungen erwarten zu können.

Durch die Flotte wurde die Küste bewacht, zugleich von den Gibellinen ein Plan zur Eroberung Roms entworfen. Die Häupter wollten in einer bestimmten Nacht vor der Stadt eintreffen, Pietro de Vico aber erschien von Cervetri her früher als seine Anhänger, er wartete diese auch nicht erst ab, sondern bemächtigte sich, als ihm seine Freunde das Thor San Pancrazio öffneten, mehrerer seiner früheren Häuser, der Tiberinsel, damals noch insula Lycaonia genannt, wurde er jedoch nicht Herr. Auf den Lärm der Wächter warf sich ihm der Vicar Cantelmi mit den Provenzalen entgegen, die Guelfen unter Johann Savelli leisteten ihm rechtzeitige Hülfe: Pietro konnte sich auch in dem Quartier Piscinula, jenseit der Tiber, nicht halten, mit nur dreien seiner Begleiter entkam er

nach Cervetri. Sein eigener Sohn fand den Tod in der Tiber, mit den gefangenen Anhängern füllte man Roms Kerker.³⁶

Das durch Pietros Uebereilung verschuldete Scheitern war ein harter Schlag für die gibellinische Partei, dessen Wirkung indessen aufgehoben schien durch die Kunde, die sich von Perugia her verbreitete.

Urban hatte Wort halten müssen. Als Karl zu Michaelis nicht erschienen war, brach er, bereits krank, in seiner innersten Kraft gebrochen, von Orvieto auf, vermuthlich nach Frankreich; er kam über Todi und Assisi; das Leiden steigerte sich, fünf Tage lag er halb entseelt auf dem Schloß Diruta; man brachte ihn auf einer Bahre nach Perugia, hier starb er Donnerstag, den 2. October. An eben diesem Tage schwand ein mächtiger Comet, der seit dem Monat September die Menschen mit Schrecken über die Zukunft erfüllt hatte, aus ihrem Gesichtskreise.³⁷

Behntes Capitel.

Wahl Clemens IV. Karl gewinnt Rom. Seine und der Curie verzweifelte Lage.

Bei dem Uebergewicht, welches die französische Partei im Cardinalcollegium hatte, konnte die Wahl eines Papstes, der die einmal eingeschlagenen Wege zu verfolgen entschlossen war, kaum zweifelhaft sein. Wie hätte man auch das mit so vielen Mühen und Opfern zu Stande gebrachte Werk, das endlich seine Früchte zu tragen versprach, rückgängig machen, wie Karls bereits in Rom gewonnene Macht brechen können, selbst wenn man einen geeigneteren Vertheidiger der Kirche hätte aufstellen können? Hatte man doch lange genug nach einem solchen gesucht. Kamem die Cardinäle gleichwol im Laufe von vier Monaten zu keiner Entscheidung, so lag der Grund dazu schwerlich in einem Gegensatz, der sich unter ihnen etwa zu Gunsten Manfredis und der gibellinischen Partei geregt hätte.

Für diese war der Tod Urbans und die sich hinziehende Vacanz allerdings Anlaß genug, sich den freudigsten Aussichten auf völligen Sieg hinzugeben. Die Gibellinen Toscanas setzten mit frischen Kräften ihre Angriffe gegen die päpstlichen Besitzungen fort: Orvieto, dessen Bevölkerung ihnen zum Theil ergeben war, wurde schwer bedrängt.

Sämmtliche Cardinäle erließen am 2. November ein Abmahnungsschreiben an die Sanesen mit der Drohung, sie würden bei

weiterem Ungehorsam die wirksamsten Maßregeln gegen sie ergreifen.¹

Selbst wenn es den in ihren politischen Anschauungen einigen Cardinälen nicht an einer durch persönliche Tüchtigkeit und willige Gesinnung zur Durchführung derselben berufenen Persönlichkeit fehlte, war damit der sie von allen Seiten drängenden Noth noch nicht abgeholfen. Verpflichtete sich nicht Graf Karl, seine Besatzung in Rom zu verstärken und durch ein festes Versprechen die kirchliche Partei aus der Ungewißheit über seine Ankunft zu reißen, so hatte der Entschluß des verstorbenen Papstes, mit der Curie Italien zu verlassen, zumal bei den nach dem Tode desselben gemachten Fortschritten der Gibellinen, auch für den entschlossensten Nachfolger seine volle Berechtigung.

Zeitraubende Unterhandlungen verursachte ferner der Umstand, daß derjenige, auf welchen die Cardinäle ihr Augenmerk richteten, der Cardinal der S. Sabina, von Urban als Legat nach England geschickt, sich noch in Frankreich befand.

Der Erzbischof von Narbonne, Guido Le Gros Fulcodi von St. Gilles in Languedoc, steht in erster Linie unter den Prälaten, welche Urban im Jahre 1261 zu Cardinälen erhob; unter denen, welche bei der bevorstehenden Papstwahl in Betracht kommen konnten, verdiente er vorzugsweise Berücksichtigung. Seine vortrefflichen und gerühmten Kenntnisse des weltlichen und geistlichen Rechts hatten ihn in das Cabinet König Ludwig IX. gebracht, er wurde dessen geheimer Rath. Der Tod seiner Frau, die ihm mehrere für den geistlichen Dienst bestimmte Kinder gebracht hatte, führte auch ihn dem geistlichen Stande zu: doch nicht, daß er als Karthäusermönch sich der Welt entfremdet hätte, er, der bei seiner Tüchtigkeit schnell von Stufe zu Stufe stieg — erst war er Bischof von Bay, dann Erzbischof von Narbonne — wurde ihren Stürmen erst recht entgegengeführt.²

Man sieht: Welt- und Geschäftskentniß, seine intime Stellung zu Ludwig IX., seine in Frankreich reichen Verbindungen,

eine Kraft, die durch schwere Lebenserfahrungen eher gestählt, als in ihrem Kern angefochten war, sprachen laut für ihn.

Wir besitzen von ihm ein Schreiben an den Grafen Karl vom 5. Januar 1265, in so kurzer, gebietender Weise, daß man weniger den Cardinallegaten als den designierten Papst zu hören glaubt.

Das römische Volk — schrieb er ihm — von hehrem Namen und stolzem Sinn, das Dich zum Herrn der Weltstadt berief und Dein Antlitz zu sehen begehrt, will mit besonderer Vorsicht behandelt werden. Denn die Römer verlangen von ihrem Rector gravitätisches Auftreten, weit schallende Worte, großmächtige Thaten vor allen übrigen Fürsten, weil sie die auf andere übergegangene Herrschaft der Welt für sich beanspruchen. Wir loben darin Deinen Vicar Cantelmi und dessen Genossen nach Kräften, aber die kleine Anzahl, die Dürftigkeit seines Aufwandes schwächt sein und Dein Ansehen. Denn in der Weltstadt muß man mit vollen Händen aufwenden, ist doch der Nutzen davon so groß, daß des Ueberflusses nicht genug ist. Eins haben wir mit Mißfallen vernommen: der alte Streit der Apostel, wer von ihnen der größere sei, regt sich heimlich unter den Deinigen; wir müssen sie deshalb tadeln und Dir wohlgemeinten Rath ertheilen. Das Rom der ältesten Zeit vertrug nicht zwei Könige, und schlecht möchten diejenigen heute die Weltstadt regieren, welche mit einander in Streit liegen. Wollt Ihr sie also behalten, welche Ihr in keinem Fall ohne Verwirrung zu veranlassen aufgeben könnt, so schickt eine größere Anzahl Edler, welche Willen und Macht haben, die ihnen übertragenen Pflichten mit aller Ergebenheit auszuführen; entsendet auch ohne Verzug als Vicar keinen unerprobten Neuling, sondern einen mit der Verwaltung wohl vertrauten Mann, der die Interessen der Zeit, der Personen und des Vaterlandes zu wahren versteht, denn dazu ist der gegenwärtige Vicar bei allem guten Willen nicht geeignet. Davon sind aber viele überzeugt, daß wenn Du das Dir angetragene Reich annimmst, Dir die Weltstadt gehört, von der aus jenes zu gewinnen ist; sowol kannst Du von der

römischen Kirche, was Dir dienlich ist und sie auch selbst Dir zu verleihen beschlossen hat, annehmen, als auch in Rom selbst handeln, wie es Dir gut dünkt. Gesezt aber, Du wolltest das Reich wegen der Schwere der Bedingungen nicht annehmen, so hast Du darum Rom nicht sofort zu räumen, aber den Personen, die Du geschickt hast, mögest Du wol rathen; da es nicht von geringem Gewicht ist, wenn das Volk sich getäuscht wähnt.

Der Legat schließt mit dem Wunsch, der Lenker aller Dinge möge ihm die rechten Entschlüsse eingeben.³

Einen Monat nach Abfassung dieses Schreibens, am 5. Februar, fand die einmüthige Papstwahl statt, die man jedoch geheim hielt. Im Mönchsgewande, um nicht erkannt zu werden, kam der Gewählte nach Perugia; nicht ohne Widerstreben nahm er auf das Drängen der Brüder die Last auf sich, von der, wie schwer sie ihn auch dünkte, er doch nicht ahnte, wie schwer sie ihm werden sollte. Am 22. Februar erhielt er die Weihen, und erließ als Clemens IV. seine Encyclica.⁴

Er begann eine außerordentliche Thätigkeit zu entfalten, um nach so schwerem Zeitverlust endlich die mit dem Grafen wieder aufgenommenen Verhandlungen durch den Cardinal Simon und seinen zu gleicher Zeit nach der Provence geschickten Notar Robert zum Abschluß zu bringen; vor allem mußten ergiebige Geldquellen eröffnet werden. Bei Kaufleuten aus Siena und Florenz wurden Anleihen erhoben und Anweisungen auf die in Frankreich aufzubringenden Kreuzzugszehnten ertheilt.⁵

Bermuthlich in den ersten Tagen des Monat April leistete Karl den Eid auf die ihm in Betreff des Königreiches und der römischen Senatorgewalt von der Curie gestellten Bedingungen. Er versprach schleunigst Hülfe nach Rom zu senden, selbst aber dort zu Pfingsten zu erscheinen. Nach geleistetem Eide und der Auswechselung der darüber aufgenommenen authentischen Actenstücke sollte der Graf Anweisung auf die Benutzung des Zehnten erhalten, da aber Clemens die Hemmnisse, welche der Eintreibung desselben in Frankreich bei der Widerwilligkeit der Bevölkerung

entgegen standen, nur zu gut kannte, sollte der Legat zur Beschleunigung der sicilischen Angelegenheit den König Ludwig zu bewegen suchen, seinem Bruder aus den Staatseinkünften eine Subvention im Betrage der aus den Zehnten zu gewinnenden Summe, mit der er entschädigt werden sollte, vorzustrecken.⁶

Karl rüstete indessen in der Provence: Die französische Ritterschaft wurde durch den Kampfspreis des überreichen Königreiches gelockt; kirchlicher Eifer trieb zur Kreuzesnahme; die Gräfin Beatrice verwandelte ihre Kostbarkeiten in Münze. Schon prangten die französischen Lilien hüben und drüben der Alpen in neuem Frühlingsglanz. Schon machte sich eine Ritterschaar nach Rom auf den Weg, Karl die Wege in das Königreich zu bahnen. Zu Pfingsten wollte er selbst mit einer kleinen aber auserlesenen Ritterschaft in Rom erscheinen. Das Hauptheer sollte sich den Weg durch Italien bahnen.⁷

Aber die Begeisterung hielt langsamen Schritt gegen die Noth, mit welcher der Zahlmeister Clemens schon in den Anfängen zu kämpfen hatte.

Mitte April war noch keine Hülfe in Rom erschienen. Schon hatte Clemens bei italienischen Kaufleuten 13,000 Pfund aufgenommen, um nur den Nothschrei Cantelmis und der römischen Guelfen zu dämpfen. Dieser, keineswegs, wie der Papst es wünschte, durch einen tüchtigeren Vicar ersetzt, hatte die Schatzkammer des Lateran erbrochen, die ihm indessen so wenig bot, daß er Clemens mit unablässigen Geldforderungen bedrängte. Er sei nicht gehalten — schrieb ihm dieser — aus eigenen Mitteln für den Grafen die Stadt zu behaupten. Trotz dieser Ablehnung, trotz der Betheuerung, die päpstliche Schatzkammer sei leer, mußte er Hülfe schaffen.⁸

Manfredis Flotte beobachtete die römische Küste, er selbst ging mit einem Heer aus dem Königreich abermals gegen die Campagna vor, während das Haupt der römischen Gibellinen Jacopo Napoleone, aus dem Hause Orsini, mit den Deutschen von Bicovaro her Rom bedrohte.⁹

Endlich gelang es einem provençalischen Hülfscorps unter

dem gasconischen Ritter Ferrerius zu Schiff der Wachsamkeit der sicilischen Flotte zu entgehen und Rom zu gewinnen. Von mächtigem Körper war Ferrerius und eisernem Willen. Berwegen stürzte er sich, wie er gekommen, bei Vicovaro auf die Gibellinen. Statt des gehofften Triumphes erwartete ihn Gefangenschaft. Dieser Sieg sprach laut für die Sache Manfredis, seine Astrologen verkündeten glückliche Aspecten.¹⁰

Dagegen verzweifelten die Guelfen Rom noch halten zu können. Die beständigen Tag- und Nachtwachen hatten sie mürrig gemacht. Die Gibellinen, deren viele heimlich eingedrungen waren, rüsteten sich zum entscheidenden Schlage. Sie würden, falls Karl nicht käme, wie er versprochen, Herren der Stadt werden, so schrieben die Guelfen an Clemens, und riefen seine Hülfe an. Der schrieb ihnen, wenn auch den Feinden Rom offen stände, wolle er ihnen nicht versprechen, was er nicht halten könne, doch rechne er auf des Grafen rechtzeitige Ankunft.¹¹

Endlich am Dienstag, den 19. Mai, kamen durch Kaufleute aus Lucca sichere Nachrichten über die zu erwartende Ankunft des Grafen nach Perugia an die Curie. Mit 80 großen und kleinen Fahrzeugen und starker Ausrüstung hatte er am 15. in der Frühe vor der Heftigkeit des Sturmes seine Zuflucht im Hafen von Porto Venere gesucht.¹² Clemens schwankte zwischen Hoffnung und Sorge. Der Erzbischof von Cosenza, der päpstliche Capellan Gaufrid de Bellomonte und der Cleriker Wilhelm de Plavssi waren schon aus der Provence angelangt.¹³ Ob der Ketter selbst, falls der Sturm die Weiterfahrt gestattete, der feindlichen Flotte entgehen würde, und, wie er geschworen, noch vor Pfingsten Rom werde betreten können? 50 sicilische Fahrzeuge sollten, so war er berichtet, von Gaeta her auf dem Wege sein. Manfredische Truppen unter Pietro de Vico und den Anibaldi hatten auf die Nachricht von der Annäherung des Grafen die Sabina verlassen. Ob ihren Nachstellungen die von Clemens nach Rom zu seinem Empfang entbotenen Cardinäle entgehen würden? Doch vertraute er, es komme die Zeit, die Treuen zu belohnen, die Untreuen zu bändigen.¹⁴

Noch folgten Tage schwerster Prüfung für ihn wie für Karls Anhänger in Rom. Die Stürme wollten sich nicht legen. Mit seiner Flotte war der Admiral Manfredis vor der Tibermündung erschienen, um sie den feindlichen Schiffen durch Versenkung von Steinen und Errichtung von Pfahlwerk unzugänglich zu machen; er hoffte sie kurz vor dem Ziel, überlegen wie er war, vernichten zu können.¹⁵ Aber die Gewalt der Elemente droht seiner eigenen Flotte an der Küste den Untergang; er muß sie auf die hohe See führen. So entrinnt Karl mit seinen Schiffen der größten Gefahr, der Sturm treibt sie der römischen Küste zu, man wirft die Anker aus, sucht zu landen, man sieht den Schiffbruch vor Augen, wenn man sich nicht gleichfalls auf die hohe See rettet. Aber schnell ist Karl entschlossen, sich lieber den Schrecken der brandenden Wogen auszusetzen, als der Gefahr, mit den Gegnern zusammenzustoßen. Er soll ausgerufen haben: Entschlossener Sinn überwindet das böse Geschick. Er besteigt einen Kahn und erreicht glücklich das römische Ufer bei Ostia. Es war am Donnerstag vor Pfingsten, den 21. Mai. Sein den Römern gegebenes Wort war eingelöst. Was sich seine Anhänger in Zukunft von ihm versprechen konnten, er hatte es an den Anfängen seines abenteuerlichen Unternehmens gezeigt.¹⁶

Als bald sah er sich zu Ostia von den Häuptern der edelsten guelfischen Familien Roms umgeben, der Frangipani, Anibaldi von der Linie Molara, der Cencii, Paparoni, Capizucchi, Conti, Colonna, Crescentii, Parentii, Malabranca, de Ponte, Pierleoni, die ihn zunächst nach St. Paul außerhalb Rom geleiteten. Von den Festlichkeiten, zu denen sich die Stadt rüstete, wurde ihm schon hier ein Vorspiel gegeben. Jung und Alt, Cleriker und Laien machten sich auf nach dem Kloster. In Procession, Hosanna singend, nahen sie ihm, von dem sie sich den Sieg ihrer Sache versprachen, mit Palmen geschmückt, die verschiedenen Orden.

Steigern mußte sich der Jubel, als denn auch, da sich der Sturm gelegt hatte, die französischen Fahrzeuge die Mündung der

Tiber gewannen. Von Manfredis Admiral hatte man nichts zu befürchten; man räumte die Barricaden fort und gelangte sicher zur Stadt.¹⁷

Sonnabend, den 23. Mai hielt der Senator mit 1000 Rittern seinen festlichen Einzug durch das Thor von St. Paul nach dem Palast von St. Peter. Mit unaussprechlichem Jubel, schreibt der Papst, wurde er von der römischen Bevölkerung empfangen. Aus den Nachbarstädten hatten sich die Massen aufgemacht, den Fremden zu sehen, den man mit Geschenken und Huldigungen überschüttete. Straßen und Plätze waren mit Teppichen decorirt, beim Klange der Cithern führte man in Chören Tänze auf, Loblieder ertönten dem Fremden. Den größten Pomp ließen die römischen Ritter blicken: durch Waffentänze, Wettlauf und Lanzenspiele zogen sie aller Augen auf sich; man fühlte sich gemahnt an die Zeiten, da Ascanus bei der Gründung von Alba die Latiner in gleichen ritterlichen Künsten unterwies. Die Römer konnten sich rühmen, nie einem ihrer Herrscher so große Ehren erwiesen zu haben. Aber nie auch schmiedete sich ihr Parteihaß schwerere Fesseln.¹⁸

Karl kam ohne Geld, seine Ritter ohne Rosse, die Verbindung mit der Provence wurde durch die Flotte Manfredis abgesperret, der Marsch des provencalischen Heeres konnte auf tausend Hindernisse stoßen. Die Bedrängniß des Papstes war im Steigen. Der Graf noch bewußter durch die errungenen Erfolge zögerte keinen Augenblick in Rom als unbeschränkter Herr aufzutreten: er, dem es als Senator nur zukam, seine Residenz auf dem Capitol zu nehmen, bezog mit seiner Gefolgschaft den päpstlichen Palast im Lateran. Clemens war aber nicht gemeint, diesen ersten Act stolzer Vermessenheit ungeahnt hingehen zu lassen. Noch war Karl seine Kreatur: energisch wies er ihn in seine Schranken zurück. Obwol wir — schrieb er ihm am 18. Juni — Dich aufrichtig und liebeich an unser Herz schließen, können wir doch als Haupt der Kirche die ihr drohenden Gefahren nicht mit Stillschweigen übergehen, wollen ihnen vielmehr lieber in den Anfängen begegnen, als auf ein Heilmittel bedacht sein, nachdem die

Wunde geschlagen ist. Fürwahr aus reiner Willkür, und sicherlich ohne allen zwingenden Umstand, hast Du gewagt, was keiner der ergebenen Fürsten vor Dir wagte: Auf Deinen Befehl, wie man sagt, hat Deine Gefolgschaft ungebürlicher Weise den Palast des Lateran besetzt. Mag immerhin von gewissen Leuten behauptet werden, es sei das auf die Autorität und mit Zustimmung Jemandes geschehen, dem doch weder ein Recht dazu, noch meine Einwilligung zur Seite stand, mögen immerhin Deine vorausgegangenen Schreiben aussprechen, wie Du, im Vertrauen auf unsere Gnade, thun würdest, was Du nun wirklich gethan hast: so sollst Du doch auf das Bestimmteste wissen, daß wir es nimmer billigen werden, wenn der Senator der Stadt, wie erhaben seine Stellung, wie reich an Ansehen er sein mag, in einem unserer Paläste seinen Sitz aufzuschlagen wagte, so wollen wir denn dem künftigen Schaden vorbeugen und nicht dulden, daß die Erhabenheit der Kirche, der wir unverdient vorstehen, zu unserer Zeit zumal durch Dich erniedrigt werde, den wir zu ihrer Erhöhung und Ehre berufen haben. Diese Zurechtweisung darfst Du bei Deiner Stellung in der Weltstadt, die so überreich ist an weitläufigen Behausungen, nicht übel deuten. So wähle Dir denn ganz nach Deinem Gefallen einen anderen Aufenthalt und behaupte ja nicht, Du seiest ungeziemender Weise aus unseren Palästen gewiesen. Wie wir nur auf Dein Ansehen bedacht sind, wenn Du Dich unserem Willen fügst, der weder einem übereilten Urtheil entsprang, noch eine Verletzung für Dich enthält, indem er in einem so zwingenden Anlaß seine Berechtigung findet, so darf es Dir auch nicht befallen, uns um eines geringen Vortheiles willen einen so schweren und unverbesserlichen Schaden zuzufügen.¹⁹

Der Graf hatte eben versucht, was er seinem Schirmherrn bieten durfte; noch war er nicht belehnt, noch besaß er keine Scholle außerhalb Roms; noch lebte er mit den Seinen von erborgten päpstlichen Geldern aus der Hand in den Mund: eben noch hatte Clemens auf sein dringendes Gesuch 20,000 Pfund von Kaufleuten aus Florenz und Siena aufgenommen, die auf die aus

Frankreich eingehenden Zehnten zu nächstem Michaelis angewiesen waren und sich die Wiederholung eines gleich lucrativen Geschäftes nur zu bald versprechen konnten.²⁰

Der Graf räumte also den Lateran und fand denn auch in Rom für die Seinen genügend Unterkommen. Er bezog wol schon jetzt den Palast der Vier Gefrönten auf dem Cölius; denn die Wohnung auf dem Capitol behielt sein Vicar nach wie vor inne.²¹

Obwol Clemens vier Cardinäle, die den Grafen in seinem Namen empfangen, bereits autorisiert hatte, ihn mit Sicilien feierlich zu investieren, ging doch, wol auf Karls besonderen Wunsch, seine Bekleidung mit den Abzeichen eines Senators voraus; sie erfolgte am Sonntag, den 21. Juni in Gegenwart des Bischofs Gaufried von Beaumont im Kloster der Kirche S. Maria di Ara-cöli. Den Sonntag darauf vollzogen die vier bevollmächtigten Cardinäle Anibaldo von den zwölf Aposteln, Richard von San Angelo, Johann von S. Nicoli und Jacobus von S. Maria in Cosmedim den Act der Belehnung mit dem Königreich Sicilien vor dem Altar der Basilica S. Salvatoris im Lateran; sie nahmen vom Grafen den Vasalleneid entgegen und überreichten ihm als Symbol der Belehnung die Fahne S. Peters.²²

Wie fesselnd auch die Bedingungen waren, die der Graf beschwor, so waren sie doch bei weitem annehmbarer als die anfänglich von der Curie gestellten. Erweitert und specialisiert wurde der Vertrag in folgenden Punkten: Karl wird mit dem ganzen Königreich Sicilien und dem ganzen Lande diesseit des Faro bis an die Gränzen des Kirchenstaates belehnt mit Ausnahme von Benevent. Sollte er oder seine Erben bei ihrem Tode keinen rechtmäßigen Nachkommen hinterlassen, so hat die Curie freie Verfügung über das Königreich. Erbberichtigt sind des Grafen eheliche Söhne und Töchter, wobei der Erstgeborene und der Sohn der Tochter vorausgeht. Stirbt Karl kinderlos, so kann sein Bruder Alphons folgen oder einer der Söhne König Ludwigs von Frankreich, doch mit Ausschluß ihrer Erben; auch sind alle Nach-

kommen des Grafen erblos, so bald sie in der Seitenlinie den vierten Grad erreicht haben. Folgt eine Erbtöchter, so verliert sie das Reich, wenn sie ohne Zustimmung des Papstes heirathet. Dieses Reich soll allezeit ungetheilt bleiben.

Jährlich ist der Curie ein Zins von 8000 Mark zu entrichten, sind die Rückstände nach 2 Monaten nicht entrichtet, so folgt die Strafe der Excommunication, nach gleich langer Frist Interdict und Rückfall an die Curie, wenn die volle Summe nach sechs Monaten nicht entrichtet ist. Der Graf hat, sobald er das Reich oder nur soviel davon eingenommen hat, daß er, wenn auch einzelne Städte und Castelle noch in Rebellion verharren, doch mit Recht König und Herr genannt werden kann, der römischen Curie 50,000 Mark Sterling in halbjährigen Terminen zu zahlen. Die Gewährung der Bitte wegen Erlaß eines Theiles dieser Summe behält sich der Papst noch vor.

Zur Wiederherstellung der Stadt Benevent soll er sieben Jahre hindurch an die Bewohner Holz aus den Wäldern des Königreiches und allerlei Baumaterial, als Cement, Puteolanerde liefern und den Beneventanern volle Sicherheit in seinem Königreich gewähren, auch alle ihnen von Königen und Fürsten ertheilten Privilegien erhalten und die vom Kaiser Friederich und anderen Königen Siciliens gegen ihre Freiheit erlassenen Verordnungen cassieren. Weder in der Stadt Benevent, noch irgendwo in den Ländern der Kirche darf der Graf und seine Erben die Würde eines Podestà, Capitan, Rectors oder Senators annehmen.

Bergreift sich einer der Verwandten am Kirchengut, so ist er excommuniciert, des Anrechtes auf das Königreich dadurch verlustig geworden und der jeweilige König verpflichtet, der Kirche gegen ihn Beistand zu leisten.

In Betreff der zu Restituirenden hebt der Vertrag im Besonderen die Erben des Grafen Riccardo von Sorano, des Bruders Papst Innocenz IV. hervor, denen ihr Recht auf diese Grafschaft erhalten bleiben soll. Wenn Karl nicht ein Jahr nach Vollziehung dieses Vertrages mit wenigstens 4000 Rittern und 4000

Pferden, sowie mit 300 Schleuderern auf dem Wege nach Italien und nicht drei Monate danach bis zu den Gränzen des Königreichs Sicilien vorgerückt ist, so steht es dem Papst zu, diesen Vertrag für nichtig zu erklären.²³

Ehe der aus der Fremde verschriebene König seine hiermit übernommenen Verpflichtungen erfüllen konnte, mußte der Lehns- herr vor Allem dafür sorgen, daß es den Fremdlingen nicht am Nothwendigsten fehlte. Monate konnten, wenn Alles glückte, hingehen, ehe das provencalische Heer sich die Wege durch Italien nach Rom bahnte, Zeit genug für Manfredi, den Gegner mit überlegener Macht hier aufzusuchen und zu erdrücken. Wie schwer ihn auch die Nachricht von der Landung des Grafen traf, mußte ihn doch ein Blick auf die Lage seiner Gegner mit Zuversicht für die eigene Zukunft erfüllen. Karl rechnete auf päpstliche Gelder, statt deren erhielt er von Clemens, der einem Gefangenen gleich in Perugia lebte, Aufmunterungsschreiben, den Muth nicht sinken zu lassen. In der Weise — schrieb er ihm am 11. Juli — liebe der Herr seine Söhne zu führen, daß er ihnen zuerst Drangsale zu überwinden gebe, um sie darnach mit um so reinerem Glück zu begnadigen. Aus Frankreich habe er, der Papst, jüngst günstige Nachrichten erhalten, die, wenn sie auch nicht aus durchaus zuverlässiger Quelle stammten, doch darin übereinstimmten, daß das ganze Königreich und die ganze Provence sich rüsteten, daß sein Bruder, der König, die Barone des Reiches zu seinem Beistande anrufe. Er selbst aber, der ihn ja zu solcher Höhe erhoben, werde mit seiner Hülfe nicht zurückbleiben. So möge nur der König nach seinem Gutdünken in der Campagna einen neuen Vicar erwählen. Wenn er dagegen nicht im Stande gewesen sei, eine Anleihe in der vom König gewünschten Größe aufzubringen, so möge er selbst in Rom, der Stadt so vieler Begüterten, sein Glück versuchen. Schließlich verspricht er ihm, nichts für die Sache des heiligen Landes, wie verzweiflungsvoll dessen Lage auch sei, zu thun, wodurch ihr beiderseitiges Unternehmen Schaden erleiden könnte.²⁴

Schon drohte diesem Unternehmen aus nächster Nähe der

Untergang. Zwei Tage nach jenen Verheißungen erging an Karl von Perugia ein Nothschrei, der von Manfredi bedrohten Stadt Tivoli, durch deren Verlust die Campagna und Maritima den größten Gefahren ausgesetzt sei, unverweilt zu Hülfe zu kommen.²⁵

Auf die Nachricht, daß Karl in Rom sei, hatte Manfredi mit gewohnter Energie gehandelt; sein Admiral erhielt Ordre, die Communication zwischen der Provence und Rom zu hemmen; den Monat Juni hindurch kreuzte er in den Gewässern und nahm ein provençalisches Schiff fort. Die Abwehr des provençalischen Heeres war Sache des Markgrafen Pelavicini und seiner Verbündeten. Des Führers ohne Heer, dessen Mittellosigkeit und bedenkliche Lage ihm bei seinem Anhang in Rom nicht unbekannt sein konnte, hoffte sich dagegen Manfredi in Kurzem bemächtigen zu können. Vermuthlich im Monat Juni versammelten sich auf seinen Ruf alle Barone und Lehnsleute seines Reiches, auch abgeordnete Vertrauensmänner aus den angesehenen Städten zu Benevent in einem allgemeinen Parlament. Darauf kam es an, der Gefahr gegenüber, die wie ein lange in der Ferne genährtes Feuer sich nun mit Blitzesschnelle nahte, die Einzelnen zu erinnern, daß jeder seinen Arm zur Vertheidigung des Reiches erheben müßte, dessen Beraubung nicht weniger als die Unterwerfung des Königs in der Absicht der habfüchtigen Eindringlinge liege. In diesem Sinn läßt Saba Malaspini den König vor den Versammelten sprechen. Mit der ermutigenden Hinweisung auf die Erfahrung, daß diese Ultramontanen nur im Angriff furchtbar seien, zäher Widerstand ihren Muth breche, werden sie aufgefordert, sich je nach ihren Kräften gerüstet zu halten.

Eilig concentrirte Manfredi seine Streitkräfte an den Grenzen des Königreiches und verstärkte sie durch Heranziehung aller nach der Lombardei und der Mark Ancona entsandten Truppentheile; am 7. Juni ließ er von Benevent aus wiederholten Befehl an den Pfalzgrafen Guido Novello, seinen Generalvicar von Toscana, ergehen, sich ohne Verzug mit allen, die seine Hoheit liebten, gegen Rom aufzumachen, ihm auch Zeit und Ort der Vereinigung

zu melden. In Gilmärschen rücke er selbst gegen Rom um den Grafen, der hier wie ein Vogel im Käfig eingeschlossen sei, zu fangen.²⁶

Auf den Feldern von Tagliacozzo schlug er sein Lager auf, von dort machte er Anfang Juli einen Einfall in das römische Gebiet, drang bis Cellä vor und rückte mit seiner ganzen Macht vor Tivoli, da er auf einen Anhang in der Stadt rechnen konnte, schien deren Einnahme nicht schwierig. In dieser Gefahr rief Clemens die schleunige Hülfe Karls auf. Aber nicht schleunig genug konnte er dessen entfesselten Ungestüm wieder beschwören. Karl brannte danach, den Druck der Verhältnisse durch eine kühne That zu zerstören, sich mit seinem Gegner zu messen, durch ein Wagniß, wie das eben noch auf stürmischer See bestandene, sein Glück wieder an sich zu fesseln. Dagegen erschien dem Papst bei ruhiger Ueberlegung ihrer Sache die größte Gefahr zu drohen, wenn Karl sie forcieren wolle. Neue Nachrichten waren eingelaufen, die ihn darin bestärkten. Das toscannische Heer war im Anzug, der Kirchenstaat begann zu erzittern; Glück genug, wenn die päpstlichen Anhänger in Toscana und Spoleto sich des Feindes erwehren und ihn aufhalten konnten; auf ihre Subsidien, die der Graf für sich verlangte, war schon deshalb nicht zu rechnen. Clemens beklagte sich bei ihm über die Bedrängniß der Orvietanen, denen die Perusiner bereits Hülfe geschickt hatten, über die Armuth der Toscanesen, die unzuverlässige Haltung der Viterbiesen und anderer Laugesinnter. Unter solchen Umständen warnte er seinen Rector und Legaten in Toscana, den Cardinaldiacon Matthäus vom Titel S. Mariä in Porticu, seiner Provinz die schwachen Kräfte nicht durch Entsendung zu entziehen. Ebenso sollte er davon abstehen, gegen die Bewohner von Orta und Todi vorzugehen. Er selbst hoffte ohne Bogen und Schwert Alles glücklich hinauszuführen. Der Legat im Herzogthum Spoleto und in der Mark Ancona, der Cardinalpresbyter Simon vom Titel S. Martini, erhielt Befehl, sein Schwert in die Scheide zu stecken, seinen gegen Urbino beabsichtigten Feldzug aufzugeben, um die Uebelgesinnten nicht zu reizen. Das Vertrauen

auf die päpstliche Sache war tief gesunken. Den Bischof von Arezzo mußte Clemens ernstlich ermahnen, den Feinden keine Unterstützung von Waffen und Lebensmitteln zu gewähren.²⁷ Am wenigsten erwies sich Pietro de Vico zuverlässig. Kurz nach der Landung des Grafen und der Uebergabe von Civita-Vecchia an die Curie hatte er zur Sicherung seines Besitzes sich dieser zugewandt und dem Papst am 10. Juli durch seinen Gesandten Sylvester de Carbonagio den Treueid geleistet. Als Bedingung war ihm gestellt, jeder Verbindung mit Manfredi abzuschwören und die Curie in Zukunft mannhaft zu vertheidigen. Der größte Theil seiner Herrschaft sollte der Kirche verbleiben, er selbst unter sicherer Bürgschaft für sich und seine Nachfolger eine angemessene Herrschaft erhalten. Pietro lieferte aber keine seiner Burgen, weder die von Bleda, noch die von Vico aus, er folgte wieder seinem früheren Verbündeten.²⁸

Wie erschraf Clemens bei dieser Unsicherheit der Verhältnisse, als Karl ihm schrieb, er würde sich dem Feinde entgegenwerfen, wenn er die Gränzen des Reiches überschritte. Er drückte den fünf in Rom weilenden Cardinälen sein Staunen über diesen Entschluß aus, durch den das ganze Unternehmen in Gefahr gebracht werden könnte und hieß sie ernstlich den König zu ermahnen, seiner Kühnheit Zügel anzulegen. Wenn er keine Hülfe von Norden erwartete, so möchte seine Absicht noch zu entschuldigen sein. Schon aber verlautete, daß eine starke, täglich anwachsende Heeresmacht Alba erreicht habe. Der König werde, falls er ausrücke, seinen Gegner, der durch die Behauptung von Cellä und Bicovaro die Gegend beherrsche, nur mit dem größten eigenen Verlust angreifen können. Wo wolle Karl Unterhalt für seine Streiter hernehmen, wenn er in der nackten Gegend zum Stillstande genöthigt sei? Wie wolle er das römische Volk unter den Fahnen festhalten? Sobald nur einer auf die Heimkehr dringe, würden die anderen nicht zu halten sein. Was läge dagegen Beschämendes für den König darin, wenn er den Feind nicht aussuchte, der ja nach aller Ansicht nur damit umgehe, nicht sowol sich mit ihm zu messen,

als ihn aus der Stadt zu locken und die Römer durch ohnmächtige Anstrengungen zu ermüden; sei das geschehen, so werde er sein Heer entlassen, um in gewohnter Weise zu seinen Schwelgereien zurückzukehren.²⁹

Karl stand von seinem Vorhaben ab, doch ließ er es geschehen, daß einzelne seiner Treuen dem Kampfe entgegen eilten, am 15. Juli setzte er seine Getreuen Odo und Andreas Brancalone de Romania zu Vicaren und Legaten des Justitiariates Abruzzo ein.³⁰

Manfredi war Meister im Felde, doch mühte er sich, wie im vorigen Jahre, vergebens ab, Tivolis sich zu bemächtigen. Dann verstärkte er die Besatzung von Vicovaro, rückte in den südlichen, ebenen Theil des Herzogthums Spoleto vor, bemächtigte sich der Gränzcastelle Amatrice und Cassia, wol in der Absicht durch das Herzogthum nach Norden zur Vereinigung mit dem toscanischen Heere vorzudringen, als Nachrichten, die aus dem Königreich eintrafen, deren Inhalt auch der Papst nicht kannte, seine schleunige Rückkehr veranlaßten.³¹

Auch das toscanische Heer hatte seinen Hauptzweck, die Vereinigung mit Manfredi und den gemeinschaftlichen Angriff auf Rom verfehlt. Ende Juli rückte es auf Radicofani. Auf den Hülfseruf der Bedrängten schickte ihnen Clemens 500 Pfund Perusiner Münze und 50 Mann, und ermahnte sie zu standhafter Vertheidigung, für ihre Verluste sollten sie durch den Besitz der verhaßten Sinesen entschädigt werden.³² Nur zwei Tage währte die Belagerung von Radicofani, noch wurden im Gebiete von Orvieto einige Castelle genommen, dann wandte sich Guido Novello auf die Nachricht, vom Grafen Karl sei Hülfe für die Orvietanen unterwegs, eilig heimwärts. Diese setzten sich schnell wieder in den Besitz ihrer Castelle und rächten sich durch einen Einfall bis kurz vor die Mauern Sienas.³³

Die drohende Gefahr war abgewendet, die tiefe Noth, von deren Beseitigung schließlich das ganze Unternehmen abhing, durch sie noch schreiender zu Tage getreten. In Karls Umgebung begann man bittere Klagen auf den Papst zu häufen, der nicht sowol nicht

helfen könne, als nicht helfen wolle. Karl brauchte für seinen täglichen Unterhalt 1200 turonesische Pfunde, wenn er diese nicht aufbringen konnte, wie wollte er die neu Geworbenen an seine Fahnen fesseln. Die römischen Kaufleute, obenein durch Manfredis Gold gewonnen, zeigten sich taub gegen jede Anleihe, es sei denn, daß ihnen die Kirchengüter verpfändet würden. Karl aber verlangte dringend vom Papst diese für die Curie unerhörte Schuldverschreibung. Ihren eigenen Besitz sollte sie dem opfern, der sich zum Schutz desselben eidlich verpflichtet hatte. Welche Gewähr bot Karl für das Gelingen seines Unternehmens?

Und doch drängte die Noth auch das Haupt der Kirche zu diesem äußersten Schritt, der wie eine einzige Rettung von den ringsum drohenden Abgründen erschien. Nichts eröffnet so klare Blicke in dieselben als die päpstlichen Briefe. Am 1. August schrieb Clemens an Karl:

Von unablässiger Sorge werden wir bestürmt, wenn wir den Stand unseres gemeinschaftlichen Werkes uns vor Augen halten, und für die drohenden Gefahren keine Rettung finden können, denn ohnmächtig ist unsere eigene Lage, schwierig zeigen sich die Fremden. Daran aber bitten wir Dich festzuhalten, daß wir von Herzen stets auf Alles bedacht sind, wodurch die feindliche Macht niedergeworfen, die Deinige aber gestärkt werden kann; die anders über uns urtheilen, fabeln entweder wie die unfundigen Blinden, oder wie die Söhne des Teufels schmieden sie boshafte Lügen. Ueber eigene Kräfte haben wir nicht zu verfügen; unsere Anhänger sind ungehorsam, bezeugen ihre Devotion höchstens mit Worten, lassen sich durch die Gelder des Feindes verlocken, und glauben viel gethan zu haben, wenn sie ihre Hände nur darnach ausstrecken. Wollen wir mit Gewalt unseren Willen durchsetzen, so drohen sie uns den Rücken zu wenden. Unser Schatz ist versiegt, ihn aber auf diese Weise zu füllen, wie uns viele zumuthen, sind wir nicht gesonnen. Sieh, in welcher Verwirrung der Erdfreis ist, und Du kennst den Grund unserer Hilflosigkeit. England widerstrebt, Deutschland ist schwer in Gehorsam zu halten, Frank-

reich seufzt und klagt, Spanien hat genug mit sich selbst zu thun und sucht zu pressen, wie kann da der Papst, wenn er Gott fürchtet und die Menschen achtet, für sich oder andere Geld oder Truppen aufbringen? Daher, geliebtester Sohn, griff man zu den Kirchenzehnten, damit durch ihn unser Siz das leistete, was er durch sich nicht zu leisten vermochte. Hatte auch unser Vorgänger, frommen Andenkens, Vieles für spätere Zeiten zurückgelegt, so wurde er doch gezwungen, alles vor der Zeit und, leider sei es gesagt, ohne Erfolg aufzuwenden.

Schließlich ermahnt er ihn, seinen Brüdern, dem König von Frankreich und dem Grafen von Poitou seine dürftige Lage auseinander zu setzen, ihnen auch zu eröffnen, wieviel er bedürfe; er selbst wolle gleichfalls an sie schreiben und hoffe doch, obwol seine bisherigen Bitten kein geneigtes Ohr gefunden hätten, es würden ihre Herzen nicht so von Stein sein, daß sie nicht dem Bruder in so drückender Lage Hülfe leisteten. Auch möge er Nichts unversucht lassen, den gegen ihn aufgebrachten Bruder, den König von Frankreich, sich wieder zu versöhnen; ferner seine beweglichen Güter in der Provence verkaufen und seine Einkünfte auf einige Jahre verpfänden. Seinen Antrag, die Kirchengüter zu versetzen, habe er mit seinen Brüdern, den Cardinälen in Berathung gezogen und wolle, obwol sie zweimal widersprochen, ihn noch einmal aufnehmen.³⁴

Unter den schwersten Kämpfen fügten sich in den nächsten Tagen die Cardinäle in das Unabwendbare. Innerhalb des Termines, bis zu welchem der Kirchenzehnte eingehen sollte, wurden die geistlichen Güter Roms für den König Karl an römische Kaufleute für 100,000 Pfund verpfändet, mit Ausschluß der Kirchen des Lateran, St. Petri, St. Gregorii und den Cardinalskirchen, sowie der Hospitäler. Clemens deckte sich mit dem Gebot der Nothwendigkeit und hielt die Augen geschlossen gegen alle Eventualitäten, denen die kirchlichen Besitzthümer in der Weltstadt in den Händen römischer Wucherer ausgesetzt waren.³⁵

Bei solcher Bedrängniß — meinte Clemens — ist jedes Be-

denken zu beseitigen und dem König in solcher Weise Hülfe zu leisten, daß der endliche Ausgang Gott allein vorbehalten bleibt. Andernfalls stürzt das ganze Werk zusammen, es stürzt der ruhmreiche König und zieht die römische Kirche mit in seinen Fall. Inzwischen schweben wir in beständiger Pein ohne Aussicht auf einen rettenden Ausweg, wohl aber auf Bedrängnisse von allen Seiten; während es für viele sehr leicht ist zu sagen, es geschehe, es geschehe, mag dann der Papst allein für den zweifelhaften Ausgang einstehen und ihm außer der Noth, der ewige Schimpf nachfolgen, Zerstörer der Kirche genannt zu werden.³⁶

Auch die Hoffnung wurde dem bedrängten Kirchenhaupt zerstört, daß mit den Zehnten Frankreichs die contrahierte Schuld rechtzeitig gedeckt werden konnte. „Frankreich seufzt und klagt“ und mehr als das, es murrte; König Ludwig will seine Hände rein erhalten, der Graf von Poitou wird nicht gelockt durch die entfernte Aussicht, auf den sicilischen Thron zu gelangen; der Bericht des päpstlichen Legaten, des Cardinalpresbyters Simon über seine Geldoperationen ist ein neuer Schlag für Clemens. Vom Winde konnte Karl nicht leben; nicht allein am täglichen Unterhalte für sich und die Seinigen, einem größern Theil derselben fehlte es auch an Pferden; thatenlos mußten sie die eigene Noth groß ziehen. Noch kam dazu, daß in der Lombardei alte und neue Anhänger der Curie auf ihre Unterstützung rechneten, während in Rom die Cleriker der verpfändeten Kirchen Hunger zu leiden begannen. Auch war nicht abzusehen, wie die Anleihe von 100,000 Pfund, wenn man sie in diesem Umfang wirklich zu Stande brachte, zur Deckung alter und neuer Schulden hinreichen sollte; allein in Rom hatte man schon eine Schuldenlast von gegen 50,000 Pfund auf sich genommen, deren unerhörte Zinsen einen großen Theil der neuen Anleihe aufzehren mußten. Eine bloße Anweisung auf die Zehnten Frankreich genügte den italienischen Kaufleuten schon nicht mehr, sie wollten erst eine schriftliche Approbation des Königs von Frankreich zur Erhebung derselben in Händen haben.³⁷

Wiederholt brachte Clemens Bitten und Klagen vor Frankreichs Thron; er hoffte Ludwigs Herz endlich zu erweichen durch die Nachricht, daß er selbst schon zum Aeußersten gegriffen, selbst eine Beute der unersättlichen Wucherer geworden sei, um des Königreiches willen, das er lieber von der Erde wünschte, da der Gewaltige, der es wieder zu gewinnen ausgezogen, so schlechte Unterstützung finde. Ernster und nachdrücklicher konnte die Mißbilligung Frankreichs über das ganze abenteuerliche Unternehmen sich nicht aussprechen, als in der Verwerfung der päpstlichen Nothrufe. Clemens stand auf dem Punkte ohne ein Wunder Gottes die Sache seines Königs ohne Land und Geld, von dem er das Bild eines Bettlers entwirft, verloren zu geben. Wie elend ist das Leben des Fürsten, — schrieb er seinem Legaten — der Unterhalt und Kleidung für sich und die Seinen im Schweiß seines Angesichtes erbettelt, stets mit Bitterkeit auf die Hände der Gläubiger, die ihm das Blut aussaugen, zurückblickt, aus denen er für einen Solidus erhält, was nicht zwei Denaren gilt und auch so viel nur mit Hängen und Würgen, durch Schmeicheleien und unwürdige Bitten.³⁸

Der Legat hatte in Frankreich bei Bischöfen, Aebten, Baronen und Kaufleuten Nichts auf den Kirchenzehnten geborgt erhalten, allein der Graf von Poitou verstand sich endlich zu einer Anleihe von 4000 Mark Silber und 5000 turonen. Pfunde; wie diese aber zum nächsten Fest von Mariä Reinigung contractmäßig gedeckt werden sollte, war nicht abzusehen; noch weniger wovon Karl bis zur Ankunft seines sehnlich erwarteten Heeres leben, wie er Rom in seiner Gewalt erhalten, am wenigsten, wie ein so großes Heer erhalten werden sollte, denn statt der 100,000 turon. Pfund waren endlich mit Mühe und Noth nur über 40,000 Pfund bei den römischen Kaufleuten aufzubringen gewesen. Clemens wollte darin nur die Wirkung von Manfredis Geld erblicken, an die näher liegende Ursache dachte er nicht, daß die Curie durch ein seit Decennien mit aller Rücksichtslosigkeit betriebenes Aussaugungssystem sich in der Welt um ihren Credit gebracht hatte.³⁹ Cle-

mens hatte sich im November selbst zur Verpfändung sämmtlicher Kirchengüter Roms entschließen müssen und mußte bekennen, daß man damit ebensowenig reichen würde. So wandte er denn noch einmal seine ganze Ueberredungsgabe auf, ließ noch einmal seine und des Königs verzweiflungsvolle Lage sprechen, um den König Ludwig zu erweichen; er beschwört ihn bei dem Andenken seiner Mutter, dem Bruder nicht seine Hülfe zu entziehen. Sollte es geschehen, daß dieser bei der Ankunft eines so stolzen Heeres, wie es von Norden heranziehe, völlig mittellos dastehe, so kann er es nur mit einem Schiff vergleichen, das im Angesicht des Hafens zu Grunde geht. Zeige sich König Ludwig geneigt, so wolle er dann still und hoffnungslos die Hülfe dessen erwarten, der über Meer und Winde gebiete, seinen Rücken den Geißeln darbieten und für den Herrn, wenn es so verhängt sei, willig Knechtschaft und Tod erleiden.⁴⁰

Besonderen Erfolg sowol für die Stärkung der Heeresmacht Karls, wie für die leeren Kassen, versprach sich Clemens noch von einer strengeren und allseitigeren Anordnung der Kreuzpredigten in der christlichen Kirche, so wie von der Verleihung reichster Indulgenzen für die treuen Söhne der Kirche. Der Haß gegen Manfredi, die Noth des Augenblicks, durch welche die Curie ohne eintretende Abhülfe einer Katastrophe ohne Gleichen entgegengetrieben werden konnte, drängte Clemens zu Concessionen, in Vergleich mit welchen die bereits unerhörten Verordnungen seiner Vorgänger mäßig genannt werden müssen. Im Eingange der Indulgenzbulle wird Manfredi als der aus giftigem Geschlecht des Drachen erzeugte giftgeschwollene Sprößling bezeichnet, der an fluchwürdigen Handlungen seinen Vater noch übertrefse, gegen den die so langmüthige Kirche, durch die Nothwendigkeit gedrängt, endlich in dem Grafen der Provence einen wahren Athleten aufgerufen habe, um dem ihm übertragenen Königreich Sicilien den Frieden wiederzugeben, das römische Kaiserthum zu reformieren und dem heiligen Lande mit mächtiger Hand Hülfe zu leisten. Um für dieses heilbringende Werk die treuen Söhne der Christenheit, zumal in

Italien, zu gewinnen, werden ihnen durch die Autorität des Apostelfürsten die überschwänglichsten Gnaden dargeboten. Volle Vergebung ihrer Sünden wird denen zugesichert, welche in eigener Person und auf eigene Kosten, oder auf fremde das Kreuz nehmen, so wie auch denen, die den vierten oder größeren Theil ihrer Einkünfte dazu spenden oder auch nur den zehnten. An den mit dem Kreuz Bezeichneten sollen die Gläubiger kein Recht auf Zinsforderung haben; die von den Schuldnern ihnen geleisteten Eide sind aufzuheben. Alle, die das Kreuz genommen haben, stehen mit ihren Familien unter dem apostolischen Schutz und dürfen außerhalb ihrer Diöcese nicht vor Gericht gefordert werden. Die Legaten werden aufgefordert, das Kreuz zu predigen oder durch geeignete Personen predigen zu lassen, diese auch, falls es nöthig wäre, durch die kirchliche Censur dazu zu zwingen. Um den Besuch der Predigten zu stärken, sollen den Besuchenden Indulgenzen von 10 bis 40 Tagen ertheilt werden, und um sicheren Erfolg zu gewinnen, soll, wenn sie das Kreuz nehmen, allen die Absolution ertheilt werden, die sich an Geistlichen vergriffen, ebenso den Mordbrennern, den Heiligthumsschändern, den Wahrsagern, denen, die die Entrichtung des Zehnten verweigert, gegen den Willen der Kirche das Grab des Herrn besucht, die Sarazenen mit Rath und That unterstützt haben, denen, die wegen Concubinat excommuniciert sind, allen Geistlichen, die gegen die Constitution der Kirche Vorlesungen über Gesezeskunde oder Physik gehört oder irgend welche Gesezeswidrigkeit begangen haben.⁴¹

In England sollte der Cardinaldiacon Ottobonus vom Titel des S. Adrianus das Kreuz predigen. Indem aber Clemens Grund hatte, den Fall ins Auge zu fassen, daß jenem trotz der Unterstützung des Königs von England und seiner Brüder der sichere Zutritt zum Lande verschlossen werden könnte, verordnete er, daß der Legat alsdann in den englischen Besitzungen diesseit des Canals das Kreuz predigen sollte, oder auch, wenn es nöthig schien, in Deutschland.

Ottobonus fand zwar Zutritt in England, doch hören wir

nicht, daß seine Mission für die Sache Karls irgend welchen Erfolg hatte. Der Legat Simon nahm sich aber in Frankreich unter dem Vorwande, daß er den Auftrag nicht bis zu einem bestimmten Termin erhalten, der Kreuzzugspredigt so wenig an, daß er ernstlich vom Papst an seine Pflicht erinnert werden mußte.⁴²

Clemens war dahin gekommen, zu wünschen, König Karl möchte lieber da sein, wo er hergekommen. „O daß doch der König — lautete sein Geständniß an den Legaten in Frankreich — wenn seiner Sache der Untergang bestimmt ist, jetzt wohlbehalten in Frankreich oder der Provence wäre, denn für viel besser oder richtiger gesagt, für weniger übel würden wir es halten, wenn wenigstens er selbst aus diesem Verderben erlöst würde und uns in den Schlingen des Todes zurückließe, als daß er im Kampf für die Kirche mit uns in den Jammer einer unabsehbaren Verwirrung, um Schwereres zu übergehen, fortgerissen würde. So treibe denn Geld auf für die Sanesen. Versuche es bei dem König, bei dessen Bruder, bei den Prälaten, Religiosen, Bürgern, Bucherern, versuche es bei Jedermann und solltest Du auch zehnmal abgewiesen werden.“⁴³

Von Frankreich kam aber nach wie vor keine oder nur geringe Hülfe. Der Geldmangel hinderte Karl an jeder ernstern Operation gegen das Königreich. Wohl auf sein Dringen hatte ihm Clemens am 20. August volle Freiheit zum Angriff desselben ertheilt, wie und von wo es ihm nützlich erscheinen möchte. Wir hören, daß es mit den Truppen Manfredis bei dem Castell Arsoli und dem Kloster Farfa zum Schlagen kam. Den Grenzen des Königreiches blieb Karl indessen fern. Manfredi setzte danach zwar die Bewohner des Kirchenstaates durch Verwüstungen wiederholt in Schrecken, aber die Besitzergreifung Roms war zunächst nicht durchzusetzen; die Sicherung der zum Königreich führenden Pässe mußte seine Hauptforge bleiben.⁴⁴

So hing denn auf beiden Seiten alles davon ab, ob das provençalische Heer sich den Durchmarsch durch Ober- und Mittelitalien erzwingen würde. Erst Mitte Juni war die Nachricht nach Perugia gelangt, daß es Alba erreicht habe.⁴⁵

Elftes Capitel.

Marſch des provençalifchen Heeres nach Rom.

Mehr als 30,000 Mann hatten die penninifchen Alpen überftiegen, geführt von den stolzeften Baronen Frankreichs, von Bocard, Graf von Vendôme und feinem Bruder Johann, Pierre von Nemours, dem Großkanzler von Frankreich, dem Connetable Gilles le Brun, dem Marſchall von Mirepoix, Jean de Nèlle, Graf von Soiffons, Graf Courtenay, Guillaume d'Estendard, den Stammhaltern des Hauſes Beaumont, Philipp und Guido von Montfort, Robert von Bethune, dem Sohn des Gui de Dampierre, Grafen von Flandern, den Biſchöfen Bertrand von Narbonne und Gui de Beaulieu von Auxerre. Mit ihnen kam Beatrix ſelbſt, die Gemahlin Karls. Bis an die Gränzen der Lombardei zogen die verſchiedenen Züge theils durch unterthänige, theils durch befreundete Gebiete. Von Turin und Alba her nahmen die einzelnen Corps die Richtung auf Aſti. Thomas, Markgraf von Saluzzo, Karls Schwager förderte das Unternehmen nicht minder als der Markgraf Wilhelm von Montferrat.¹ Die Bewohner von Aſti rüſteten ſich zum ehreuvollſten Empfange. Nicolao de Duxis, Doctor der Rechte, hielt der Fürſtin bei ihrem Einzug eine Lobrede. Sie feſſelte die Bewohner noch enger an das Intereſſe ihres Mannes durch einen Bundesvertrag und wurde bei ihrer Abreiſe nach Genua, von wo ſie ſich zu Schiff nach Rom begeben wollte, von einem anderen Doctor der Rechte, Bauduino Malabaila, durch eine Abſchiedsrede geehrt.² Hier an den Gränzen der

Lombardei war dem Heere auf Monate Stillstand geboten. So stark fühlte man sich nicht, auf dem Wege südlich des Po den Kampf gegen die Macht Pelavicinis aufzunehmen, der durch seinen Neffen Ubertino de Scipione die Städte Tortona und Alessandria besetzt hielt und noch im März von Manfredi 600 deutsche und 1000 tuscische und lombardische Ritter erhalten hatte.³ Eine Niederlage, selbst nur ein entscheidungsloser Kampf konnte, von der bedenklichsten Nachwirkung auf die Stimmung in Italien begleitet, das ganze Unternehmen leicht scheitern lassen. Selbst als der kühne Ubertino im Monat August bei Nicäa, bis wohin er mit 600 Reitern vorgedrungen war, von den Streitern des Markgrafen von Montferrat und den Provenzalen unter schweren Verlusten — er verlor 200 Ritter, darunter den Alimperto de Marcha, einen nahen Verwandten Pelavicinis — zurückgeschlagen war, ließ man sich nicht zur Initiative fortreißen.⁴ Der Papst versprach sich allein Gelingen, wenn es den Streitkräften gelänge, sich mit den Mailändern zu vereinigen.⁵ Es war klar: Da alles darauf ankam, das Heer für den Entscheidungskampf gegen Manfredi ungeschwächt zu erhalten und vielleicht auf Monate den Aufenthalt desselben in der Lombardei zu ermöglichen, so mußte Karl darauf bedacht sein, dem Bund der unter Pelavicini vereinigten Communen einen mächtigeren Gegenbund, womöglich im Osten von Cremona und Piacenza, entgegen zu setzen, auf dessen Unterstützung er bei der Mittellosigkeit der Curie rechnen konnte.

Gestärkt durch Hülfe des Markgrafen von Montferrat zerstörte Filippo de la Torre im Valtellin das Castell Telgio, das von Robialio im District von Novara; Caci, in der Nähe von Bergamo nahm er dem Boso de Doaria, darauf riß er die Herrschaft von Bergamo, Vodi und Novara an sich. Der von Pelavicini eingesetzte Podestà Ubertino de Peregrino mußte im December aus Mailand entweichen. Karls Gesandten wurden mit Jubel aufgenommen, der provenzalische Ritter Embara de Balso zum Podestà eingesetzt. Der wildeste Nachkrieg der Communen Cremona und Piacenza gegen Mailand war die Folge. Pelavicini

ließ sämtliche mailänder Kaufleute auf dem Po gefangen nehmen. Schon erhoben sich, ermutigt durch diese Vorgänge, die Guelfen aller Arten.⁶

Als die stärkste Säule der Kirche unter den Fürsten Italiens priesen deren Anhänger den Markgrafen Azzo von Este; den Feinden derselben war er ein Gegenstand des Schreckens, den Freunden in den Tagen der Noth gleichsam ein Asyl, unter dessen Fittigen sie wie im erquicklichen Schatten ruhten.⁷ In Ferrara hatte er über alle seine Feinde triumphiert und der Stadt den Frieden gesichert, als ihm im Februar 1264 der Tod nahe trat. Letztwillig hatte er seinen geliebten Neffen Obizo zum Nachfolger eingesetzt, er empfahl ihn seinen Freunden mit wiederholter Ermahnung im Gehorsam gegen die heilige Kirche die Wege seiner frommen Vorfahren zu wandeln. In der Nacht zum 17. Februar verschied er.⁸

Obizo, vermählt mit Jakomina Fiesko, einer Nichte Papst Innocenz IV., machte sich bald zum Mittelpunkt aller in den benachbarten Communen gegen die Gibellinen ausbrechenden Bewegungen der Guelfen, die im Anschluß an die Kirche und die nahende französische Hülfe endlich ihre Zeit gekommen sahen. Seitdem auch Brescia unter die Macht Pelavicinis gekommen war, hatte es für die Guelfen nur in Mantua und Ferrara Zuflucht gegeben.⁹ Das Jahr 1264 brachte den Umschwung. Beide Städte mit den aus Brescia Verbannten stärkten sich durch den Abschluß einer Vereinigung mit Filippo de la Torre.¹⁰ Mantua nahm 200 florentinische Guelfen auf,¹¹ Ludovico, Graf von San Bonifacio, am 14. September 1263 mit seinem ganzen Anhang aus Verona vertrieben,¹² schloß sich an; auf den Ruf der Guelfen, namentlich Jacobino Rangones und des Podestà in Modena, des Herrn Monaldo aus Orvieto, brachen sie mit starker Macht gegen die Stadt auf und trieben am 21. December die gibellinische Partei der Gorzano aus. In Reggio und Parma mußte man gleich stürmischer Tage gewärtig sein. Hier aber wog bei beiden Parteien die Liebe zum Frieden vor; vom 21. bis zum 27. December

standen sie unter Waffen, sie erwählten aus ihrer Mitte vier Vertrauensmänner, die das Wohl der Stadt Tag und Nacht auf dem Stadthause zu wahren hatten. Und doch brach am 25. Dezember der Kampf aus zwischen Baldichino, Capitan der Stadt, mit der gibellinischen Faction der Alonen und den Rubei; am zweiten Tage gewannen diese das Uebergewicht, der Capitan mußte sich in den Communalpalast zurückziehen, behauptete sich aber. Da wählte man um des Friedens willen zu Podestaten Ghiberto de Gente und Jacobo Tavernerio für das neue Jahr und schwor am Altar in der Marienkirche den Frieden zu halten. So wurde in der vor Jahren päpstlichen Stadt das Gleichgewicht einstweilen hergestellt, während kurz darauf, im Februar 1265, in Reggio die gibellinische Partei der Sesso, da ihre Gegner die Foliano und Roberti den am 6. März aus Modena unter ihrem Capitan Forese delli Adinari heranziehenden florentiner Guelfen die Thore öffnieten, ausgetrieben wurde.¹³

In welchem Umfange Karl auf diese Ereignisse einwirkte, entzieht sich unserer Kenntniß, erst die im Jahre 1265 mit den guelfischen Häuptern und Communen abgeschlossenen Einigungen lassen sein Wirken auf ein Ziel hin erkennen.

Bereits am 23. Januar 1265 hatte Karl in seinem und seines Neffen, des Markgrafen Wilhelm von Monferrat, Namen mit dem Edlen Accursio Cutica, Vicar von Como, im Namen Philippos de la Torre, Herrn Mailands und seiner Brüder Napoleo und Francisco, so wie der Guelfen von Bergamo, Como, Novara und Lodi ein Waffenbündniß abgeschlossen, wonach sie sich verpflichteten, den Grafen auf seinem Marsche durch die Lombardei mit ihrer Macht zu unterstützen, so wie der Graf sie gegen alle ihre Feinde und im Besitz aller ihrer Ehren und Güter schützen und alle anderen Communen, die aus Liebe zur Kirche sich zum Beitritt melden, in den Bund aufnehmen will; dieser soll nicht gehalten sein, etwas gegen den König von Frankreich oder den Grafen von Poitou, den Grafen von Savoyen, den Markgrafen von Monferrat, noch gegen den Frieden Genuas zu unternehmen. Den

von ihm in die genannten Städte entsandten Procuratoren sollen die Communen die Convention beschwören.¹⁴

Am 27. März schloß der Seneschall der Provence, Peter de Vicinis, als Gesandter Karls mit der Partei der aus Brescia Vertriebenen einen Bund zu gegenseitiger Hülfe; auch sie verpflichtete sich dem Heere desselben freien Durchzug durch die ganze Lombardei zu gewähren.¹⁵

Darauf am 9. August schloß Karl im Palast des Capitol mit Obizo II., Markgrafen von Este und Ancona, mit Ludwig, Grafen von Verona und den Communen von Mantua und Ferrara, durch entsandte Procuratoren und Syndici der Städte, eine Liga, wodurch sie verpflichtet waren als Anhänger der Kirche, den König und seine Nachkommen mit aller Macht in der Lombardei gegen Manfredi, Oberto Pelavicini und Boso de Doaria zu unterstützen; seinem Heere auf dessen Durchmarsch nach Sicilien Rath, Hülfe und ehrenvollen Aufenthalt zu gewähren, wogegen der König ihnen seinerseits Hülfe gegen die gemeinsamen Feinde und Wahrung ihres gegenwärtigen und künftigen Besitzes, ihrer Freiheiten und Gewohnheiten zusichert. Kein Sonderfriede darf von den einzelnen Gliedern der Liga, die von 5 zu 5 Jahren zu erneuern ist, geschlossen werden, und dieselbe nicht gegen den König von Frankreich, den Grafen von Poitou, den Markgrafen von Montferrat, die Grafen von Savoyen, die Genuesen, die Herren de la Torre und die Communen von Mailand, Bergamo, Lodi, Novara und Como gerichtet sein.¹⁶

Einen Monat später, am 7. September stattete Karl Procuratoren mit der Vollmacht aus zum Abschluß einer Conföderation mit den Communen von Genua, Parma, Piacenza, Bologna und dem Markgrafen Barnabo von Malaspina;¹⁷ um aber die Anhänger der Kirche im Eifer zu beleben und den provençalischen Heerführern mit Rath zur Seite zu stehen, entsandte Clemens in demselben Monat den Erzbischof von Cosenza nach der Lombardei. Er legte es seinem Legaten Ottobonus, als er nach England ging, so wie dem Patriarchen von Antiochia dringend nahe, den Durch-

zug des Heeres durch das Gebiet von Genua zu vermitteln und den Markgrafen Barnabo von Malaspina auf Karls Seite hinüberzuziehen.¹⁸ Mehr zu leisten war er auch nicht im Stande. Wiederholt hatte sich der Markgraf von Montferrat um Geldunterstützung an ihn gewandt. Es darf Dich nicht wundern — schrieb ihm Clemens am 30. August — wenn wir die Last des lombardischen Krieges nicht auf unsere Schultern nehmen, sind wir doch in keiner Weise so stark, die Lasten des Imperiums, denen kaum ein Imperator gewachsen wäre, zu tragen, zumal in solcher Zeit, wo wir von derartiger Bedürftigkeit bedrängt sind, daß wir nicht einmal die nöthigen Mittel für den täglichen Unterhalt besitzen.¹⁹

Clemens fehlte es nicht allein an Geld für das Unternehmen, sondern auch an Vertrauen auf die Durchführbarkeit des dem Heere vorgeschriebenen Planes. Den wohlklingenden Versicherungen der Mailänder schenkte er keinen Glauben, ob sie schließlich auch so handeln würden, das wisse Gott allein. So schrieb er noch am 5. August. Er beklagte sich gegen den Legaten Simon über die petulante Weise, mit der sie ihn bestürmten, den Erzbischof von Mailand zu versetzen und ihm den Bischof von Como zu substituieren, alle gegen sie von seinen Vorgängern geführten Prozesse und Executionen aufzuheben und andere ungeziemende Forderungen mehr, die sie ihm nur unter der Absicht zu erheben schienen, um an der voraussichtlichen Ablehnung einen Grund zum Abfall von seinem königlichen Freunde zu finden.²⁰

Clemens, wenig erbaut von den Eingriffen Karls in die lombardischen Verhältnisse, hielt sich überzeugt, daß das Heer bereits Sicilien erobert haben würde, wenn es den Weg zur See eingeschlagen hätte.²¹ Und in der That gingen noch zwei Monate hin, bis man sich stark genug fühlte, im Vertrauen auf die geschlossene Macht der Guelfen den Marsch durch die Lombardei antreten zu können.

Von Genua war nicht viel mehr als Neutralität zu erwarten. Der Cardinal Ottobonus erschien in seiner Vaterstadt mit

Aufträgen des Papstes, es erschien nach ihm als Abgesandter Karls vor dem Rath der Bischof von Avignon, in beredter Weise sprach er von den Vortheilen, die den Genuesen zu Theil werden sollten, wenn sie dem Unternehmen Karls ihre Hülfe gewährten. Aber sie zeigten sich nicht gewillt, demselben mehr zuzugestehen als wozu sie sich in der abgeschlossenen, ihrem Inhalte nach uns unbekanntem Convention verstanden hatten. Sie ließen ihm einfach ihren Dank abstatten für alle seine Anträge.²²

Ebensowenig kam es zum Abschluß einer Conföderation mit Piacenza und Parma, wodurch dem Heere der Marsch auf der Strata Francigena bis Reggio verlegt war. Es blieb ihm nur übrig den Weg über Mailand zu nehmen, um sich an geeigneter Stelle mit den Subsidien von Mantua und Ferrara zu vereinigen.

Es entspann sich zunächst ein Wettkampf um den Besitz von Brescia, dessen Verlust für Pelavicini, da es ein Bindeglied für die beiden von Westen und Osten vordringenden Heere werden konnte, äußerst verhängnißvoll werden mußte. Wie eisern auch die Hand des Markgrafen auf der Freiheit von Brescia ruhte, fand sie doch bei der nahenden Aussicht auf Erlösung ihre Vorkämpfer. Unter den Optimaten war es vornehmlich die Familie der Lavelongo, welche weder die Tyrannis Ezzelins noch Pelavicinis an dem heimischen Heerde geduldet hatte, und doch gelang es Lanfranco, dem angesehensten Mitgliede derselben, sich in ihr verborgen zu halten. Boten gingen an Filippo nach Mailand. Im Monat Juli erschien dieser mit starker Streitmacht am bestimmten Tage, fand aber seinen Gegner vorbereitet, und mußte unverrichteter Sache nach Mailand zurück. Dafür erschien Pelavicini in Brescia am 6. August, und ließ, als ob er mit den Bürgern das Heil der Stadt berathen wollte, die Häupter der Verdächtigen zu sich entbieten: zur selbigen Stunde zog, wie verabredet, auch Boso mit einem Heere in die Stadt; die Mißliebigen wurden in die Gefängnisse Cremonas geschleppt, die Stadt unter starke militairische Obhut gestellt.²³ Aber nicht weniger eifrig plante man über die Befreiung der Stadt. Filippo sagte abermals Hülfe zu,

doch der Tag, da er zu kommen zugesagt — es war der 6. October²⁴ — ist sein Todestag. An ihm brechen seine Anhänger in Brescia los, zwei Tage kämpfen sie, noch immer der Hülfe aus Mailand gewärtig; als sie erscheint, haben sich die Aufständischen dem Anführer der Truppen bereits unterworfen; noch einmal am 9. dieses Monats erhebt sich der Aufstand, man will Lavelongo an die Spitze stellen, da er zurücktritt, unterwirft man sich, um einem schweren Strafgericht zu erliegen. Die Häupter werden in Brescia und Cremona enthauptet oder gehängt, am 13. October andere verstümmelt und gefangen gesetzt. Brescia war behauptet, als die Provencalen heranzogen.²⁵

Im November traten sie ihren Marsch durch die Lombardei an. Trotz des Eides, den der Bischof von Vercelli und die päpstliche Partei der Gegenpartei der Avocati auf die Reliquien des heiligen Eusebius geschworen hatten, öffnieten sie den Fremden die Thore und trieben jene mit ihrem Haupt Jacopo Tizono aus.²⁶ Ueber Navara ging es nach Mailand, von wo man mit Verstärkungen gegen den Dglio vordrang. Auf die Nachricht davon verließ Pelavicini Brescia und nahm vereint mit Boso de Doaria und den Streitkräften aus Cremona, Piacenza, Pavia und Brescia Stellung bei Soncino, Orzinori und Pompiano auf der rechten Seite des Dglio, um den Uebergang über den Dglio zu wehren, den er hier erwartete. Eine starke Abtheilung von 400 Rittern und 1000 Fußtruppen schickte er nach Montechiari, um die zur Vereinigung mit den Fremden heranziehenden Mantuaner und Ferraresen abzuhalten. Aber selbst bei starker Ueberlegenheit — sie geboten über 60,000 Mann — konnte es nicht in der Absicht der französischen Heerführer liegen, die Möglichkeit eines Ueberganges bei Soncino an einen Kampf mit dem Heere Pelavicinis zu knüpfen, vielmehr mußten sie nach wie vor darauf bedacht sein, ihr Heer ungeschwächt nach dem Süden zu führen. Sie vermieden deshalb das Gebiet von Cremona, zogen durch das von Bergamo und versuchten den Uebergang über den Fluß im Territorium von Brescia südlich vom Lago d' Iseo. Bei Caleppio

passierten sie die Brücke; die auf der linken Flußseite gelegenen Castelle konnten keinen starken Widerstand leisten. Die Besatzung von Capriolo ergab sich bestürzt, sie wurde mit Weibern und Kindern niedergemetzelt. Gleiche Vernichtung traf die benachbarten Orte und Castelle, mit Ausnahme von Iseo, Palazolo und Pontoglio, die sich noch hielten. Nach neuntägiger Verwüstung des Gebiets rückte das Heer über das Flüsschen Mendaloza gegen Brescia. Die von hier vertriebenen Guelfen schlossen sich an, während die Mailänder und Bergamasken zurückkehrten und am 15. December noch Palazola einnahmen. Die Brescianer waren bei der Grausamkeit, mit welcher die Fremden wütheten, von jähem Schrecken befallen. Einige flüchteten in die benachbarten Wälder, andere suchten Zuflucht in den Grabstätten, ja das Leben selbst nahmen sich einige. Am 9. December lagerte das Heer vor der Stadt, Geschosse flogen in dieselbe hinein, der Befehlshaber hielt aber die Befestigungswerke Tag und Nacht stark bewacht. Die Feinde hatten nicht Lebensunterhalt genug, um eine ernste Belagerung wagen zu können, schon am folgenden Tage zogen sie nach Montechiari, wo die Mantuaner und Ferraresen mit 2000 Streichern standen. Das diesen gegenüberstehende Corps von über 1000 Mann konnte sich nicht rechtzeitig zurückziehen, es erlag der Uebermacht. Als Pelavicini seinen Plan vereitelt sah, löste er, da er sich auch nicht stark genug fühlte, dem Feinde offen entgegen zu treten, sein Heer auf.²⁷ Die Feinde nahmen nun ungehindert über Mantua, wo 400 florentiner Guelfen sich anschlossen, über Bologna und Ferrara, wo der päpstliche Legat mit einem Hülfscorps von Bekreuzten harrte, ihren Weitermarsch. Kurz vor Weihnachten waren sie zu Faenza, nahmen dann ihren Weg durch die Mark und das Herzogthum Spoleto, und erschienen in den ersten Tagen des Januar 1266 in Rom.²⁸

Zwölftes Capitel.

Krönung Karls. Beginnender Druck der Fremdherrschaft. Letztes Wort der Curie an Manfredi.

Sorgenvoll hatte Clemens alle diese Monate hindurch der Ankunft des Heeres entgegen gesehen; er zürnte seinem Legaten Ottobonus vom Titel des heiligen Adrianus, der ihn über die Lage desselben in Unklarheit ließ.¹ Ueber die Wege, die es am besten einzuschlagen hätte, wich seine Ansicht von der Karls ab, er suchte es ihm noch am 23. December beifällig zu machen, wie wünschenswerth es sei, einen Theil durch die Mark, den anderen durch Toscana gehen zu lassen, und zu dem Zweck die dargebotene Unterstützung der Bewohner von Lucca nicht von der Hand zu weisen.² Durch Brandschatzung, Raub und Mord hatten die Ultramontanen ihren Weg bezeichnet. Auf die sich häufenden Klagen schrieb Clemens dem König warnend, er möge als angeblicher Vertheidiger der Kirche nicht so gräulichen Anstoß geben, sondern dem Uebel, damit sich die Zahl seiner Feinde nicht mehr, ernstlich steuern.³ Am allerbedenklichsten erschien ihm die Aufnahme des provencalischen Heeres in die Stadt Rom, da er einen feindlichen Zusammenstoß mit der Stadtbevölkerung für unvermeidlich hielt.⁴ Karl hatte für diese Bedenken kein Ohr; er nahm die zerlumpten, an Hunger und Thatendurst reichen Streiter in die ewige Stadt auf, in der sie sich denn auch bald durch Rauben und Plündern für die auf dem Marsch erlittenen Beschwerden

bezahlt machten.⁵ Die Anführer erzwangen Gelder von den römischen Kaufleuten, und vertrösteten sie mit der Zusicherung von Handelsvorthellen, die sie im Königreich genießen sollten, wenn es erst erobert wäre. Das war das Walten des eben erst gepriesenen Retters in den Anfängen seines Freiheitswerkes. Mehr und mehr trat er, seitdem er über tausende von Schwertern gebot, in seiner wahren Despotengestalt hervor.

Raum lag ihm seit Monaten etwas näher am Herzen als die Krone Siciliens auf seinem Haupt zu sehen. In Rom wollte er gekrönt werden und zwar von der Hand des Papstes. Sollte er, der von drei Päpsten Gesuchte und Umworbene, da sich kein Retter für die römische Curie hatte finden wollen, um die Brut der staufischen Imperatoren zu vernichten, nicht gerechten Anspruch auf diese Verleihung haben?

Glühender wurde sein Verlangen, den heiligen Vater im Rom zu sehen, seitdem seine Gemahlin Beatrice auf dem Capitol residierte;⁶ um die Mitte December, da ihn günstige Nachrichten über die Vorgänge in der Lombardei erreicht haben mußten, wurden seine Anträge dringender. Wie das der von ihm beschworene Vertrag forderte, sollte sich Karl der päpstlichen Aufforderung gemäß — so lautete die Antwort — nach Perugia begeben, um die Krone von ihm zu empfangen; dagegen erhob Karl die Einwendung, man würde es für eine Schmach ansehen, wenn der König Siciliens das königliche Diadem außerhalb der Stadt empfinde; die Römer würden sich dadurch für schwer verletzt halten. Diese waren erst im Monat Mai durch ein Manifest Manfredis daran gemahnt worden, daß die Verleihung des kaiserlichen Diadems nicht der Kirche, sondern nur dem Senat und dem Volk zu Rom zustehe. Clemens, der in all' der Bedrängniß, in all' der Noth Stand gehalten hatte, kam um keinen Schritt dem gegenüber näher, der eine Creatur der Curie war und blieb. Wie wollte er die eigene Abhängigkeit von ihr verleugnen, aber mit dem Letzten, was ihm für dieselbe zu thun übrig blieb, ließ er sich geflissentlich Zeit. Ueber den Krönungsact hatte die Investitur nichts vorher gesehen;

Karl war durch dieselbe eidlich gehalten, dem Pontifex den Treueid, wenn dieser in Italien sein sollte, in der Zeit von sechs Monaten, wenn er außerhalb, innerhalb eines Jahres, nachdem er die Herrschaft über das Königreich angetreten haben würde, und zwar nach päpstlicher Berufung, zu leisten.⁷ Die Verpflichtung konnte nicht deutlicher sein, und nicht minder klar und fest sprach sich Clemens in seiner Abwehr über die Unabänderlichkeit der eigenen päpstlichen Verpflichtung aus. O wie wunderbar klingt das, — ruft er aus, — die Krönung eines Königs von Sicilien gebührt uns nach Recht und Gewohnheit, nicht aber der Stadt Rom und den Fremden, die dabei kein Unrecht erleiden, sollte damit ein Aerger-
niß widerfahren? Ist etwa das Ansehen des Papstes so gesunken, daß er den Popularen zu Liebe, sich selbst und die Curie zu vernichten gezwungen werden könnte? Wisse, mein Sohn, Städte und Castelle können uns genommen werden, niemals aber das Recht die eigene Freiheit zu vertheidigen, denn selbst, wenn man uns in Fesseln schläge, wäre damit Gottes Wort nicht gebunden.⁸

Wiederholt gab er Karl seine Bereitwilligkeit zu erkennen, anderen Händen die Krönung anvertrauen zu wollen: so veressen sei er auf die Ehre nicht, daß er nicht lieber dazu sich bereit erklärte, als sich dieselbe zu seiner eigenen und des Königs Gefahr vorbehielte. Er sei entschlossen nichts zum Schaden Vieler gegen die Curie zu unternehmen, und sei gewiß, nicht fehl zu treten, wenn er zu dieser Zeit der Weltstadt, wie sehr er sie auch in der ganzen Welt liebe, den Rücken kehre. Wolle also der König nach Perugia kommen, so sei er willkommen, wo nicht, so werde er ihm zum feierlichen Act der Krönung einen der Cardinalbischöfe, zwei Presbyter und einen oder zwei Cardinaldiacone senden und schlage ihm das Epiphaniensfest als die zur Krönungsfeierlichkeit würdigste Zeit vor.⁹

Er gab den mancherlei Forderungen des Königs so weit nach, daß er am 29. December durch eine Bulle dem Cardinalbischof Rodolpho von Abana, Ancherius Pantaléon, Cardinal-Presbyter von Sta. Prasseda und den drei Cardinaldiaconen Richardus An

nibaldi von S. Angelo, Godofredus von Matri von S. Georgio in Belabro und Matthäus Orsini von S. Maria in Porticu, die am Epiphanientage zu vollziehende Krönung und Salbung Karls und seiner Gemahlin als seinen Stellvertretern übertrug, in deren Hände er den Treueid ablegen sollte.¹⁰

Erfolgte die Krönung nicht persönlich durch den Papst, so war es doch eine besondere Auszeichnung für Karl in der Basilica des Apostelfürsten gekrönt zu werden, in der bisher nur die beiden höchsten Kronen der Erde verliehen worden waren. Feierlichkeiten, wie sie bei Karls Krönung begangen worden waren, ritterliche Festspiele und Volksbelustigungen schlossen sich an den Krönungsact,¹¹ womit ein Aufwand verknüpft war, der im Verein mit der Sorge für das heranziehende Heer die Geldnoth mehr denn sonst empfinden ließ.

Auf Karls Bittgesuch um Unterstützung hatte Clemens nur darauf hinweisen können, wie viel er bereits für ihn gethan habe, mehr Geld aufzutreiben, sei gar keine Aussicht, denn nichts sei weiter zu verpfänden. „Wir haben nicht über goldene Berge und Flüsse zu verfügen, können mithin Deinem Begehren nicht genügen, und mag die Noth noch so sehr drängen, über unser Vermögen vermögen wir nichts: erschöpft sind unsere Kräfte, die Kaufleute schwierig, so daß wir nicht begreifen, wie Du uns noch belästigen kannst; Du müßtest denn etwa ein Wunder von uns verlangen, doch Erde und Steine in Gold zu verwandeln sind wir nicht befähigt.“¹²

Für den Clerus und das Capitel der Apostelkirche setzte Karl die Summe von 50 Unzen Gold aus, die alljährlich aus den Einkünften der königlichen Domänen und anderen der Krone in der Stadt Neapel zustehenden Erträgen am Tage der Apostel Petri und Pauli erhoben werden sollten.¹³ Eine vereinzelte Verleihung, die seinem fargen Sinn und seiner Lage entsprach. Auf den Krönungsjubel folgte mit dem Einmarsch der zügellosen Schaaren die bitterste Mißstimmung in Rom wie zu Perugia. Die Zuversicht, welche Clemens bei Verleihung der Krone geäußert hatte,

daß die Ehre und Hoheit der Mutterkirche durch die Erhebung ihres ergebenen Sohnes, der an ihren Brüsten gelegen, an Zuwachs gewinnen würden, wurde schon jetzt durch die Thaten Karls Lügen gestraft.¹⁴ Längst war der Papst erbittert über die herrische Weise, mit welcher Karls Beamte auftraten.¹⁵ Auf seine Klagen hatte Karl nur zu erwidern gehabt, die Excesse seien ohne sein Wissen geschehen; an Abstellung oder Bestrafung war nicht zu denken. Vielmehr zeigten seine eigenen Maßnahmen, was von seinen Bethuerungen zu halten sei. Er schaltete mit derselben unumschränkten Gewalt in Rom, wie sie von den Brancalione gehandhabt worden war. Sein Vicar in Rom — erklärte er — usurpiere nichts, sondern folge nur dem Beispiel früherer Senatoren nach, er forderte vom Papst für ihn und seine Officialen dieselbe Toleranz, die jene bei seinen Vorgängern gefunden hätten.¹⁶ Ein Mailänder Bertrando, Karls Richter und andere Beamte machten im Patrimonium und in der Campagna angebliche Hoheitsrechte des römischen Senators geltend; Bertrando verlangte zudringlich vom Papst die Einsetzung eines seiner Verwandten als Capitan in Corneto. Karl desavouierte sie, als Clemens Einspruch that und die Beamten setzten ihre Uebergriffe fort. Karls Vicar wollte, gestützt auf einen Theil der Bewohner des Castells Aspera, die zu den Feinden der Curie gehörten, einen seiner Dienstmannen als Podestà einsetzen, und ergriff gewaltsame Maßregeln gegen die übrige Bewohnerschaft, die ihren Podestà nicht aufgeben wollte.¹⁷

Clemens erhob sich drohend gegen die Excedenten, wie gegen den König. Niemals hätte die römische Kirche die Uebergriffe der Senatoren, wenn sie auch zu Zeiten von einigen schwachen Päpsten geduldet worden wären, ruhig ertragen, sondern sich energisch dagegen erhoben. Am wenigsten aber sei er dazu berufen, die Schwäche anderer nachzuahmen und das Recht der Kirche zu verfehren, vielmehr sei es seine Pflicht alle Kirchen, vornehmlich die römische, zu schützen. Er rief ihm die geleisteten Eide in's Gedächtniß. Er werde die Insolenz der Officialen mit dem päpst-

lichen Schwert treffen, und ihm in Zukunft, wenn er in das Königreich eingerückt wäre, nicht erst durch Boten von den Excessen Kenntniß geben, da er ja aus langer Erfahrung wisse, wie eitel solche Missionen seien.¹⁸ Karl mußte schwer gegen die Curie gefehlt haben, daß ihn Clemens, der ihn eben noch den Stab seines Alters, den Athleten der Kirche nannte, im Moment, da jener sein Leben im Kampf für dieselbe einzusetzen sich anschickte, auf das Empfindlichste über sein hartes und ungerechtes Regiment in der Provence zurecht wies.

Einem Fürsten — schrieb Clemens am 11. Januar — der zum Kriege ausziehen will, geziemt es im eigenen Lande den Frieden zu befestigen, damit er durch keine heimische Fehde abgezogen und von den Fremden gering geachtet werde. Unter allen Fehden verdient aber in der That die die innerste genannt zu werden, welche allein vor Gottes Augen im geheimsten Winkel des Gewissens geführt wird, welches nagt und martert, Wunden schlägt und zu Boden wirft, die Seelenruhe entweder völlig raubt oder in Verwirrung setzt. Darum, geliebtester Sohn, erwäge, bevor Du die Hand gewaltig erhebst, um als Starcker gegen den Starcken zu streiten, was in Deiner Heimath sich vorbereitet, ob dort Aufruhr oder Krieg droht, denn zahlreiche und schwere Unbilden sollst Du gegen Kirchen, Barone, Ritter und Volk begangen haben, wovon der Ruf bis nach Italien gedrungen ist.

Er ermahnt ihn den Rath der klugen und treuen Männer des Bischofs von Auxerre und des Ritters Peter Cambellano zu befolgen, besonders aber die Klagen seines Bruders über die seinem Lande auferlegte Salzsteuer zu beseitigen.¹⁹

Er beklagt sich auf das bitterste über die Grausamkeiten und Erpressungen, die an den der Kirche ergebenen treuen Söhnen der Mark durch ihre Gegner, deren Urtheil sich Karl blindlings hingebende, verübt würden.²⁰

Daß es bereits zwischen Clemens und Karl zu mehr als Verstimmung gekommen war, zeigt des ersteren Annäherung an Manfredi und Oberto Pelavicini. Plötzlich kann Clemens von dem

Versuch nicht abstehen, ob nicht doch noch in diesem giftigen Sproß aus Drachengeschlecht, wie er Manfredi eben noch vor aller Welt nannte, eine Spur von Glauben vorhanden sei.²¹ Das von seinem Vorgänger gegen jenen eingeleitete Verfahren wurde wieder aufgenommen; er stellte ihm Termine, um entweder in eigener Person, oder durch Procuratoren den Ausspruch über das ihm zur Last gelegte Verbrechen der Häresie zu vernehmen, wenn es ihm nicht innerhalb der Termine gelingen sollte, seine Unschuld darzuthun; er bot ihm, zugleich im Namen Karls, volle Sicherheit für seine und der Procuratoren Person. Auch zum letzten Termin, am 2. Februar, erschien Manfredi nicht persönlich, zwei Procuratoren entschuldigten seine Abwesenheit, fochten das frühere Verfahren an, und brachten zu seiner Reinigung die alten Gründe vor. Während nun alle Cardinäle den Oberto, da er in keiner Weise die Vorladung beachtet hatte, der Ketzerie für überwiesen erklärten, schwankten doch einige, ob Manfredi auf den Verdacht hin, den er sich durch Verachtung der Schlüsselgewalt zugezogen hatte, von dem Generalconcil zu verurtheilen sei. Clemens forderte am 21. Februar das Gutachten seines Legaten Simon in der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto ein. Er solle sich darüber äußern, ob Manfredis Abwesenheit damit zu entschuldigen sei, daß der Feind an den Gränzen stünde; ob er es für rathsam halte, auf Manfredis Gesuch einzugehen und zu seiner Reinigung Cardinäle an ihn zu entsenden, oder ob Manfredi auf die Verhandlungen hin, welche in des Legaten Gegenwart in der Curie gepflogen worden, einfach zu verurtheilen, und ob, wenn das gestattet wäre, es auch zuträglich sei.²²

Ein letzter, zu später, vielleicht in der Absicht gemachter Versöhnungsversuch, an Manfredi ein Gegengewicht gegen Karl zu gewinnen, falls dieser der Freiheit der Kirche noch gefährlicher werden sollte als jener; denn mit welcher Kraft, wenn Manfredi erlag, wollte man Karl im Schach halten?

Manfredi war entschlossen lieber das Aeußerste zu wagen, als sich mit der Curie auf weitere Verhandlungen einzulassen,

die die Abtretung des Königreichs stets zu ihrer Voraussetzung hatten. Sein Entschuldigungsschreiben ist uns nicht erhalten, nur die päpstliche Entgegnung. Mehr prahlerisch als glänzend nennt Clemens den Inhalt, der ihm als der Wahrheit widersprechend, weder Beifall verdiene, noch fähig erscheine einen gottesfürchtigen Menschen in Bestürzung zu versetzen. König Karl, dem Manfredi Ohnmacht und Hochmuth vorwerfe, sei, dem mächtigsten und frömmsten Hause entsprossen, mächtig und demüthig, woran niemand zweifle; Gott und den Menschen durchaus angenehm, komme er nicht, um sich ein fremdes Recht zu rauben, sondern um die Rechte der Kirche zu wahren und zu fördern, zugleich aber auch, um nach dem Willen der Vorsehung und päpstlicher Gnadenverleihung seinen eigenen Vortheil zu verfolgen; dann, indem er seine Hände in Unschuld wäscht und Manfredi der Unerbittlichkeit des Verhängnisses überläßt, schließt der Papst mit den Worten: „Wissen soll Manfredi, daß die Gnadenzeit für ihn vorüber ist. Alles hat seine Zeit, aber die Zeit hat nicht Alles. Denn es steht geschrieben: In der angenehmen Zeit habe ich Dich erhört, sie ist nicht mehr zurückzurufen, schon tritt der in Waffen Starke aus der Thür, schon ist das Beil an die Wurzel gelegt. Es naht das Urtheil der Welt, der Fürst dieser Welt soll ausgestoßen werden; sollte es aber von Gott anders beschlossen sein, was die Gläubigen, die sich jeder Zuchttruthe Gottes beugen, nicht annehmen können, so soll, was er verhängt, in Demuth getragen werden.“

„Das Eine weiß ich, daß der Lenker der römischen Kirche, der auf Gott seinen Hoffnungsanker setzt, niemanden täuschen will, an keines Menschen Untergang sich ergötzt; vielmehr dem Frieden nachjagt.“

Gezwungen sei er an die Förderung des von seinem Vorgänger begonnenen Werkes gegangen, und habe jenen Karl, wie es sich gebührt, zum König erhoben, dessen heiliger und gewaltiger Name des Diadems würdig sei. Aber trotzdem würde er auch heute noch nicht ablassen, die ihrem eigenen Heil entfremdeten

Söhne freudig und mit barmherzigen Armen aufzunehmen, sofern sie nach dem Gebot der heiligen Canones das Heilmittel forderten.²³

Ob dieses letzte Wort, das, wie entschieden immer, doch nichts von der bitteren Stimmung an sich trägt, von welcher die letzten an Karl gerichteten Beschwerdeschreiben durchdrungen waren, Manfredi noch getroffen hat?

Mit der Krone auf dem Haupt drängte Karl vorwärts, um die verlorene Zeit einzuholen, ein Ende zu machen dem Hunger der Seinigen, der übel ertragenen päpstlichen Vormundschaft wie der an lockenden Schätzen so reichen Herrschaft Manfredis. Die stärksten Impulse, die je zur Eroberung eines reich gesegneten Landes anspornten, trafen hier zusammen: Herrschsucht, ritterlicher Thatendurst, politischer und kirchlicher Haß. Nicht das Beil allein war an die Wurzel gelegt, tagesseheue Mächte übten das Werk der Unterminierung, Bettelmönche durchzogen Stadt und Land, predigten den Abfall unter reichen Versprechungen, von deren Annahme das Nationalgefühl nicht abmahnte, weil es auch unter Manfredi ebensowenig als unter seinen Vorgängern auf dem sicilianischen Thron hatte sichere Wurzel schlagen können.

Wie gering auch die Zahl der urkundlichen Zeugnisse ist, welche über Manfredis Verhalten gegen die Communen Licht verbreiten, sie reichen doch aus zum Beweise, daß man ihn mit Unrecht einen Unterdrücker der bürgerlichen Freiheiten genannt hat. Nirgends auch eine Spur von Klage, daß er die Bevölkerung durch Collecten gedrückt habe. Aber Beweise zu Hauf, aus dieser und den vorausgehenden Zeiten, daß das Streben nach absoluter Freiheit im eigenen beschränkten Kreise, den es für einen Kernkreis hielt, zwar Aufopferung von Herrscherrechten für sich verlangte, jedoch für die Darbringung von Opfern im allgemeinen Interesse kein Verständniß hatte. An der bittersten Rechtschaft, die ihnen bevorstand, sollten es die Sicilianer erlernen. Untreue und Verrath und käuflicher Sinn der sicilianischen Großen erbten bereits durch Reihen von Generationen, in ihrer Gesinnung schwanken

diese Apuler — bemerkt der Guelfe Saba Malaspina — wetterwendisch hin und her. Vielen dieser Großen waren die durch ihre Tüchtigkeit zu einer hervorragenden Stellung an Manfredis Hofe berufenen norditalischen Großen längst ein Dorn im Auge. Den meisten derselben lag es fern, Gut und Blut für einen Fürsten einzusetzen, dessen persönliche Größe und Liebenswürdigkeit sich selbst in den Urtheilen seiner Gegner abspiegelt. Anstatt mit vereinten Kräften das Ganze vor der Möglichkeit des Schiffbruches zu wahren, beschleunigten sie ihn durch den feigen Versuch, nur den eigenen Besitz in Sicherheit zu bringen.

Als Manfredi die Großen nach dem mit ihnen zu Benevent abgehaltenen Parlament entließ, damit jeder nach seinen Kräften sich gegen die noch fernen Gallier rüsten sollte, da hatten, sagt Saba, die Grafen bereits im Herzen die Treue gebrochen, die ergebene Gesinnung der Bewohner des Königreiches begann bereits zu wanken. Noch war Niemand zu fürchten, aber entsetzt durch die Vorstellung zukünftiger Gefahren begannen sie verrätherisch mit dem Grafen der Provence und dem apostolischen Stuhl zu unterhandeln.²⁴ — Eine Anzahl römischer Gibellinen, die verbannt gewesen, kehrten schleunig nach Rom zurück, erhielten von der Kirche Absolution und gnädige Blicke vom König. Pietro de Vico, der zu ihm kurz nach seiner Ankunft übergegangen war, dann, gedrängt von den Gibellinen Toscanas, geschwankt hatte, schloß sich nun, um das sicherste Unterpfand seiner Treue zu geben, persönlich den Fahnen Karls an. Der schimpflichste Verrath hielt sich aber noch hinter der Maske der Ergebenheit Manfredi zur Seite.²⁵

Von den gibellinischen Anhängern in Oberitalien und Toscana war nicht zu viel Hülfe zu erwarten, ihre eigenen Kräfte reichten für die Abwehr der ihnen drohenden Gefahr nicht aus. So blieb er vornehmlich auf die Macht der Sarazenen und der deutschen Söldner angewiesen. Kurze Zeit nach dem zu Benevent abgehaltenen Parlamente hatte er in Deutschland 2000 Ritter werben und für sechs Monate den gewohnten Sold verdoppeln

lassen.²⁶ Er sah dieser Hülfe mit gleicher Unruhe entgegen, als Karl der Ankunft seines Heeres. Ueber Manfredis Thätigkeit seit dem Sommer 1265 sind wir fast ohne alle Kenntniß. Jedenfalls gab er sich, plötzlich durch Boten in das Königreich zurückgerufen, nicht, wie Clemens zu wissen glaubte, gewohnten Belustigungen hin. Seine Hauptmacht vereinigte er zu Capua, welches noch durch seinen Vater namentlich durch Errichtung von großen Thürmen an der Volturnobrücke befestigt war. Hier war er entschlossen seinen Gegner zu erwarten. Er selbst leitete die Befestigungsbauten zu Benevent und an der Schwelle zu seinem Reich bei Ceperano, es schien ihm ausreichend das Tivrisufer zu erhöhen und zu verschanzen; nicht nach Ceperano, sondern in das durch hohe Berge und durch die Marenmen des Flüsschens Rapido geschützte S. Germano verlegte er 2000 Sarazenen und 1000 Ritter; an der dahinter liegenden, für uneinnehmbar gehaltenen Rocca d' Arce mochte der Feind erst seine Kraft erproben.²⁷

Dreizehntes Capitel.

Schlacht bei Benevent.

Am 20. Januar erfolgte der Ausmarsch aus Rom. Die Cardinäle geleiteten den König zur Porta Maggiore, gaben ihm Friedensfuß und Segen; der Cardinal Riccardo Annibaldi folgte ihm bis zu dem ihm gehörigen Castell Molaria, der Cardinaldiakon Ottaviano von St. Maria in vita lata als päpstlicher Legat bis zur Gränze.¹ Ohne Widerstand zu finden überschritt man am 2. Februar die mit einem hölzernen Thurm versehene Brücke von Ceperano; als man das linke Ufer erreicht, wo ein Marmorblock „la Collunella“ genannt, die Gränze zwischen der Campagna und dem Königreich bezeichnete, verließ der Cardinaldiakon Karl mit den Worten: „Hier, o König beginnt dein Reich“, und, indem er das Zeichen des Kreuzes machte: „Geh mit Gott.“²

Der Blick auf die reiche Landschaft ringsum schwellte die Hoffnung der Fremden auf deren baldigen Besitz. Jeder Tag, der ihnen noch nicht das Angesicht der Feinde zeigte, dehnte sich vor ihnen wie ein Jahr.³ Den ersten Widerstand boten die für unersteiglich gehaltenen Felsenmauern von Rocca d' Arce. Obwol vom Hunger gefoltert, begannen die Fußtruppen in wunderbarer Sicherheit die Felsen emporzuklimmen. Entsetzt durch diese Kühnheit und die Stärke der nachrückenden Schaaren begann der Castellan Gerardo Gauniario mit Karl über die Uebergabe zu unterhandeln.⁴

Er blieb an Leib und Gut unverfehrt; zum Befehlshaber der Beste wurde Aegidio Grosso, der Bruder des Papstes eingesetzt.⁵

Mit dem Fall dieser Unbezwinglichen erschlossen sich die Thore aller Burgen und Städte der Terra di Lavoro bis S. Germano den Siegern, deren Unerfättlichkeit durch die dargebrachten Güter, oder wenn Gewalt Noth that, durch die gewonnene Beute sich nur steigerte. Mit Habichten vergleicht sie der Guelfe Saba Malaspina, die gieriger dem Raube nachjagen, wenn sie erst einmal Blut gekostet haben, mit zarten Rebhühnern seine Landsleute, die scheuen Fluges sich vor dem Griff der tödtlichen Krallen nicht zu schützen wissen. Die ersten glücklichen Erfolge machten die Eroberer unwiderstehlich, nach San Germano trieb es sie, sich zum ersten Mal mit dem zu ernstem Widerstand bereiten Gegner zu messen. Ob Sarazenen und Deutsche, oder Franzosen Herren über das Königreich sein sollten, hier sollte es sich zuerst entscheiden. Ueber die verweichlichten Einheimischen gesiegt zu haben, wog gering; Deutsche und Sarazenen, die Meister des Landes, zu überwältigen, einziger Ruhm.⁶ Die Außenwerke von San Germano waren stark befestigt, besonders das zum Fluß Rapido führende Thor. Karl hatte eine Anzahl von Belagerungsmaschinen römischer Großen, deren sie sich bei der Belagerung der Castelle bedienen sollten, auf Wagen nachfahren lassen. Eine Bedeckung französischer Ritter war den Führern zur Seite gegeben. Bei dem Orte Barranerii war es zwischen ihnen erst zu Wortwechsel, dann zu Thätlichkeiten gekommen, 100 Wagenführer fielen unter den französischen Schwertern. Nun schienen die Maschinen doch entbehrlich. Die Franzosen griffen zum Schwert, entschlossen sich den Eingang von der Flußseite her zu erkämpfen.

Hier wüthete bald der heftigste Einzelkampf. Wetteifernd mit den französischen Großen, drangen die Guelfen aus Florenz unter Guido Guerra hervor, drang der Proconsul Pietro de Vico mit einigen seiner Genossen dicht vor die Mauern. Steine wurden auf ihn herabgeschleudert, daß sie ihn zur Hälfte bedeckten. Ohne zuspringende Hülfe wäre er verloren gewesen. Hestiger stürmen

namentlich Burkard und Johann von Bendome gegen die Mauern; das wichtigste Thor wird gewonnen, die französische Fahne auf-gepflanzt. Die Sarazenen verzweifeln am längeren Widerstande; sie wenden sich der Flucht zu, doch mehr als 1000 erliegen dem Schwert. Das geschah am 10. Februar.⁷ Die christliche Bevölkerung sucht Schutz in der Stadt San Germano, sie entsendete Geistliche an den Abt von Monto Casino und an den Justitiar des Königs, den Herrn Jacopo de Coromedio, durch welche sie ihr Unrecht eingestehen und ihre Unterwürfigkeit melden ließ, doch mit der Bitte, um sicheren Abzug der manfredischen Truppen. Ihnen wurde die einfache Antwort: Sie sollten die Schlüssel der Stadt ausliefern. So ergaben sie sich denn und leisteten Tags darauf den Treueid. Am 12. Februar zog der König selbst in San Germano ein und ließ hier wie in der Umgegend eine Collecte von 2000 Unzen aufbringen, um der Bedürftigkeit seiner Soldtruppen in etwas abzuhelpfen. Wer nicht bezahlte, wurde gefangen genommen und schwer bestraft. Die Geistlichen von San Germano mußten 96 Goldunzen vorstrecken.

Die Einnahme von San Germano hatte für Manfredi den Verlust fast von der ganzen Terra di Lavoro zur Folge. Benafro ergab sich, 32 Castelle folgten nach; in Gaeta wie in Neapel war Alles zum Abfall bereit, nicht wenige Grafen und Barone wendeten sich dem Sieger zu.⁸

Raum war die Nachricht von dem Falle von San Germano nach Capua gelangt, als Manfredi auch entschlossen war hier einer Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Die Gründe, welche ihn dazu trieben, waren zwingender Natur. Nach der höchsten Angabe hatte er nur 8000 Ritter in Capua um sich;⁹ die Ereignisse hatten ihn überrascht; ansehnliche Streitkräfte, namentlich eine Schaar Deutscher wurden noch erwartet, von den Großen waren die wenigsten bisher erschienen. Nicht minder groß war aber für ihn die Gefahr, selbst für den Fall, daß er rechtzeitig alle seine Streitkräfte in Capua um sich versammeln konnte, denn, falls es den Feinden gelang den Volturno zu überschreiten — und alles sprach

dafür, daß es ihnen gelingen würde — so befand er sich in Mitten einer unzuverlässigen Bevölkerung, abgeschnitten vom Principat und der Puglia. So gab er die Terra di Lavoro auf, die kaum zu halten war, brach nach Benevent auf, und zog die Sarazenen an sich, die aus San Germano hatten entkommen können. Wesentlich hatte sich seine Lage verbessert. Wohin sollte sich Karl wenden? Sein ausgehungertes Heer verlangte nach den Reichthümern der Ebene, führte er es in ihr weiter, gab er ihm die reichen Städte zur Beute, so stärkte er damit die Kräfte Manfredis; gönnte er den Seinen keine Ruhe, trieb er sie, Manfredi auf dem kürzesten Wege verfolgend, über den Volturno, über die in dieser Jahreszeit nur unter den schwersten Anstrengungen zu passierenden Gebirge von Alife und Telesia, so setzte er sich mit ermatteten Kräften dem Kampf mit einem Gegner aus, der inzwischen Zeit und Localverhältnisse für sich hatte benutzen können. Aber schnell war Karl entschlossen, für ihn gab es keine Alternative: allein den Feind behielt er im Auge, von den gesegneten Fluren der Terra di Lavoro, die dieser verlassen, wandte auch er sich sofort ab, spornte die Seinen an durch Hunger und Noth, vorwärts über den Volturno — nördlich von Tuliverno — und weiter über die unwegsamen Gebirge von Alife, Piedemonte und Telesia. Niemand schonte sich, wo der Feldherr sich nicht schonte, in beschleunigten Märschen den Feind suchte; bis zur Abspannung wurden die Kräfte angespannt, aber die Gier nach Beute, die durch die Kühnheit des Unternehmens entflammte Begeisterung, wie nicht minder die Zuversicht auf den über ihm schwebenden Glückstern, ließen alle Beschwerden, die mit den bisher überstandenen kaum zu vergleichen waren, nur als Reizmittel erscheinen, noch Schwereres zu überwinden.¹⁰

Donnerstag, den 25. Februar schlugen sie in einem Walde 15 Miglien von Benevent ihr Lager auf. Mit Sonnenaufgang des nächsten Tages setzten sie sich wieder in Marsch. Endlich waren die Höhen von Calaria erreicht,¹¹ vor denen sich die entzückende, vom Calore und Sabato bewässerte Thalsfläche von Benevent aus-

breitete, in ihr hatte Manfredi, im Rücken durch die Stadt geschützt, seine Heermassen, etwa 5000 Ritter und 10,000 Sarazenen Fußvolt in Schlachtordnung aufgestellt.¹² 800 deutsche Ritter waren in der letzten Nacht eingetroffen. Zuzüge von anderen Deutschen, Lombarden und tuscischen Gibellinen wurden noch erwartet, Konrad von Antiochien stand mit Mannschaften im Abruzzo.¹³

Im Augenblick waren sich die Gegner an Zahl mindestens gleich, aber schon der nächste Tag konnte voraussichtlich das Verhältniß wesentlich zum Schaden der Provençalen ändern: ihre Heerführer sind entschlossen, den ungeschwächten und wohlgerüsteten Feind auch mit den ermatteten, ausgehungerten und zum Theil schlecht gerüsteten Mannschaften anzugreifen. An abmahnenden Stimmen fehlt es nicht, aber sie dringen nicht durch. Im Sinne Karls sprach Giles le Brun, Connetable von Frankreich: „Thut ihr anderen was ihr wollt, ich werde, und wäre ich auch ganz allein, im Namen der heiligen geistlichen Kirche gewiß angreifen und mit ihrer Hülfe gewiß siegen.“ Und sollte man nicht auf die feige, verrätherische Gesinnung der sicilischen Großen in Manfredis Heer rechnen können?¹⁴

Karl berief die Corpsführer vor sein Zelt, ihnen die nöthigen Instructionen zu ertheilen. Der wohlunterrichtete Saba Malaspina hat sie uns in einer Rede an dieselben aufbehalten, deren Inhalt nicht ohne sachlichen Werth ist. Um mannhast zu kämpfen, — läßt er Karl sprechen — sind wir hergekommen. Unterliegen wir dem Feinde, was fern sei, so werden wir ohne Barmherzigkeit sterben. Auch in der Flucht wäre für uns kein Heil. Denn wenn auch die Bevölkerung uns bis hierher ehrenvoll behandelte, und uns willkommene Dienste leistete, so würde sich doch, wenn wir flüchtig zurückkehrten, ihr wetterwendischer und heimtückischer Sinn gegen uns wenden. Bis zum Tode würde man uns verfolgen, darum kühn und männlich gefochten, daß uns entweder ein und dieselbe Todesstunde vereint, oder der erhoffte Triumph. Denn erträglicher ist der Tod als die Flucht. Und können wir nicht zuversichtlicher kämpfen als die Feinde? Diese mit der Strafe des

Anathema und der Excommunication beladen, mögen im Namen des Satans, dessen Händen sie durch die Sentenz des apostolischen Stizes überantwortet sind, mit der Verzweiflung über ihr ewiges Heil kämpfen, wir dagegen streiten im Namen dessen, der für uns bis zum Tode litt, mit der Hoffnung, ja mit voller Zuversicht auf seine Barmherzigkeit, nachdem wir von seinem Stellvertreter die Vergebung aller unserer Sünden erhielten. So haltet Euch denn bereit zum Kampf, dem wir nicht ausweichen können; sucht mehr die Rosse als die Reiter zu treffen, nicht mit Hieb, sondern mit Stich, damit, wenn jene zusammenbrechen, unsere Mannschaften zu Fuß die zur Erde Gestürzten in ihren schwerfälligen Rüstungen auffangen und erschlagen. Zu diesem Zweck sollen die einzelnen Ritter Fußsoldaten zur Seite haben, jeder zwei, wenn es an diesen fehlt, mögen auch Ribaldi genügen. Denn unsere Rosse sind von den andauernden Anstrengungen zu sehr heruntergekommen, als daß sie im längeren Kampf mit dem Feinde, wenn wir nicht eine derartige Aushilfe trafen, ausdauern könnten.¹⁵

Auch Manfredi hielt Kriegsrath, obwol für ihn, wie für seinen Gegner nur die eine Lösung bestand: Sieg oder Tod. Nur darauf kam es ihm an, die Grafen und Barone, auf deren Treue er nie hatte sicher bauen können, noch einmal an die Pflichten der Nationallehre zu mahnen. Nicht alle waren auf seinen Ruf erschienen. Einige hatten vorgewandt, sich daheim vertheidigen zu müssen; gleich nichtige Vorwände, um ihre Treulosigkeit zu bemänteln, brachten andere vor.¹⁶ Zu den Versammelten aber sprach Manfredi:

Unsere Feinde, deren Ankunft uns der allgemeine Ruf längst verkündete, seht ihr vor uns. Doch sind sie, Gott sei Dank, nicht so mächtig und stark, als jener es besagte. Nur schlechte, abgetriebene, meist kleine Pferde haben sie; die wenigen großen aber sind durch die schweren Anstrengungen unkräftig. So laßt uns denn den Feind, bevor er sich durch Ruhe gekräftigt hat, im Kampfe aussuchen, und sterben, wenn es uns so bestimmt ist. Furchtbar und kühn sind nur die Franzosen im ersten Angriff; doch fehlt es ihnen an ausdauerndem Muth, ja sie sind zaghafter als man wol

glaubt, wenn sie auf starken Widerstand stoßen. Sollen wir Euch dagegen auf die Thaten unserer Vorfahren hinweisen? Hielten nicht in alten Zeiten die Völker Ausoniens jene Fremdlinge für verächtlich? Suchten nicht diese und noch wildere Völker die Italiker mit eigener Macht heim? Unterwarfen diese nicht jene ihrer Herrschsucht? Wir nun stehen da, mächtiger als unsere Väter; was also sollten wir sagen: Das allein sei unser Voratz, die Feinde vor unseren Augen zu vertilgen.¹⁷

Bei den meisten Baronen fand aber dieser Aufruf an die Liebe zum Vaterlande keinen Wiederhall. Den Ruhm ihrer Väter hatten sie nicht zu vertreten. Sie riethen von der Schlacht ab, auf welcher Manfredi aber bestand, weil die Lage ihn dazu zwang, auch seine Astrologen ihm glücklichen Ausgang verkündeten. Trotzdem verließen viele der Barone das Heer. Es wäre besser für Manfredi gewesen, es hätten alle, die mit Verrath umgingen, vor der Schlacht ein Gleiches gethan.¹⁸

Er hatte an denen nichts verloren, auf die er nie hatte rechnen können; dagegen erglänzte die Treue derer, die sich bisher erprobt, am reinsten im Angesicht des Todes. Die Grafen Lancia Galvano und Giordano, Federigo und Bartholomäo, Enrico de Vigintimiliis, Graf von Ischia, der Römer Theobaldo dei Anibaldi, Manfredi Maletta, Pietro Asino de Ubertis, Bernardo Castanea, Enrico de Scipione, der Neffe Oberto Pelavicinis und andere sprachen in der geheimen Berathung, zu der sie der König berief, energisch für den Krieg.¹⁹ Kriegerischer Sinn, das Glück, das ihnen bisher von ihren ersten Unternehmungen an nicht versagt hatte, vor allem die höchste Verehrung für die Person Manfredis, durch dessen Leben oder Tod sie ihr eigenes Dasein bedingt sahen, trieb sie, wie Männer zu handeln. Sie wünschten für ihn zu sterben.²⁰

Die letzten Vorbereitungen zur Schlacht wurden getroffen. Auf beiden Seiten ordnete man drei Treffen. Das erste der Franzosen von 1000 Reitern führte Graf Philipp von Montfort und der Marschall von Mirepoix; das zweite Karl selbst und Graf

Guido von Montfort; 900 Ritter aus der Provence, Römer und Campagner; das dritte etwa 700 Mann stark, zusammengesetzt aus Flamländern, Brabanzonen, Pikarden und Savoyern befehligten der Connetable Gilas de Brun und Graf Robert von Flandern. Eine vierte Abtheilung bildeten unter dem Grafen Guido Guerra, 400 Mann stark, die florentiner Guelfen; Currado de Montemagno aus Pistoja trug ihre Fahne.²¹

Manfredi stellte in das erste Treffen die Deutschen, auf deren Tapferkeit er sich besonders verließ, es waren 1200 Ritter. Sein Oheim Galvano Lancia und Bartholomäo führten sie. Das zweite, 1000 Ritter stark, bestand aus tuscischen und lombardischen Gibellinen, unter seinem Oheim Giordano. Das dritte, 1400 apulische und sarazenische Ritter, stand unter Manfredi selbst. Dazu kam eine große Anzahl von Fußvolf, sarazenische Bogenschützen, wol bei 10,000 Mann.²²

Die Schlacht hub an, als die sarazenischen Bogenschützen, ohne den Befehl zum Angriff abzuwarten, unter entsetzlichem Geschrei dem Feinde entgegenstürzten; sie wollen ihm Schrecken einjagen; je näher sie ihm kommen, desto wilder wird es; mit den Massen ihrer Geschosse suchen sie den deutschen und lombardischen Rittern der beiden ersten Treffen Bahn zu brechen. Tausende von Pfeilen durchschwirren die Luft und strecken massenhaft die in hellen Haufen und mit gleich wildem Geheul den Sarazenen sich entgegenwerfenden französischen Ribaldi nieder.²³ In Mlise, wohin der Wind stand, wollte man das Toben der Schlacht gehört haben. Die Niederlage der Ribaldi war für Karl kein erheblicher Verlust, doch mußte der Furor der Sarazenen zurückgewiesen werden. Der reitenden Servienten warfen sich Tausend auf sie, und begannen unter ihnen das Werk der Vernichtung bis zur Ermattung. Dann erfaßte auch sie das Verderben, als Graf Giordano mit der Kerntruppe der Deutschen auf sie einsprengt. Bis auf wenige erliegen sie ihren Hieben. Knirschend vor Ingrimme sah Karl dem Verderben der Seinen zu. Einen Augenblick wollte er sich selbst den Deutschen entgegenwerfen, doch folgt er bedächtigerem Rath. Das

erste Treffen, die auserwählte Schaar von 1000 Franzosen nimmt noch ungeschwächt den Kampf mit den sieghaften Deutschen auf. Auf das Mannhafteste wird gefochten; da die Deutschen schließlich unterliegen, rücken Galvano, Bartholomäo und andere Grafen mit den Lombarden und Toscanesen heran. Längere Zeit steht der Kampf, die Entscheidung bringt auch Karl noch nicht, als er mit einem neuen Treffen persönlich eingreift, obwol das Uebergewicht sich in Folge ihrer Kampfweise den Franzosen zuwendet. Noch stand Manfredi mit dem ungeschwächten Hintertreffen der Apulier und berittenen Sarazenen da. Er ertheilt den Capitanen den Befehl zum Vorgehen, da geben die Grafen von Caserta und Acerra das Zeichen zum Verrath, sie gehen mit ihren Schaaren zum Feinde über, oder suchen, allein von Feigheit getrieben, das Weite. Ihr Verrath war das Geschick Italiens, der Untergang Manfredis, dessen sie nicht werth waren. Noch konnte er sich retten, aber wo sich andere retteten, wollte er nicht den Boden flüchtig verlassen, den das Blut seiner Treuen bereits röthete. Den treuen Vasallen nach stürzte der treue Lehnherr mit Theobaldo zur Seite in die kämpfenden Massen. Ein letzter Kampf. Dann ruhten beide.²⁴

Noch würgten die Furien der Rache auf dem Schlachtfelde alles nieder, was nicht entfliehen konnte oder nicht den Tod in den Wogen des Calore suchte. Keine Schonung den Verwundeten, den Gefangenen. Verfluchte Ketzer verdienen keine Menschlichkeit. Dicht gedrängt ruhten die verstümmelten, kaum kenntlichen Leichen der Erschlagenen; es waren ihrer wol mehr als 3000.²⁵

Kaum daß Karl in sichtbarer Weise den Jubel seiner Barone theilte. Sein Ehrgeiz war größer als seine Freude. Er soll ihnen geantwortet haben: „Dem Tapfern genügt kaum die Welt, was ist es weiter einen Mann zu besiegen?“²⁶ Ruhig und sachlich einfach ist der Schlachtbericht, den er noch am Abend an den Papst abfaßte. Kein Wort von dem Verrath, der ihn erst zum Sieger gemacht. Aber auch kein Wort des eigenen Ruhmes. Der Macht

Gottes, nicht seinen Anstrengungen schreibt er die Niederlage des Feindes zu.

Ich melde Eurer Heiligkeit — schließt er — diesen Sieg, den ich aus Gottes Hand empfang — damit Ihr ihm, dem Allmächtigen, der durch meinen Arm die Sache der Kirche vertritt, für einen so hehren Triumph Dank sagt. Seid fest überzeugt, daß wenn ich aus Sicilien die Wurzel alles Aergernisses ausgerottet habe, so werde ich das Königreich zur alten und gewohnten Ergebenheit unter die römische Kirche zurückführen, zur Ehre und zum Ruhme Gottes, zur Erhebung seines Namens, zum Frieden der Kirche, zum friedvollen und glücklichen Zustand der Bewohner des Königreiches.²⁷

Er konnte melden, daß unter einer großen Anzahl Gefangener die Grafen Giordano und Bartholomäo Simplex, deren Brüder und der verruchte Urheber der Gibellinen Pietro Asino degli Uberti sich befanden. Wer von den Großen gefallen war, konnte bei dem beschleunigten Abgang der Depesche noch nicht ermittelt werden.²⁸ Mehrere wollten die Grafen Galvano und Enrico auf dem Schlachtfelde unter den Todten erkannt haben, auch über Manfredis Ausgang herrschte Ungewißheit, ob er gefangen, entkommen, oder im Kampf gefallen, niemand wußte es. Für Letzteres sprach das von einem Picarden erbeutete Streitroß, welches man als das Manfredis erkannte.²⁹ Erst am dritten Tage wurde der Leichnam unter einem Haufen Erschlagener hervorgezogen, neben ihm ruhten Tybald und Anibaldi, treu bis zum Tode. Um in einer so wichtigen Sache jedem Irrthum zu entgehen, ließ Karl dem Grafen Riccardo von Caserto „seinem Getreuen“ und den „ehemaligen“ Grafen Giordano und Bartholomeo, so wie ihren Brüdern, auch anderen Personen, die dem Gefallenen persönlich nahe gestanden, den Todten zeigen, den man aller Kleidung beraubt hatte.³⁰

Sie alle bestätigten, es sei Manfredi, die Lancia unter den bittersten Thränen über den geliebten Fürsten, der sie bis zum Tode geliebt. Giordano, der ihm wol am nächsten gestanden,

rief laut weinend, und sich mit den Händen das Gesicht bedeckend:
 „O mein Herr“! ³¹

Unter den anderen Großen, die die Wahlstatt deckten, fand man auch Enrico de Scipione, Pelavicinis Neffen und Bernardo Kastagna, wogegen die Söhne des Grafen Ubertino de Audito von Cremona zu den Gefangenen gehörten. ³²

Karl versagte dem heldenmässig Gefallenen nicht die ehrenvolle Bestattung, die von den französischen Großen verlangt wurde; aus angeborener Pietät, wie er dem Papst schrieb, doch mit Beseitigung aller kirchlichen Formen. In schlichte Leinwand wurde der vom Blut reingewaschene Körper gehüllt, und an der Brücke des Calore auf dem sogenannten Rosenfelde eingesenkt. Ein Steinhügel war sein Ehrendenkmal, das ihm seine Gegner errichteten, doch nur von kurzer Dauer. Die Kirche duldet die Gebeine ihres Widersachers nicht auf kirchlichem Boden: Der Eifer des Bischofs Bignatelli von Cosenza ruhete nicht, bis auf päpstliche Anordnung der Leichnam des Verdammten aus der Erde gerissen, und an der Grenze Latiums, am Ufer des Verde eingescharrt wurde. ³³

Hätte sich die Kunde von Manfredis Fall früher verbreitet, vielleicht wären die Königin Helena und ihre Kinder, die zu Luceria weilten, noch zu retten gewesen. Der jähe Schmerz brachte ihr fast den Tod. Rathlos befand sich die Arme unter herzlosen Baronen und Hofleuten, die an die Sicherung der eigenen Zukunft dachten. Die Einzigen, die sie nicht verließen, war ein Bürger aus Trani, Namens Monaldo, sein Weib Amundilla und ein gewisser Amerusio, welche sie bestimmten, von Trani aus zu Schiff nach Epirus zu fliehen. Durch Boten ließ Amerusio einen zuverlässigen Freund zu Trani, Namens Lugone auffordern, heimlich ein Schiff für die Königin und ihre vier Kinder bereit zu halten. Am 3. März erreichten die Flüchtigen zur Nachtzeit Trani, das Schiff konnte aber wegen widrigen Windes nicht auslaufen. Die Königin mit Manualdo und Amerusio nahmen ihren heimlichen Aufenthalt in dem Castell, dessen Castellan sie auch mit vieler Liebe aufnahm; bald aber war ihre Spur von Bettelmönchen entdeckt, welche im

Auftrage des Papstes die Bevölkerung zur Empörung gegen Manfredi aufhetzten. Als sie dem Castellan unablässig zusetzten, von dem Segen der Kirche und den Belohnungen König Karls sprachen, wurde er zum Verräther, hielt die Fürstin mit ihren Kindern fest, und ließ die Schloßbrücke aufziehen. Am 6. März erschienen Reiter Karls und führten die Gefangenen sammt ihren Schätzen von dannen, einem Loos entgegen, gegen welches der Tod eine Wohlthat gewesen wäre.³⁴

Vierzehntes Capitel.

Folgen der Schlacht bei Benevent.

Der Grausamkeit des Siegers fielen nicht allein die von der Curie Verdamnten zum Opfer: diese selbst blieb nicht verschont. Was half es ihr, daß sie sich Stadt und Gebiet von Benevent vorbehalten, daß Karl sich eidlich verpflichtet hatte, die Bewohner zu schützen, ihre Stadt, die nicht Mauern, noch Gräben hatte, mit Baumaterial zu versehen. Statt dessen überließ er sie — noch war Manfredis Leichnam nicht aufgefunden — seinem Heer zur Plünderung. Zügellos häuften die Fremden Frevel auf Frevel, ermordeten die wehrlosen Einwohner, entehrten Jungfrauen, beraubten die Kirchen, verbrannten Heiligthümer. Acht Tage hindurch wütheten sie wie unter Feinden. Die Feier aller gottesdienstlichen Handlungen war unmöglich.¹

Karl konnte diesen Frevel nicht damit entschuldigen, daß einzelne Beneventanen für Manfredi gestritten hatten. Diese zu bestrafen hatte nur der Papst ein Recht, der mit Entsetzen über die unerhörte Ruchlosigkeit der Fremden, die sich gleichfalls an seinem Augapfel vergriffen,² wenigstens mit Worten — die einzige Waffe, die ihm übrig blieb — den König zurecht wies. Im Vergleich mit Karls Verfahren mußte Clemens dem Kaiser Friedrich noch Humanität nachrühmen. Obwol dieser die Vernichtung Benevents bis auf den Stamm beschlossen hätte, so habe er doch den Einwohnern sich als ein so gnädiger Kaiser bewährt, daß er ihnen eine Frist von acht Tagen gestattete, um ihren Besitz ungestört,

wohin sie wollten, in Sicherheit zu bringen. Eine derartige Gnade hätte Karl der Stadt gar nicht zu gewähren brauchen, welche, im vollen Vertrauen auf die ihm angeborene Milde, mit der seine Vorfahren vor den Augen Gottes und der Menschen gewandelt wären, seine Erhebung auf den sicilischen Königsthron seit lange mit allem Eifer unterstützt hätten. Wenn er nun selbst darauf keine Rücksicht genommen und ihn die Frömmigkeit nicht zur Barmherzigkeit getrieben hätte, warum er nicht aus Achtung vor der römischen Kirche anders gehandelt habe.³

Die Klugheit gebot, in dem an den Sieger gerichteten Schreiben die eigene leidenschaftliche Erregtheit über die erlittene Schmach zu bemeistern, dagegen äußerte sich Clemens in der Instruction an den Cardinalbischof von Albano, den er eben zum Legaten im Königreich bestellt hatte, in bitterster Weise über diesen ersten Dank, den er empfangen. Da man im Anfang widerstehen müsse, um nicht dem angefachten Brand durch Vernachlässigung frische Nahrung zu geben, so wies er seinen Legaten an, mit Rath und That den Vertreter der Curie in Benevent zu unterstützen, den König aber und seine Ritter aufzufordern, der Kirche alles zu ersetzen, was sie in Benevent, mit Ausschluß des Unterhaltes für Mann und Roß, an sich gebracht hatten. Im Weigerungsfalle sollten sie durch kirchliche Censur dazu gezwungen werden.⁴

Wir hören nicht, daß Karl die geforderten Entschädigungen eintreten ließ, noch daß der Bann die säumigen Frevler traf, wol aber, daß die Beneventanen auch in Zukunft den Belästigungen der französischen Partei ausgesetzt waren.⁵

Um den päpstlichen Unwillen zu beschwichtigen, schickte Karl zwei durch Gewicht und künstlerische Arbeit gleich ausgezeichnete Candelaber von Gold, sowie den goldenen mit Perlen verzierten Kaiserthron Friedrichs, den die Schatzkammer zu Manfredonia bewahrte.⁶

Außerordentlich war die Beute, wenn es auch dem reichen Grafen Manfredi Maletta, dem Kämmerer Manfredis, geglückt war, einen Theil des Schatzes, vermuthlich in Venedig, wohin er

geflüchtet war, in Sicherheit zu bringen. Die Sarazenen zu Luceria übergaben sich und die dort aufgehäuften Besitzthümer. Dazu kamen die Güter der gefallenen und flüchtigen Großen.⁷

Wenn schon bei der Annäherung Karls die Bevölkerung des Königreichs, stets voll Unzufriedenheit, wo der Anspruch an Gehorsam und Erfüllung allgemeiner Pflichten erhoben wurde, dem Fremden entgegenjauchzte, als werde mit ihm die ersehnte Freiheit einführen,⁸ so lähmte die Furcht vor dem Sieger bei Benevent und die Nachricht vom Tode Manfredis jeden noch zum Widerstande bereiten Entschluß. Als Karl nach Benevent marschierte, hatte er den Justitiar der Terra di Lavoro mit Streitkräften zurückgelassen, ihm öffnete Gaeta bereitwillig die Thore; darauf ging er nach Ceperano der Königin entgegen und führte sie nach San Germano. Capua, Neapel, Salerno huldigten.⁹ Zu spät hatte sich eine große Anzahl von Deutschen, Lombarden und tuscanischen Gibellinen gesammelt, um zu Schiff nach Apulien zu gelangen. Von Manfredis Tod, dem sie zu Hülfe zogen, hatten sie noch keine Kunde. Am 14. März erließ Karl von Dordona aus in der Capitanata die strengste Ordre an den eben im Lande Bari zum Justitiar eingesetzten Pandolfo de Fasanello, Tag und Nacht die dortigen Häfen bewachen zu lassen, um die Landenden festzunehmen. Wir hören nicht, daß es überhaupt zu einer Landung kam.¹⁰

Und kein Widerstand auf Sicilien. Am 13. März wurde zu Messina die Fahne Karls aufgepflanzt, am 1. April landete der neue Statthalter, Philipp von Montfort auf einem genuesischen Schiff, das er in Reggio zur Ueberfahrt gewählt hatte, begleitet von Pignatelli, der mit dem erzbischöflichen Stuhl Messinas belohnt wurde.¹¹

Von der Flotte Manfredis war zunächst nichts zu befürchten; sein Admiral Philipp Chinardo hatte sich nach Epirus begeben, um die Besitzungen der Königin und ihrer Kinder zu schützen.¹²

Von den Lancia waren Galvano und Federigo nach den Abbruzzen entkommen. Hier stand Galvanos Schwiegersohn, Konrad von Antiochien. Graf Enrico rettete sich nach Sicilien.¹³

Mit dem Haupt waren sämtliche Glieder des Gibellinenthums in Italien getroffen. Der Sieg der Fremden war die Niederlage der nationalen Partei aller Orten. „Zu Boden geworfen — so triumphierte Clemens — sind die Rosse und Thürme Pharaos, die Kriegshäupter gefangen oder getödtet, gebrochen sind die Hörner der Sünder, die sie so lange stolz durch ganz Italien erhoben.“ „Die beraubten Kirchen werden restituirt, die unschuldig Verbannten kehren zurück, der Unglaube liegt zu Boden, es erhebt sich der Glaube, Tusciens blüht wieder auf, ganz Italien athmet frei.“¹⁴ Der Bischof von Albano wurde als päpstlicher Legat streng angewiesen, die tief corrumpierte Kirche des Königreiches zu purificieren.¹⁵ War man so weit gekommen, so hoffte Clemens auch die Güter der römischen Kirche dem Schlunde der Gläubiger wieder zu entreißen und dem heiligen Lande mit Karls Hülfe endliche Erlösung bringen zu können. Wenn er sich mit jenen auseinandergesetzt hätte, hoffte er im Winter nach Rom zu ziehen.¹⁶

Die Anhänger Manfredis in der Mark, in Toscana, in der Lombardei beeilten sich ihren Frieden mit der Kirche zu machen. So war es rathsam. Nur wenn sie sich dem Willen der Curie unterwarfen, sich mit ihren Gegnern, den Guelfen, aussöhnten, konnten sie der Unterwerfung unter den fremden Sieger ausweichen. Und auf eine aussöhnende Politik war auch Clemens hingewiesen, wollte er nicht bei ungetilgter Feindschaft der Parteien die Gibellinen Konradin in die Arme treiben. Denn drohender als zuvor erschien ihm dessen Berufung nach Italien. Am 8. October schrieb er seinem Legaten in England, dem Cardinaldiacon Ottobono: Auf jede Weise muß die Angelegenheit des Imperiums erledigt werden, da viele eifrig damit umgehen, Konradin dem König Richard entgegenzusetzen; von welcher Gefahr das für uns sein könnte, siehst Du selbst.¹⁷

Sorgfältig ließ Clemens in den eigenen Landestheilen durch seine Rectoren den Anhängern Manfredis namentlich unter der Geistlichkeit nachspüren; vor allem lag ihm daran, zu wissen, wer im Patrimonium, in Tusciens und anderen Theilen Italiens von

Manfredi Gelder erhalten hatte. Sein Legat im Königreich sollte sich durch Robert de Baro, der im Besitz der Quaternen war, darüber sichere Ausweisungen geben lassen.¹⁸ Mit der größten Vorsicht, nicht ohne sicherstellende Cautionen, ging Clemens auf die Bittgesuche der Gibellinen ein, aber er suchte selbst ihre verurufensten Häupter für seine Gnade zu gewinnen.

Konrad von Antiochien, „der hartnäckigste Verfolger der Kirche in der Mark“,¹⁹ hatte sich dem Papst eidlich verpflichtet, doch zögerte dieser noch mit der Absolution, erst sollte sein Legat, der Bischof von Albano, sich von Konrad, dem es an Fürsprache bei der Curie nicht fehlte, ausreichende Sicherheit darüber verschaffen, daß jener seine Gelübde halten wolle und ihm einen Termin ansetzen, bis zu welchem er sich in Person, oder durch einen Procurator dem Papst zu stellen hätte, um dessen Willen zu vernehmen und treu zu befolgen; vor allem aber sollte er zu erforschen suchen, mit wessen Hülfe, ob mit der des Rectors von Monticuli, des perusinischen Bürgers Ballano, er befreit worden sei, und wohin er sich begeben habe.²⁰

Seinem Legaten in der Mark und im Herzogthum Spoleto, dem Cardinalpresbyter Simon vom Titel des heiligen Martinus, gab er die Weisung, die Schuldigen nicht in Masse zu verurtheilen, vielmehr die Executionen einzuschränken, damit die Einwohner nicht durch Schreckensmaßregeln zu Geheimbündnissen getrieben würden. Doch sollten die Rebellen erst dann in den Besitz der Freiheiten und Privilegien, die sie mit Recht verwirkt hätten, wieder eingesetzt werden, wenn sie entrichtet haben würden, wozu sie verurtheilt worden. Den Abbruch der Mauern und Thürme in den ungehorsamen Städten verschob er auf geeignete Zeit.²¹

Die gefährlichen Gegner der Curie in der römischen Sabina, Jacopo Napoleon und sein Bruder, auch Naulo, der Mörder von Konradins Gesandten, Bussarius, erhielten nach Leistung des Treueides Absolution.²²

Und schon hatten sich die Pforten des Heils für ganz Tuscien öffnen können.²³ In Florenz murrten die Bürger längst über

die drückenden Abgaben, welche ihnen von den Gibellinen und ihrem Haupt, dem Grafen Guido Novello, auferlegt waren, sie neigten den Guelfen zu, für die sich nothwendig nach der Schlacht von Benevent die Thore von Florenz erschließen mußten. Da lenkten die Gibellinen, trotz ihrer Ueberlegenheit in ganz Toscana, doch ein, indem sie dem Papst erklärten, sich seinen Bestimmungen über die Herstellung des Friedens zwischen den beiden Parteien unterwerfen zu wollen und es auch an den erforderlichen Cautionen nicht fehlen ließen. Mit der Durchführung der päpstlichen Beschlüsse wurde der Cardinaldiacon Octavianus von St. Maria in via lata in ganz Toscana betraut. Nicht sofort wurde Graf Guido Novello zu Gnaden angenommen, „da er mehr als irgend ein anderer das Haupt der Kirche beleidigt“, aber Gnade sollte ihm gewährt werden, wenn er alles unterließe, was die Verleihung verzögern könnte.²⁴

Da beide Parteien sich über die Einsetzung eines neuen Stadtrimentes nicht einigen konnten, unterwarfen sie sich auch in diesem Punkt der Entscheidung des Papstes, der am 12. Mai zwei Ritter des erst im Jahr 1261 gestifteten geistlichen Marienordens, Loderingo degli Andalò aus Bologna, einen der Stifter desselben, und Catalano aus dem Hause der Malavolti, dictatorisch zu Häuptern von Florenz berief, „damit die frischen Keime in Ermangelung eines unverdächtigen Regimentes nicht wieder verwelkten“.²⁵ Die beiden Podestà begannen ihr Friedenswerk damit, aus den Gibellinen, den guelfischen Popularen und nicht verdächtigen Großen, welche in Florenz zurückgeblieben waren, einen Rath von 36 Vertrauensmännern, meist Kaufleuten, sich zur Seite zu setzen, welche die Mitaufsicht über die Staatseinnahmen und Ausgaben erhielten. Erfolgreicher war die militairische Organisation der Bürgerschaft. Ihre sieben oberen Zünfte, Richter und Notare, Tuchhändler, Wechsler, Wollenweber, Aerzte und Apotheker, Seidenwirker und Pelzhändler erhielten Consuln und Banner, damit, falls Jemand in der Stadt mit Waffengewalt sich erhebe, sie unter ihrem Banner zur Vertheidigung des Volks und der

Commune bereit wären.³⁶ Mit der Ausöhnung der Parteien hatte es aber gute Wege; die vertriebenen Guelfen waren noch im Monat Juli nicht in die Stadt aufgenommen, und trotz der wiederholten päpstlichen Befehle hatten die Rectoren die Austreibung der Deutschen aus der Stadt und District — sie zählten an 1500 Ritter — bisher nicht durchsetzen können, oder wollen.²⁷ Auf ihre Klagen über die unzureichenden Einkünfte der Stadt verbot ihnen Clemens die Auswärtigen, die Guelfen, die schon so viel Einbußen erlitten, mit Auflagen zu belasten. Die Gibellinen wollte und durfte er nicht gerade von sich stoßen und doch gedachte er den Guelfen, seinen getreuen Söhnen, das Uebergewicht zu verschaffen.²⁸ Ohnmächtiges Ringen: auf den Tod erbitterte Parteien versöhnen zu wollen; gleich leer die Hoffnung, auf eigene Macht gestützt, der Intervention Karls ausweichen zu können.

Mit Florenz hatten sich bis Anfang Mai auch die Gibellinen von Arezzo, Pistoja, Siena, Pisa und Lucca dem Willen des Papstes gebeugt. Für die Bewohner von Lucca, denen er den um die Kirche hochverdienten Grafen Guido Guerra als Podestà empfahl, verwendete er sich bei der Stadtbehörde von Montepesoli mit dem Gesuch, dieselben wieder in Stadt und Gebiet aufzunehmen.²⁹

Auch die Genuesen versäumten nicht im eigenen Interesse die Macht der Ereignisse anzuerkennen. Im April erschien eine stattliche Gesandtschaft zu Orvieto, zwei Monate verblieb sie am Hofe Karls, glänzte dort durch großen Aufwand, kehrte aber im Juli unverrichteter Sache heim.³⁰

Vollständig war der Umschwung in der Lombardei. Mit der Macht des Markgrafen Oberto ging es in schnellen Schritten abwärts. Schon im Jahr 1265 war er durch die Vertreibung seines Neffen Ubertino der Hoheit über Mailand verlustig gegangen; dagegen Philipp de la Torre zum Haupt erhoben worden, der die Macht über Bergamo an sich brachte, und sich mit den aus Ferrara, Mantua und Brescia vertriebenen Guelfen verbündete.³¹ Um seine Macht auf Cremona und Piacenza zu concentriren, hatte Oberto Alessandria geräumt und der Commune von Pavia

die Hoheit über Tortona übergeben; ferner den Markgrafen Isnardo Malaspina und den Grafen von Lavagna Pontremoli überlassen.³² Aber auch er sah die Erhaltung seiner geschwächten Macht nur in der Unterwerfung unter den Willen des Papstes, vor dem schon im März Gesandte von ihm erschienen.³³ Mochte der Markgraf noch zögern auf die geforderten Bedingungen einzugehen, so wurde er doch sehr bald zur unbedingten Unterwerfung genöthigt. In Piacenza fehlte es nicht an solchen, welche den Augenblick ersehnten und gekommen glaubten, sich der Herrschaft des Markgrafen und des Grafen Ubertino de Audito durch den Anschluß an die Curie zu entledigen; der Graf wünschte gleichfalls den Frieden, um auf diesem Wege die Freilassung seiner in der Schlacht bei Benevent gefangenen Söhne zu gewinnen; er gab den Wünschen der Piacentesen nach, da diese aber nur gemeinschaftlich mit Cremona handeln wollten, wandte er sich an den Markgrafen, der den Rath von 24 einsichtsvollen Bürgern der Stadt einholte, die gleichfalls eine Gesandtschaft an die Curie beschloßen.³⁴

So geschah es, daß sich zu Viterbo, wo der Papst mit seinen Brüdern bisher das Leben von Verbannten geführt hatte, Gesandtschaften auf Gesandtschaften der noch jüngst vereinigten, nun durch selbstsüchtige Interessen zersplitterten Gibellinen der Lombardei drängten. Auch Boso de Doaria hatte seine Vertreter gesandt. Er arbeitete am Sturz Pelavicinis, dem er nicht vergeben konnte, daß er ohne ihn zu hören, die Verhandlungen mit der Curie betrieben hatte: der Zwiespalt der Machthaber machte Clemens die Entscheidung leicht. Nach dem Bericht der gibellinischen Annalen von Piacenza soll Clemens sein Vertrauen allein auf den Markgrafen gesetzt haben; die nächste Zeit bewies, daß es, wenn es überhaupt damit ehrlich gemeint war, wenigstens nicht weit reichte. Im Monat Juli kamen zwei päpstliche Legaten, Bernardo de Castagneto, Kanonikus zu Aurillac, ein Provenzale von Geburt und Magister Bernardo, Abt von St. Theodor de Tebris mit ausgedehnten päpstlichen Instructionen nach der Lombardei.

Sie waren bevollmächtigt sich zur Aufrichtung des Friedenswerkes von den Communen Cremona und Piacenza, dem Markgrafen Pelavicini und anderen Parteihäuptern hinlängliche Caution geben zu lassen, daß sie in Betreff der vielen der Kirche zugefügten Beleidigungen sich ihren Mandaten unterwerfen wollten. Zur Absolution sollten die Pacificatoren erst dann schreiten, wenn die Betreffenden bei den in der Cautionsformel enthaltenen Poenen versprochen hätten, Prälaten jeder Art, Cleriker und ausgetriebene Bürger mindestens durch Procuratoren alle Einkünfte von Possessionen in ihrem Territorium und District unangefochten genießen, die durch päpstliche Autorität in denselben bestellten Inquisitoren der Ketzerei ihr Amt frei üben zu lassen, und diese Häretiker auf Requisition auszuliefern. Auch sollten alle durch ihren District führenden Straßen geöffnet werden, so daß diejenigen, welche zum apostolischen Stuhl sich begeben würden, oder von dort zurückkehrten, die Wege frei fänden.³⁵

Mit allen Ehren wurden die Friedensboten vom Markgrafen und dem Grafen Ubertino empfangen, sie ließen sich von ihnen und den Communen Piacenza und Cremona schwören, dem Willen des Papstes in allen Stücken Folge leisten zu wollen, und ertheilten darauf im September die Absolution. Weit entfernt aber, die verheißene Eintracht unter den Parteien herzustellen, leisteten sie dem Drängen der Guelfen und den Machinationen Bosos gegen Oberto Vorschub, der sich durch seine Hinneigung zur Curie bei seinen eigenen Anhängern um sein Ansehen gebracht hatte. Im December wurde er aus Cremona vertrieben, wo er 16 Jahre hindurch alles gegoten, die Herrschaft über Piacenza legte er in die Hände des Bischofs, und zog sich nach Borgo zurück. Seine politische Rolle war so gut wie ausgespielt.³⁶

Graf Ubertino konnte sich ebensowenig halten. Die Legaten erhoben Boso zum Rector in Piacenza; am Tage vor Weihnachten kehrten nach ihrem Ausspruch die Verbannten in die Stadt zurück.³⁷